



DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/12
1982



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Zlersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf

Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344

auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Thomas Winkelbauer

Pfarrer Christoph Zächer von Altpölla und seine „Rebellischen Unterthanen“

Fortsetzung des gleichbetiteltten Aufsatzes von Wolfgang Häusler im Jahrgang 1977, Seite 217 bis 229
dieser Zeitschrift

Vorbemerkung: Aktenfunde im Pfarrarchiv Altpölla und im Klosterratsarchiv ermöglichen es, die Rekonstruktion der Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer Zächer und seinen Unterthanen, die Wolfgang Häusler vor allem anhand von Akten aus dem Jahre 1633 geschildert hat, bis zum Jahre 1643 fortzusetzen.

Die ersten Jahre des Dreißigjährigen Krieges hatten im wahrsten Sinne des Wortes verheerende Folgen für die untertänige Landbevölkerung des Waldviertels: die erzwungenen Kriegskontributionen, Naturalienlieferungen, Rekrutierungen und Einquartierungen sowie die unmittelbaren Verwüstungen und Plünderungen brachten die Bewohner der Dörfer, Märkte und Städte zumindest an den Rand der physischen Vernichtung¹⁾. Zu allem Überfluß versuchten die Grundherren (und mit ihnen die Pfarrer von Altpölla) sich durch Erhöhung oder zumindest Aufrechterhaltung der in Friedenszeiten üblichen und gegenüber dem 16. Jahrhundert ohnedies stark gesteigerten Forderungen (Robot, Zehent, Waisen- und Zwangsgesindedienste, Feudalabgaben aller Art) schadlos zu halten oder gar aus den steigenden Getreidepreisen Gewinne zu ziehen. Daß Christoph Zächer in der Reihe der Altpöllaer Pfarrer keine Ausnahme sondern nur der Höhepunkt war, geht unter anderem aus einer Bittschrift hervor, mit der sich „alle armen underthanen, der pfarr Alten- undt Newen Pölla zugehörig“ nach dem Tode von Pfarrer Schmartius (14. Januar 1630) — mehr als drei Jahre vor dem Pfarrantritt Zächers — an das Passauische Offizialat in Wien wandten. Die Bauern beklagten sich darin, „daß wir arme leuth so hoch beschwert sein, daß uns *jeder pfarrer*²⁾ alda so hoch beschwerth, mitt robath undt geldt, daß keinem nit muglich zu verschweigen, müssen (uns) ehe von hauß begeben. So haben wir unß erbotten, dieweil wir durch das krigswesen umb alle unsere sachen kommen, daß keiner nichts gehabt, doch will jeder, der ein gantzes lehen hatt, dem herrn pfarrer das jahr geben 20 ß, der ein halbes lehen hatt 10 ß, undt dazu solt ain jeder 4 tag im schnitt dem herrn zur rowolt schneiden, undt daß wir also darbej geschützt undt nit wider gedriben werden.“ Die Nondorfer hätten so viel roboten müssen, „daß kainer kain wochen sein haus haben versehen können, daß auch gott waiß arme leith undt das tagliche broth mitt harter mühe zu essen haben. Damit aber der neu angehender pfarrer als unser schutzherr uns fier getreue underthanen haben undt erkennen solt, erpiethen wir uns gehorsamblich undt schuldig zu than 10 tag zu rowolt undt zum uberfluß noch 4 tag zum schneiden...“³⁾.

Die Ereignisse des Jahres 1633 von der Installation Zächers als Pfarrer von Altpölla bis zur Resignation des Dechanten Thomas Draxler auf seine Pfarre Waidhofen hat Wolfgang Häusler in dem Aufsatz, den der vorliegende fortsetzt, dargestellt. Wie sehr die Mannshalmer und Nondorfer Bauern (Untertanen des der Pfarre Altpölla inkorporierten Katharinenbenefiziums von Neupölla) mit dem Dechant ihren einzigen Fürsprecher gegen schrankenlose Ausbeutung verloren, zeigt der zynische Satz, den Draxlers Nachfolger als Pfarrer von Waidhofen, Johann Alois Gelder, mit Bezug auf Draxlers Bemühungen um die Untertanen des Katharinenbenefiziums niederschrieb: „*Rustica gens est optima flens, sed pessima gaudens.*“⁴⁾ (Etwa: Nur ein weinender Bauer ist ein guter Bauer.)

Pfarrer Zächer rächte sich auf seine Weise an den „Rädelsführern“ Georg Prenner (ein Ganzlehner; Dorfrichter von Mannshalm seit 1596, also seit dem Bauernkrieg!) und Mathias Stirner (als Doppellehner der größte Bauer von Mannshalm, von Beruf außerdem ein Schuster, also zweifellos des Schreibens und Lesens kundig)⁵⁾. Zächer untersagte allen Bauern von Mannshalm und ihren Frauen, mit ihnen ein Wort zu sprechen. „Zum andern verbiet er allen unsern nachtbarn“, klagten die beiden im März 1634, „daß sie nit sollen ihre weiber zu den unsern gehen lassen, wan sie ihrer bedürfftig in khindtsnöten. Welcher solches thuen wuerdt, der solle ihme 10 reichstaller straff erlegen. Wie dan mein liebes weib vor 8 tagen niederkhomben, hab ich auß mangl desselben verbots über felt müessen umb hefang [= Hebamme] laufen, hab ichs anderst nit wollen verderben lassen.“ Zum dritten schelte der Pfarrer sie „rebelische schelmb undt dieb“, sie seien nicht würdig, daß ein ehrlicher Mann mit ihnen rede, „auch lest er uns bey nachtlicher weill aufwarten undt wil uns lassen aufheben“ und ins Gefängnis werfen⁶⁾.

Anstelle Prenners setzte der Pfarrer — möglicherweise soziale Gegensätze zwischen Groß- und Kleinbauern ausnützend oder provozierend — den ihm willfährigen Hofstätter Martin Selig als Richter von Mannshalm ein⁷⁾. Selig gab sich beispielsweise dazu her, der schwangeren Frau des Mathias Stirner „auß bevelch des herrn pfarrer die fidl oder geigen“ anzulegen, da sie Gott gelästert habe⁸⁾. Am 28. Juni 1634 wurde im Namen Kaiser Ferdinands II. der Gehorsamsbrief vom 14. Juni des Vorjahres erneuert. Darin wird „allen und jeden zur pfarr Alt- und Neuenpölla gehörigen underthannen“ insbesondere befohlen, die Robot zu verrichten⁹⁾. Pfarrer Zächer setzte seine diesbezüglichen Forderungen kompromißlos durch. Doch die „Untertanen“ gaben noch nicht auf. Die sieben zur Pfarrherrschaft gehörenden Nondorfer Bauern brachten beim Passauischen Konsistorium eine Klage gegen ihren Pfarrherrn ein. Auf Befragen einer Kommission gaben Hanns Tieffenbacher (auch: Dürstenbacher), Michael Frombholzer, Veith Reith, Mehrt Binder, Hanns Sontag und Georg Schmid (lauter Lehner und Zweilehner, der erste seit 1626 Dorfrichter)⁵⁾ an, sie hätten im ersten Halbjahr 1634 je 19 bis 24 Tage gerobotet; Caspar Frey „hat freywillig ohne alles begehren gerobotet 1 tag“. Alle sieben bezeugten, daß man von ihnen nie mehr verlangt hätte, als zwei Lehen zu bebauen, niemals hätten sie ungemessene Robot verrichtet. Die Mannshalmer hätten dem verstorbenen Pfarrer Weber (neben Zahlung des Robotgeldes) ungefähr 24 Tage jährlich gerobotet. „Fünffstens haben sie bey den vorigen herrn allezeit auch salvo sonare [mit Verlaub] tung führen müessen.“¹⁰⁾

Die Auseinandersetzungen und das allseitige Prozessieren gingen weiter. Am 10. März 1635 schrieb Pfarrer Zächer einen von Selbstmitleid tiefenden Brief an

die Nö. Regierung. Es seien noch immer etliche unter seinen Untertanen „und in specie Veuth Raith und Michael Frombholzer, welche aus lautterm neidt und muettwillen sich nit allain waigern, die schuldige robath für ihr persohn zu verrichten“, sondern auch die anderen aufhetzen, ja sogar den Gehorsamsbrief vom 28. Juni 1634 mit der Bemerkung: „Was fragen wir nach diesem brieff?“ zur Kenntniss zu nehmen sich weigern! Als er sie „mit guetten worthen in der neulich währenden grössten khälte“ gebeten habe, ihm etwas Brennholz zum Pfarrhof zu führen, hätten sie sich nicht dazu bewegen lassen, obwohl er selbst sich derzeit „armueth halber“ keine Pferde leisten könne. Sie hätten „aus lautter poßheit und muettwillen lieber mit augen angesehen, daß ich einen ganzen zaun (damit mein bei dem pfarrhoff liger garten umbfangen gewest) in mangel anders prenholz zu meinem höchsten schadten habe müssen umbreissen lassen und also in der grössten noth verbrennen, dabei sie nur ihren muettwillen erkühelt, ich aber wider recht und billichkeith schmerzlich gelitten habe“. Er sei nur wegen der Bosheit und des Mutwillens seiner Untertanen „in die äusserste gefahr und schmerzliche armueth gerathen“. Wegen seiner eigenen Armut könne er auch seinen „lieben alt erlebten eltern, welche das ihrig auf mich in wehrenden meinen studien spendiert (...), derzeit die geringste begehrte hilff nit raichen“. Zächer beschuldigte seine Untertanen sogar, daß sie ihm nicht nur den schuldigen Gehorsam verweigern, „sondern unaufhörlich sünden und trachten, wie sie mich ganz ruinieren khönnen“. Abschließend bat er die Regierung, eine Untersuchungskommission einzusetzen¹¹⁾.

Die Nö. Regierung setzte auch wirklich eine Kommission ein, bestehend aus dem Regierungsbeamten Martin Hafner, dem Gutsherrn Joseph Niesser von Idolsberg und Dechant Tobias Emberich von Litschau. Dieser erschien allerdings, obwohl eingeladen, nicht zur Tagsatzung am 31. Mai 1635. An diesem Tag nahmen Hafner und Niesser zunächst die Beschwerdepunkte von Pfarrer Zächer auf. Dieser warf seinen Untertanen vor, daß sie ihm „den schuldigen respect, ehr und gehorsamb genzlichen verwaigern“, ebenso (zweitens) die Robot, drittens, „daß sye die steur und gemaine landsanlagen weder ine seine handen erlegen, noch gehöriger orthten gegen quitung abrichten“; viertens, daß sie untereinander Geld sammeln (wer nicht zahlen wolle, werde mit dem Stock bedroht), um es „zue unnothwendigen zöhrungen, unverursacht anlassen“ zu verwenden, wie beispielsweise „ganz ungegründten clagen“ beim Passauischen Offizial; fünftens, daß sie ihn verleumden (insbesondere Veit Raith); sechstens, daß Veit Raith, Mathes Stierner, Hans Böhamb und Georg Prenner samt seinem Knecht „gar an ihne hrn. pfarrer handt angelegt, thür und thor im pfarrhof zuem thail eingeschlagen, ihne gefangen, verwacht, auch sein vermegen hintong führen und spoliern“ geholfen hätten¹²⁾; siebentens klagte er, daß sie sich um die Verordnungen der Regierung nicht kümmerten und schließlich achtens, daß sie sich an den Passauischen Offizial gewandt hätten, worauf ihm (Zächer) die Ausübung aller obrigkeitlichen Rechte verboten worden sei, „er also nit allein grossen schimpf und spoth“ erdulden mußte, sondern auch in große Unkosten gestürzt worden sei. Zächer forderte, die Bauern ernstlich zu bestrafen, ihnen „die landsgebreuchige robath (...) neben erlegung aller herrenforderung, steur und gaben zu befelchen“ und ihnen die Abtragung aller aufgelaufenen Unkosten aufzuerlegen.

Auf diese Vorwürfe ihres Pfarrherrn hätten die Bauern, berichten die Kommissäre, „nichts eigentlichs einzuwenden gehabt“. Michel Frombholz(er) gab an, sie seien auf Betreiben des Hans Dürstenbacher zusammengekommen und hätten sich „fast aidtlich verpunden“, von ihrer Klage nicht abzulassen. Letzterer sagte aus, „er

für sein persohn wolle darbey beharren, was er ihnen zuegesagt, es schlag auß, wie es wolle“. Die Kommissäre kamen zu dem Schluß, die Bauern seien „von etlichen widerwertigen verführth worden“ und verwiesen ihnen ernstlich „das grosse unrecht, so sie ihrer fürgesetzten obrigkeit“ zugefügt hätten. Veit Raith mußte dem Pfarrer Abbitte leisten, Mathias Stirner wurde „als aufwigler“ mit der Abstiftung von Haus und Hof bestraft.

Der „Vergleich“, der zustande kam, sah folgendermaßen aus: den Bauern wurde befohlen, dem Pfarrer „alle schuldige ehr, respect, gehorsamb und underthenigkhait zu laisten“. Im speziellen sollten die Nondorfer zwei „zum pfarrhof gehörige lehen mit aller nothwendigen arbeit versehen“ und — gemeinsam mit den Thauresern — die Ernte (hauptsächlich Wein) aus Mollands und Schönberg sowie den Zehent in den Pfarrhof führen. Weiters mußten sie je Haus jährlich fünf Klafter Brennholz in den Pfarrhof führen, je eine weite Fuhre nach Krems (auf den Markt!) machen (gegen Reichung eines halben Metzens Hafer auf je zehn Metzen transportiertes Getreide), „ihre waisen namhafft machen und, wie gebräuchig, zue dienen stöllen“ und schließlich „die steur und landtsanlagen zue handen des hrn. pfarrers erlögen, welcher dieselben an gehöriges orth gegen quittung abrichten soll“. Pfarrer Zächer war dafür bereit, seinen Untertanen zu verzeihen und die Forderung nach Begleichung der erwähnten „unkosten“ aufzugeben. Zuletzt erteilten die Kommissäre dem Pfarrer den Auftrag, „daß er sye in gebürlichen schuz nemen, bey der robath die underhaltung, wie bishero gebräuchig, auch hinfüran raichen solle¹³⁾“.

Am 18. August 1635 erließ die Nö. Regierung einen „Verlaß“, der sich im groben und ganzen an dem „Vergleich“ vom 31. Mai orientierte. Kleine Unterschiede waren sogar günstig für die Bauern. So sollten sie bei einer weiten Fuhre (nach Krems) nicht gezwungen werden können, mehr als zehn Metzen (circa 450 kg Weizen oder 420 kg Roggen) aufzuladen und dafür einen *ganzen* Metzen Hafer bekommen. Der Pfarrer könne ihnen nicht verbieten, ihre Landsanlagen (direkte Steuern) durch Abgeordnete selbst nach Wien abzuführen, dagegen seien sie verpflichtet, ihm die Quittungen dafür jedesmal vorzulegen. Die Regierung befahl den Bauern, „bey vermeidung würckhlicher bestraffung an leib und guet“, sich weiteren Ungehorsams und unbegründeter Beschuldigungen zu enthalten¹⁴⁾.

Nach dem „Vergleich“ vom 31. Mai hatten sich einige der zu Naturalrobot verpflichteten Untertanen Zächers (das waren vor allem die sieben Nondorfer und die vier Thaureser)⁵⁾ unter der Führung von Veit Raith schriftlich an das bischöfliche Konsistorium um Hilfe gewandt. Sie gaben an, vom Faschingtag (Faschingsdienstag) 1634 bis zum Faschingtag 1635 66 Tage gerobotet zu haben. Damit hatte sich die jährliche Robottleistung seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts um das Dreizehnfache gesteigert¹⁵⁾! Die besonders beschwerlichen weiten Fuhren hätten die Pfarrer früher, als sie noch Zugtiere besaßen, selber durchgeführt. Der Pfarrer nehme von den Mannshalmern und anderen über 100 Gulden Robotgeld jährlich ein „und mir als die wenigsten müsint die robot verrichten“. Überhaupt müsse man bei anderen Pfarrherren nur zwölf Tage roboten. Im vergangenen Winter habe ihnen der Pfarrer bei zehn Talern Strafe befohlen, Holz zu führen (siehe oben Seite...?). Wegen Eis hätten sie nicht aus dem Dorf kommen können. Daraufhin habe Zächer „ein underthon gnomen undt in die gefengnuss geworfen“ und die anderen mit der gleichen Behandlung bedroht, sodaß sie gezwungen gewesen seien, andere Bauern zu dinge, um das Holz zu führen. Sie seien bereit zu roboten, aber es sollten entweder *alle* roboten oder *alle* Robotgeld reichen — so sei ihre Belastung viel größer als

etwa die der Mannshalmer. Wenn sich nicht bald etwas ändere, müßten sie zugrunde gehen. „Wan mir stäter in der robot müsent sein und könnent unsere äcker nit bauen, wass sindt unss dan die heiser nutz? Mir müssent vom feldbaw unser narung und unsere gaben und alles, wass mir zur haussnotdurft bedörfent, nemen und darbey suechen.“ Daher bitten die Bauern die „gnädigen Herren“ des Konsistoriums um Hilfe, damit „mir könnendt bey den heisern bleyben und ihr Kaiserl. Mayt. raichen und geben, wass mir schuldig seindt. Dan ein obrigkeit müsent mir haben, mir könnendt nit herren für uns selbert sein, dan mir sindt arme und gemaine leitt. Wo nit, so müsent mir von den heisern lassen und unser heill und wollfart weiter suechen.“¹⁶⁾

Zu Lichtmeß 1636 gelang es den Mannshalmern immerhin, die neuerliche Wahl ihres alten Richters Georg Prenner durchzusetzen, der, wie erwähnt, vor seiner Absetzung durch Pfarrer Zächer seit 1596 (durch 37 Jahre) Dorfrichter gewesen war. Das Herrschaftsprotokoll vermerkt, Prenner sei „nach einhelliger ergangner umfrag, wer am tauglichsten zum richter seye, erwöhlt worden“¹⁷⁾. Der Widerstand der Bauern ging auch im folgenden Jahr weiter, wie daraus hervorgeht, daß Pfarrer Zächer sich Ende 1637 von einem Wiener Notar eine beglaubigte Abschrift eines Briefes anfertigen ließ, mit dem am 13. Juli 1635 im Namen Ferdinands II. allen Untertanen der Pfarre Alt- und Neupölla bei Leibesstrafe verboten worden war, beim Passauischen Offizialat als einer „frembden instanz“ Klagen gegen ihren Pfarrherrn einzubringen¹⁸⁾.

Im August oder September 1639 verhängten die Restanten-Kommissäre der Nö. Stände wegen Zächers Steuerschulden über seine Untertanen die Exekution und trugen ihnen auf, dem Pfarrer keine Robot zu leisten. Am 23. September 1639 klagte Zächer bei der Regierung, daß „ich dardurch, umbwillen in ermanglung der robath mir die haber fexung, welche doch mein ainiges bezahlungsmittel ist, auf dem feldt verligt und verdirbt, in größten schaden geführt würdt“¹⁹⁾. An Zächers Zahlungsfähigkeit höchst interessiert, befahl das Verordnetenkollegium am 4. Oktober seinen Untertanen, ihm bei der Einbringung der auf dem Feld liegenden Ernte zu helfen; „im übrigen aber verbleibet ihr nichtsdestoweniger, so lang und vill, biß h. pfarrer die ausstendt abgelegt, in gmainen landtschafft execution und gehorsamb“²⁰⁾.

Anfang der vierziger Jahre erreichte die Auseinandersetzung zwischen Pfarrer Zächer und seinen Untertanen einen neuen Höhepunkt, zumindest mitverursacht durch die wachsenden Requirierungen, Einquartierungen und Durchmärsche des kaiserlichen Heeres, das die seit 1641 durchgeführten Vorstöße der schwedischen Armee nach Böhmen, Mähren und Schlesien abwehren sollte²¹⁾. Auf Zächers Klage hin wurde am 3. Mai 1642 den Pfarruntertanen im Namen Kaiser Ferdinands III. der „ernstliche befelch“ erteilt, „daß ihr besagt eurem pfarrer (...) alle schuldighait richtet und hinfüro bey bedrohung des profosens nit also, wie fürkhomben thuet, die felder öedt liegen lasset“²²⁾.

Die Nö. Regierung setzte wieder, wie schon 1633 und 1635, eine Untersuchungskommission ein, die am 19. und 20. Mai 1642 in Neupölla ein ausführliches Verhör beider Seiten anstellte und darüber ein Protokoll verfertigte, das sich abschriftlich im Pfarrarchiv Altpölla erhalten hat²³⁾. Die wichtigsten allgemeinen Klagen der Bauern insgesamt betrafen die Robot und die Steuersubrepartition. Nachdem Pfarrer Zächer das erste Wort gehabt hatte, brachten seine Untertanen „in genere“ vor, daß „vor disem und bey ihrer thails gedenckhen ainer niemahlen mehr dann 12 tag robathen derfen, aniezo aber nit nur 12 tag, sondern, was die züg seind, 94, die hof-

stötter bey 60 tagwerch zu verrichten getrunen werden“. Zum zweiten „klagen die undterthanen in genere, wann ein contribution zu geben publiciert, hr. pfarrer sie gar zu hoch belegt, damit ain uberschuss verbleibt, und ihnen die schein [= Quittungen der Steuerbehörden] nit gezaigt werden, also daß sie nit wüssen, ob und wie die contributiones entricht werden“. Der Pfarrer antwortete auf den ersten Punkt nur, er wisse nicht, wieviele Robottage geleistet würden, jedenfalls nicht mehr als unter seinen Vorgängern. Was die Kontributionen betreffe, so mache nicht er die Aufteilungen auf die einzelnen Häuser, sondern der Richter, der das Geld auch einnehme und gegen Quittung nach Wien liefere.

Die Kommissäre nahmen sodann eine lange Reihe von „Particularbeschwörungen“ auf, welche der Pfarrer jeweils sofort beantwortete. In der Folge bringe ich eine Auswahl aus denjenigen Beschwerden, die Zächer nicht in Abrede stellte, was er beispielsweise bezüglich der von etlichen Bauern beklagten drastischen Robotgelderhöhungen sehr wohl tat. Georg Winkler, Müller in Wegscheid (?), beschwerte sich unter anderem, daß ihn der Pfarrer „umb willen er ausser der herrschafft ain weib geheurath, in die wasserkamer gesetzt“ und um zwei Taler gestraft habe. Beim Tod seiner Frau habe er dem Pfarrer acht Taler Todfallgeld (laut Zächer inclusive „die aufgerichte verträg, inventur und schreibgelt“) geben müssen. Nachdem auch sein Stiefkind gestorben sei, habe der Pfarrer sein väterliches Erbteil (40 Gulden) eingezogen, was Zächer allerdings bestritt.

Die Todfallsabgaben — oft in natura kassiert (Beispiel: zwei junge Stiere) — und Zächers Praktiken bei der Verwaltung der Waisengelder waren auch Gegenstand einiger weiterer Beschwerden. Waisenkinder mußten dem Grundherrschaft als Obervormund den sog. Waisendienst leisten, d. h., sie mußten vom Zeitpunkt der Arbeitsfähigkeit an bis zum 14. Lebensjahr gegen Kost, Quartier und Bekleidung und anschließend drei weitere Jahre um den üblichen Lohn als Knechte bzw. Mägde für ihn arbeiten²⁴). Wie sich Pfarrer Zächer Arbeitskräfte beschaffte und wie er mit ihnen umging, zeigen die Klagen von Hans Mörck und Martin Reiter (eines Halb- und eines Ganzlehners aus Mannshalm), „daß h. pfarrer ihnen beeden ihre khünder in seine dienst genomben und sie, noch bei dererselb eltern leben, zu waisen macht, auch mit harter dienstbarkeit, schlögen und halsring dermassen halt, daß sie solche dienst nit aussteen können, und wann sie umb solchen trangsall willen ausdröten, denen eltern mit hinwöggnehmung ihrer oxen gethroet würdt“. Zächer antwortete, der Waisendienst sei rechtmäßig. Daß er den Sohn eines der beiden in den Stock legen ließ, das habe dieser „wol verdient“, da durch seine Nachlässigkeit der Backtrog samt dem fertigen Teig verbrannt sei. „Und“, fuhr Zächer fort, „wann er nit zu zeiten schöpfte brauchet, er nit herr, sonnder selbst knecht sein müesste.“ — Lorenz Wiesauer beschwerte sich, daß er beim Tod seiner Frau zwei junge Stiere als „todtenfall“ geben mußte, die der Pfarrer um 27 Gulden verkaufte. Weil er „etwas wenigß bei seiner copulation zu spat komben“, sei er um drei Gulden gestraft worden. Dazu Zächer: Wiesauer habe „den gottsdienst, möss und prödig verabsaumbt, wiewohlen er zuvor zeitlich zu komben bey diser straff ernstlich ermahnet worden“²⁵). Der Kläger fuhr fort, „daß ei ainstmahlen wegen eingefallenen groben wetters und weegs wintters zeit 1 ½ claffter holz nit fűhren können“. Daraufhin sei er fünf Tage ohne jede Nahrung in die Wasserkammer gesperrt worden. Zächer gab das zu, doch sei es wegen Wiesauers Ungehorsam geschehen, weil er sich „alzeit so widerspenig und truezig erzaigt und durchauß alle robbathen gewaigert“.

Ambrosy Böhaimb, Hofstätter in Großhaselbach, klagte unter anderem: als vor einiger Zeit der Richter „voller weis (= im Rausch) in des Michael Liendls haus gefallen und im fallen ainen fueß abgebrochen“, da habe ihm der Pfarrer auferlegt, den „arztlohn“ zu bezahlen. Als Böheimb sich weigerte, habe ihn der Pfarrer gemeinsam mit Liendl (seinem zweiten Grundholden in Großhaselbach, einem Ganzlehner) „in die wasserkamer spörren und nit herauß lassen, bis sie miteinander 6 achtl schmalz bezahlt“. Zächers Antwort auf diesen Klagepunkt wurde nicht protokolliert. — Rueprecht Schmidt beklagte sich erstens, daß ihn der Pfarrer „in der robbath, wegen daß er etwas wenigs zu grob geeget, zimlicher massen mit schlägen tractirt, da [= obwohl] er doch solches egen nit, sonnder ein anderer verricht“. Zweitens habe er von der „Strohannslin“ einen Wagen gekauft, den er dann gegen einen Ochsen tauschte. Die Verkäuferin sei „alsdann vom hauß gar hinwögg gangen“. Daraufhin habe ihn der Pfarrer vier Tage „ohne brod und wasser“ in die Wasserkammer gelegt, ihm den eingetauschten Ochsen strafweise weggenommen und um 15 Gulden verkauft. Zächer erwiderte zum ersten, er habe den Schmidt nur mit einer kleinen Gerte auf den Arm geschlagen und zum zweiten, der Kläger habe „der Strohännslin zu ihrem ausdröthen geholfen, darumben er ihne gestrafft um den oxen, so er verkaufft per 6 fl.“

Die Reihe der Beschwerdeführer ließe sich noch lange fortsetzen. Es seien nur noch einige Punkte herausgegriffen. Thoma Khammerhueber, der vom Pfarrer ein ödes Haus gekauft hatte, beschwerte sich — außer über die von Jahr zu Jahr steigenden Robotforderungen —, daß er, als er „anstat seines kranckhen weib kain haarschwingerin gestelt, im khotter zwo nacht biessen und beim tag traidt umbschlagen müessen“. Weiters, daß Zächer, da er in Ermangelung von Zugtieren „die robathscheider nit immediate gefüehrt, ihne 4 tag in kötten schlagen lassen“, worauf er die Scheiter durch andere führen lassen mußte. — Aus mehreren Klagen geht hervor, daß Zächer Bauern, die sich weigerten zu roboten oder den Flachszehent zu reichen, tagelang unter Verweigerung jeder Nahrung an Wagenketten schmieden und in den Kotter werfen ließ. Auch Frauen, so die der Wilhelmser Bauern Matthias Nindersthaimb, Hanns Ridl und Thoma Süß, die sich weigerten, fünf Tage im Pfarrhof Flachs zu bearbeiten, sperrte er in die Wasserkammer (eineinhalb Stunden). Anschließend mußten sie einen ganzen Tag Holz und Stroh tragen. — Die Wegscheider beklagten sich, daß der Pfarrer 1639 und 1640 die auf dem Feld stehende Frucht „uber hohes bitten“ nicht auszehenten ließ, sodaß „sie die frucht auf dem feld haben miessen ligen und verderben lassen“. Zächer rechtfertigte sich: da er in Wegscheid nur den Drittelzehent habe, Herr Niesser (der Besitzer der Herrschaft Idolsberg) aber zwei Drittel, so sei dieser und nicht er „in mora [= Verzug] gewösen“. — Der Wegscheider Hofstätter Thoma Zälinger legte drei Klageschriften vor, die sich alle nicht erhalten haben. Den Antworten Zächers nach zu schließen ging es darin vor allem um die Exekution von Zälingers Mobilien durch den Pfarrer, um dadurch dessen Schulden an „landscontribuciones“ und „herrenforderungen“ hereinzubringen, sowie um die Abstiftung Hans Tiefenbachers (vermutlich des ehemaligen Nondorfer Richters Tiefenbacher/Dürstenbacher). Zächer sagte dazu, er habe „den Hanns Tüeffenbacher nit vertriben, sonnder nachdeme sein erheurather stiefsohn in sein h. pfarrers diensten ausgetreten, habe er ihme Tüeffenbacher seinen sohn zu suechen anbevolchen. Da aber sohn und vatter ausgebliben, hab er des buebens vätterlich erb 7 fl. pro interim in verbott genomben, sein Tüeffenbachers weib ist hernach ihrem mann mit auströttung nachgevolgt, und weillen sie ihre

klaine kunder mitgenomben, auch ihr vatterlichs erb pro interim in sequestration gelegt, und nit eingezogen.“

Eine zusammenfassende Liste der Beschwerdepunkte enthält zugleich die meisten Forderungen des Feudalherrn an die „Untertanen“:

- zu große Naturalrobotforderungen
- Robotgelderhöhungen
- zu hohe Todfallsabgaben
- wucherische und zum Teil ganz unbegründete Geldstrafen
- Anschmieden an Ketten und Einsperren in die Wasserkammer als Mittel zur Eintreibung von (angeblichen) Schulden und zur Erzwingung von „Herrenforderungen“
- korrupte Verwaltung der Waisengelder
- Mißbrauch des Waisendienstes
- Mißhandlung von Diensthöten und widerspenstigen Untertanen
- großer Zehent (nicht rechtzeitiges Ausstecken des Getreidezehents)
- kleiner Zehent
- Spinnrobot

Ohne lange auf die Argumente der Kläger einzugehen, ermahnten die Kommissäre nach Beendigung des Verhörs die „undterthanen, interim ihrem h. pfarrer, und bis die sachen erördert, allen billichen gehorsamb und respect zu laisten, die gebrauchige robbath und gaben zu richten und was die hochlöbl. Nö. Regierung hierüber erkennen würdt mit gedult zu erwartten“. Die Bauern erklärten jedoch „sambentlich und mehrer thails auf des Zällingers und Böhaimbs anraizen (dann auf dis zween geben die anderen all achtung), (...) daß sie, solanng die sachen nit zu end gelangt oder enderung fürgeheth, ihme hr. pfarrer weder gehorsamb noch gaben oder arbeith raichen, sonnder den ausgang erwartten, zumalen sie im widerigen nit vil zu verliren...“²³⁾.

Vermutlich Mitte Dezember 1642 schrieb Zächer wieder einen langen Brief an die Nö. Regierung. Es nütze alles nichts, seine Untertanen leisteten ihm trotz aller Regierungsbefehle keinen Gehorsam, insbesondere keine Robot, überhaupt nun, da sie in ihrer Widerspenstigkeit vom vizedomischen Grundbuchs- bzw. Steuerhändler Hanns Steckhel bestärkt würden²⁶⁾. Die Untertanen, vor allem 24 von ihnen, „erzaigen ihren ungehorsamb vilmehr als [= wie] zuvor“. Ja, sie sammelten von jedem einen halben Gulden ein und fuhren um das Geld nach Wien, von wo sie ein „von dem Steckhel außgehendtes schreiben mit sich gebracht, mit außtruckhentlichen vermelden, daß sie ihr obrigkhait (ohne zweifel den Steckhel vermainendt) zu Wien haben; sie fragten nichts mehr nach mier, sie erkhten mich für khein obrigkheit, sie hetten alberaith zusamen geschworen, es solle einem gehn wie den andern, worüber sie mier auch ainige robath nit laisten, vilweniger einigen respect erzaigen thuen, woruber zu besorgen, daß diese rädelfierer auch die andere underthanen an sich ziehen und sich also de facto von dem gehorsamb ledig zu machen gesunnen seyen“.

Zächer schreibt, er habe Leib- und Lebensgefahr, ja einen „völligen aufruhr“ zu befürchten. Er bittet die Regierung, „die radelführer solcher widersetzlicher underthanen, alß zu Neudorff [= Nondorf] Hans Zeillinger, 2^o der Gutschi, zu Wegschaidt aber Niclas Clauß, Hans Vollmayer, und dan der Binder, so allererst siblen wochen da wonhafft und die andern zu maisten aufgewiglet und aufruhrisch gemacht“, durch den Profosen in Band und Eisen schlagen zu lassen und nach Wien „in den ihnen so offft betrohten stattgraben“ zu schicken²⁷⁾.

Daraufhin (am 17. Dezember 1642) setzte die Nö. Regierung im Namen Kaiser Ferdinands III. neuerlich eine Kommission ein, bestehend aus Abt Zacharias Frey von Altenburg und zwei Regierungsbeamten, den Doktoren beider Rechte Hans Heinrich Strasser und Michael Wiersing. Nach einigen Verzögerungen beorderten die Kommissäre für den 8. April 1643 alle Untertanen Zächers in den Altpöllaer Pfarrhof. Nach Verlesung der Berichte früherer Kommissionen wurden zunächst, wie im Vorjahr, die Untertanen „sambentlich“ einvernommen. Alle klagten vor allem über die zu hohe Robot. Was die Steueranschläge betreffe, mache sie gar nicht der Pfarrer, „sondern es hetten und theten die anschleg alle zeit richter und geschworne machen, einfordern und in das vizdombambt und landthaus lifern“; sie wüßten nichts von einer diesbezüglichen Klage gegen ihren Pfarrer. Fast alle Partikularbeschwerden, die bereits 1642 behandelt worden waren, wiesen die Kommissäre als unbegründet, zum Teil sogar als „muetwillig“ und aufhetzerisch zurück. Nur in wenigen Fällen vermittelten sie eine Art Kompromiß. Das Verhör drehte sich in der Folge hauptsächlich um Robot, Waisendienst und Mortuarium (Besitzwechselabgabe beim Tod eines Untertans). Unter den 20 Mannshalmern waren nur noch zwei (die Halblehner Michl Brunner und Hanns Märkh), die bereits unter Zächers Vorgängern (also vor 1633) dort „hausgesessen“ waren. Märkh sagte aus, daß er unter Pfarrer Sterlegger (gest. 1628) etliche Jahre als Knecht gedient habe. Die Pfarruntertanen in Nondorf, Wegscheid, Kleinraabs, Thaures, Tiefenbach, Ramsau und Altpölla hätten Pfarrer Sterlegger alle Äcker bebaut, Holz und Zehent geführt sowie alle sonstigen Handarbeiten verrichtet; „haben gerobath, die robath khein gewissen tag oder gesaz gehabt, sondern so oft man ihnen angesagt, sein sie unweigerlich erschienen. Hergegen hab ihnen herr pfarrer das robathbrodt und ein mittagsessen geben.“ Des weiteren gaben Brunner und Märkh zu Protokoll, „daß, so oft ernenter herr pfarrer seel. waisen zu dienstbotten bedürfftig gewesen, sich die waisen ihre waisenjahr zu diennen haben gestellt. Item wann sich ain todenfall zuegetragen, daß er pfarrer seel. pro portione des vermögens von der verlassenschaft sein gebüernus empfangen habe.“

Es waren etwa ein Dutzend Bauern anwesend (nur zum Teil Untertanen der Pfarrherrschaft), die bezeugten, daß Waisendienst, Mortuarium und ungemessene Robot schon unter Zächers Vorgängern üblich gewesen seien. Das wurde auch von Hanns Mayr, der unter den Pfarrern Hofer und Sterlegger (ersterer Pfarrer von Altpölla in den Jahren 1603 bis 1620, letzterer von 1621 bis 1628) 15 Jahre lang Schulmeister gewesen war, bestätigt. Urban Straußinger, Ganzlehner in Tiefenbach, meinte, es sei ja früher auch gegangen. Wenn nur jeder früh am Morgen zur Robot komme und fleißig arbeite, so ließe es sich schon anstellen, „daß sie die robath und²⁾ das ihrige gar woll verrichten khönten“. Daß sie in der letzten Zeit so viele Tage mit dem Roboten zugebracht hätten, sei zum Teil ihre eigene Schuld, zum Teil die des stets nassen Wetters. Sie hätten auch wie früher gerobotet, wenn ihnen das nicht vom vizedomischen Steuerhandler verboten worden wäre und sie nicht von etlichen ihrer Nachbarn wie Thoma Zeillinger, Bernhardt Geishart, Merth Glas, Ruepp Schmidt, Lorenz Wiesauer und Hännsl Behaimb „mit gewalt und grossen betrohungen abgehalten worden“ wären. Die Kommissäre stellten die Bauern zur Rede, wie sie hätten behaupten können, nur zwölf tägige Robot schuldig zu sein. „Zeillinger und noch ein zween seiner consorten“ antworteten, sie hätten schlechte Zugtiere, seien verarmt und es sei ihnen daher unmöglich, die Robot wie früher zu verrichten. Auf „zuesprechen“ der Kommissäre erklärten sich endlich alle „unter-

thanen“ bereit zu geloben, „allen gebüerunden gehorsamb dem herrn pfarrer zu laisten, wie auch die robath wie vor alters gebräuchig zu verrichten. Darüber wird dem herrn pfarrer gleichsals zuegesprochen, daß er die underthonnen in allem leidentlich tractiere, schütze und in nöthen beispringe, welches er auch zu thuen versprochen.“ Doch auch auf „bewegliches zuesprechen“ der Kommissäre ließ sich Zächer nicht dazu bewegen, die Bitte seiner Untertanen zu erfüllen und die 25 Gulden zu bezahlen, „so die vorige commissarien bei der zu Neuenpölla gehaltenen commission verzert haben“.

Resümierend befanden die Kommissäre

1. am Ungehorsam der Untertanen habe „der steurhandler Hanns Stekhl ein ursach, indem er ihnen die schuldige robath und gehorsamb dem herrn pfarrer zu laisten verboten hat“;
2. „daß Thoma Zeillinger, Bernhardt Geißhart, Merth Gloß, Ruepp Schmidt, Lorenz Wisauer und Hanns Beheimb rädlführer und die andere underthannen zum ungehorsamb aufgewiglt haben“;
3. aber auch, „daß herr pfarrer bißweillen in bestraffung der underthannen etwas zu hart gewesen, und in zeheteinführung unordentlich zuegangen und derentwegen mit mehrer fuehr und zeit die underthanen in robath beladen worden“; schließlich
4. „daß die richter und geschworne zwar allezeit auf die ihnen zuekhombenden steur- und anschlegbrief die anschläg in beysein der gemain gemacht und eingenomben, aber niemals wie und wasgestalt sie hernach die bezallung im landthaus und vizdombambt gethan, der gemain des empfangs halber raittung gethan“²⁸⁾.

Die zehnjährigen Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer Zächer und seinen Untertanen endeten anscheinend mit der völligen Unterdrückung des aktiven Widerstands der Bauern und Kleinhäusler. Das letzte diesbezügliche Aktenstück ist ein Befehl an alle Untertanen der Pfarre Alt- und Neupölla aus der Kanzlei Ferdinands III. vom 2. Mai 1643, zur Zeit fieberhafter Rüstungen gegen den bereits drohenden Schwedenfeldzug in das Kernland der Habsburgermonarchie²⁹⁾. In dem Befehl wird den Bauern unter anderem bedeutet, „wann sie sich hinfüro vernier dergleichen mit der robat ungehorsamblich erzaigen wuerden, daß sie in bandt und eisen zu arbaiten alsobalden alhero in stattgraben verschafft werden sollen“³⁰⁾.

II

Zusammenfassend kann nun versucht werden, die Standpunkte und Motive der Konfliktparteien kurz zu analysieren. Die aufbegehrenden *Untertanen* (Bauern und Kleinhäusler) wurden von der nackten Not getrieben: die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges und die seit dem Bauernkrieg am Ende des 16. Jahrhunderts drastisch gesteigerten Leistungen an den Grundherrschaften (also den Pfarrern) stellten ihr physisches Überleben trotz härtester Arbeit buchstäblich in Frage. Speziell empörte sie, daß der junge Pfarrer sie behandelte wie eine Hundemeute oder wie unfolgsame Kinder. Das galt besonders für die alten und erfahrenen (relativen) Großbauern, die zugleich die Opfer der unmäßigen Zugrobotforderungen Zächers waren. Sie beriefen sich auf das „alte Recht“ und den „Landsbrauch“, wonach der Pfarrer beispielsweise nicht befugt sei, mehr als zwölf Tage Robot pro Jahr zu verlangen. Sie bestritten überhaupt die unbegrenzte Macht Zächers „in temporalibus“, d. h. als Grundherr. Ein Teil der Untertanen berief sich darauf, eigentlich nicht zur Pfarre

Altpölla, sondern zum Katharinenbenefizium oder zur St. Jakobskirche von Neupölla zu gehören; die anderen (die eigentlichen Kirch- und Pfarrholden) sagten, sie hätten ihre Obrigkeit in Wien, womit sie zweifellos das Vizedomamt bzw. den Kaiser meinten (Altpölla war landesfürstliche Patronatspfarre). Der Pfarrer sei nur ihr Schutzherr — vielleicht eine Anspielung auf das völlige Versagen dieses „Schutzes“ im langen Krieg oder sogar auf die Auflösung der Schutzfunktion überhaupt als Folge der Bildung des absolutistischen Staates (im Mittelalter galt das Verhältnis zwischen Herr und Untertan als ein gegenseitiges, nämlich als eines von Schutz und Schirm einerseits, Rat und Hilfe andererseits³¹). Im Bewußtsein, nur gemeinsam etwas erreichen zu können, scheinen sie eine Art Schwurgenossenschaft gebildet zu haben, um ihrer aller Schicksale aneinanderzuketten und das allen Machthabern eigentümliche „teile und herrsche!“-Prinzip zu unterlaufen. Sie trafen sich in den Häusern einiger „Rädelsführer“ und sammelten Geld, um Abordnungen nach Wien schicken zu können — mit einem Wort: sie organisierten den Widerstand, der allerdings angesichts des herrischen und drohenden Auftretens des Pfarrers wie auch der Kommissäre der Nö. Regierung immer wieder ins Wanken geriet, um schließlich — zermüht und ohnmächtig — zu unterliegen.

Pfarrer Zächer hatte nur eines im Sinn: Einnahmen, Einnahmen, Einnahmen (in Naturalien — Getreide und Wein — ebenso, wie in Geld) und seine wichtigste diesbezügliche Quelle waren seine Untertanen. Da sie nicht so spürten, wie er wollte, ließ er sie seine Wut und Verachtung spüren. Seine Herrenmoral schreckte auch vor körperlichen Mißhandlungen und argen Demütigungen (indem er mit einigen „Rädelsführern“ sein derbes Allotria trieb) nicht zurück. Nach seiner Theorie wurden die Bauern nur von einigen böartigen Verschwörern verführt. Vermutlich besten Gewissens und mit ehrlicher Empörung warf er seinen Untertanen vor, nur nach Aufruhr und Schädigung ihres Herrn zu trachten, nur aus Neid, Bosheit und purem Mutwillen zu handeln, ganz unbegründet bei allen möglichen inkompetenten Instanzen Klagen einzubringen — kurz: sie seien ungehorsame, respektlose, rebellische Schelme und Diebe. Dechant Draxler sei nichts weiter als ein gefährlicher Aufwiegler der ohnehin schon Aufmüpfigen, desgleichen der Steuerbeamte Stekkel. Die Regierung brachte er nicht zuletzt dadurch auf seine Seite, daß er ihre Furcht vor einer größeren Bauernerhebung und ihre Eifersucht auf das Passauische Konsistorium schürte.

Der *Dechant* (Thomas Draxler, vor ihm schon Anton Mitz) und das *Bischöfliche Konsistorium* scheinen um die Früchte der noch jungen katholischen (Gegen-)Reformation gebangt zu haben. Ihnen wurde von der Nö. Regierung unmißverständlich klargemacht, daß sie nicht zuständig seien. Die *Kaiser* (Ferdinand II. und III.), die *Nö. Regierung* und die von ihr eingesetzten *Kommissionen* wollten in erster Linie — gerade in Kriegszeiten — jeden Bauernaufuhr im Keim ersticken. Fraglos waren sie von der Rechtmäßigkeit der Forderungen Zächers überzeugt. Sie sprachen von dem „großen Unrecht“ der Untertanen gegen ihre „vorgesetzte Obrigkeit“ und übernahmen die Charakterisierung der bäuerlichen Beschwerden durch Zächer als „mutwillig“ und „aufhetzerisch“. Ihre Leitgedanken scheinen gewesen zu sein: „Gehorsam ist die erste Bauernpflicht.“ Und: „Da könnt’ ja jeder kommen.“ Viel distanzierter waren die Standpunkte der *Steuerbehörden*. Sowohl die Restanten-Kommissäre der Nö. Stände als auch der zuständige Steuerbeamte des Vizedomamtes verhängten über die Untertanen Zächers mehrmals die Exekution und befahlen ihnen, dem Pfarrer — den sie mit schweren Vorwürfen nicht verschonten — keine

Robot und keine Abgaben zu leisten. Andererseits waren sie auch an der Zahlungsfähigkeit Zächers interessiert, die allerdings vor allem unter dem aufwendigen Lebensstil des Pfarrherrn gelitten zu haben scheint: nach Aussage der Bürger des Marktes Neupölla und der Untertanen des Katharinenbenefiziums hatte er vier oder fünf Hofmeister und Hofmeisterinnen und ebensoviele Hofschneider, Küchenmeister und Stubenmeister³²⁾.

Übrigens hat die ganze Auseinandersetzung (mit Ausnahme des Eingreifens staatlicher bzw. landesfürstlicher und anderer überlokaler Behörden) gewisse strukturelle Ähnlichkeiten mit einer mittelalterlichen Fehde, wobei Zächer die Befehdung durch seine Untertanen als „mutwillig“ betrachtete, ein Vorwurf, der sehr häufig gewesen war in Fehden zwischen Herrscher und Untertan (Kaiser — Reichsfürst, Landesfürst — Stände, zuletzt gegen den protestantischen Adel gerichtet). Der Widerstand der Bauern war für ihn nur: *insurrectio*, *conspiratio*, *rebellio* etc. und kam noch dazu ganz „unverhofft“, ohne daß sie vorher in Verhandlungen mit ihm eingetreten wären (was bei seiner Kompromißlosigkeit auch ganz aussichtslos gewesen wäre). Die Bauern ihrerseits beriefen sich auf das „gute, alte Recht“, auf die „alte“ Ordnung als die richtige (vor Gott und den Menschen) schlechthin³³⁾. Die Alten erinnerten sich noch daran und den Jüngeren hatte man davon erzählt: von den besseren Zeiten vor dem Dreißigjährigen Krieg und vor dem Bauernkrieg von 1596/97. Freilich hatten die Pfarrer (gemeinsam mit den anderen Grundherren) schon damals das „alte Recht“ (bezogen auf die Verhältnisse vor und nach der Mitte des 16. Jahrhunderts) ziemlich vollständig außer Kraft gesetzt³⁴⁾. Vermutlich hätten die Bauern den Worten des sterbenden Stefan Woronka, des alten Richters eines ostgalizischen Dorfes in Karl Emil Franzos' Roman „Ein Kampf ums Recht“, nur beipflichten können: „Glaube nicht, daß es unter uns Menschen anders zugeht, als droben im Walde unter den Tieren. Der Starke will immer den Schwächeren fressen, der Böse den Guten; es kommt nur darauf an, ob er es *kann!* Wer sich nicht wehrt, ist verloren.“³⁵⁾

ANMERKUNGEN

1) Vgl. die Ausführungen von Häusler, a. a. O., 219 f. sowie das Kapitel Pfarrherrschaft in der von Friedrich B. Polle-
roß herausgegebenen Geschichte der Pfarre Altpölla 1132-1982 (Altpölla 1982), insbesondere 422-428, die miserable
Lage der Bauern erhellt schlaglichtartig die Tatsache, daß es dem Nondorfer Hans Dürstenbacher noch 1630 nicht
gelingt, für sein Ganzlehenhaus um den lächerlich niedrigen Preis von fünf Gulden einen Käufer zu finden („Articoli
über herrn Cristoph Zaher, pfarrer zue Alten Pöla“ des Waidhofner Dechanten Thomas Draxler, undatiert, Diözesan-
archiv St. Pölten, Altpölla, Fasz. Pfarrakten).

2) Hervorhebung vom Verfasser

3) Niederösterreichisches Landesarchiv (Regierungsarchiv), Klosterratsakten (abgekürzt: NÖLA, Klosterrat), Karton
33, Fasz. 2, Nr. 16. Laut einer Erledigungsnotiz (Wien, 6. Februar 1630, gezeichnet vom passauischen „Notarius“) ließ das Konsistorium den „Supplicanten“ bezüglich ihrer Bitte, ihnen eine Bestätigung auszustellen, daß der künftige
Pfarrer nicht mehr als ihr Angebot von ihnen verlangen dürfe, „andeiten“, daß sie sich bis zur Installation des neuen
Pfarrers gedulden sollen.

Daß die Auseinandersetzungen zwischen den Altpöllinger Pfarrern und ihren Untertanen während des Dreißigjähri-
gen Krieges kein Einzelfall waren, zeigen Hinweise auf ähnliche Ereignisse in der (ebenfalls landesfürstlichen) Pfarre
Raabs an der Thaya, einer der begehrtesten Pfründen Niederösterreichs. Am 18., 19. und 20. November 1627 unter-
suchten Dechant Sterlegger von Altpölla und Abt Georg von Altenburg als kaiserliche Kommissäre die Beschwerden
gegen den Pfarrer von Raabs, Andreas Agricola (Ackermann). Bei dieser Gelegenheit beklagten sich die Pfarrhofsun-
tertanen, daß ihnen der Pfarrer unerträgliche Robot auferlege, indem er sie zwingt, viele weite Fuhren nach Wien und
Krems zu verrichten. (Dechant Sterlegger hatte sich übrigens im Vorjahr selbst um die Verleihung der Pfarre Raabs
bemüht.) Bereits Anfang 1628 resignierte Agricola auf die Pfarre Raabs, wobei unter den Gründen, die ihn dazu
bewogen, an erster Stelle die großen Verdrießlichkeiten genannt werden, die er mit seinen, wie es ausdrücklich heißt,
größtenteils noch lutherischen Pfarrkindern hatte. Im selben Jahr wurde der Abt von Geras als Pfarrer von Raabs
investiert. In den folgenden Jahrzehnten betreuten Geraser Pramonstratenser-Chorherren die Pfarre Raabs als

Kooperatoren. Abt Benedict Lachen konnte schon 1630 der Nö. Regierung die Quittungen über die Bezahlung der mehr als 8000 Gulden Steuerschulden der Pfarre vorlegen. Mit Zwangsmitteln der Regierung setzte er die Beseitigung des lutherischen Schulmeisters durch. — Um 1637 richteten die Raabser Pfarruntertanen eine Beschwerde an den Kaiser, in der sie sich unter anderem über die Robot beklagten, mit der sie der Geraser Abt belegte. — Der Konflikt scheint die ganzen Jahre über andauert bzw. geschwelt zu haben: am 15. Dezember 1643 wurde Abt Zacharias Frey von Altenburg (ein Jahr zuvor war er Mitglied der Regierungskommission in Altpölla gewesen; siehe oben Seite ...) vom Kaiser zusammen mit dem Freiherrn Johann von Montechir zu Schölling und Kaspar Friedrich Ebert, dem Pächter der Herrschaft Retz, mit der Unterscheidung der Klagen der Pfarrgemeinde von Raabs gegen ihren Pfarrer (bzw. den Kooperator Dionisius, einen Konventualen von Geras) beauftragt. Über den Inhalt der Klagen findet sich nichts in der Literatur. — Sieben Jahre später, bei der Installation des soeben zum Abt gewählten Geraser Priors Johann Westhaus als Pfarrer von Raabs am 16. Dezember 1650, weigerten sich in Gegenwart der landesfürstlichen Kommissäre mehrere der 74 Pfarruntertanen, dem neuen Pfarrer durch Handschlag Gehorsam zu geloben. Der Kaiser ließ die Widerspenstigen daraufhin zu vierwöchigem Arrest verurteilen. Nach ihrer Freilassung setzten sie den Widerstand fort; andere schlossen sich an. Im Jahre 1652 wurden sie von einem Profosen unter Militärassistenten in Fesseln nach Wien gebracht, „tüchtig abgestraft“ und erst freigelassen, nachdem sie ihrem Pfarrherrn das Gehorsamsgelübde geleistet hatten. (Honorius Burger, *Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes S. Lambert zu Altenburg in Nieder-Oesterreich* [Wien 1862] 83 f.; ders., *Verbesserungen, Zusätze und Nachträge zur geschichtlichen Darstellung etc.* [Horn 1869] 12; *Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten*, Bd. 1 [1878] 301 ff.; *Topographie von Niederösterreich*, Bd. 3 [Wien 1893] 398 ff.) Über bäuerlichen Widerstand und Bauernrevolten während des Dreißigjährigen Krieges allgemein vgl. die Bibliographie bei Winfried Schulze, *Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit* (Stuttgart — Bad Cannstatt 1980).

- 4) Zitiert nach Häusler, a. a. O., 226 f. — Der Satz, der zum geflügelten Wort wurde, stammt aus dem Dialog „De nobilitate et rusticitate“ (um 1450) des Zürcher Chorherrn Felix Hemmerli(n), latinisiert Malleolus (Günther Franz [Hg.], *Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter*, Berlin 1967, Nr. 214). Schon im 14. Jahrhundert hatte Heinrich der Teichner, ein in Wien lebender Fahrender und laut Erich Zöllner (*Geschichte Österreichs*, Wien 1974, 181) „ein Freund aller Armen und Verfolgten“, gemeint, der Bauer sei nur erträglich, wenn er arm sei: „Als der büren armuot ist bezzer dan ir reichen...“ (G. E. Friess, *Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts*, Wien 1897, 27). In diesem Zusammenhang sei auch an ein anderes Sprichwort der Feudalherren des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit erinnert, das bekannte: „Der Bauer ist an Ochsen statt, nür daß er keine Hörner hat.“ (Günther Franz, *Politische Geschichte des Bauerntums*, Celle 1959, 6).
- 5) Laut „Verzeichnus aller unnd yeder zur kayl. Pfarr Alten- und Newenpölla gehörigen underthonen etc.“ vom 1. März 1633 im Pfarrarchiv Altpölla (abgekürzt: PAA), Karton Pfarrherrschaft I.
- 6) Bittschrift von Prenner und Stirner an das Passauische Konsistorium (März 1634) im NÖLA, Klosterrat, a. a. O.
- 7) Martin und David Selig (ebenfalls ein Hofstätter) hatten im April 1633 vor einer Kommission der Nö. Regierung ausgesagt, sie hätten an ihrem Pfarrer nichts auszusetzen (NÖLA, a. a. O.).
- 8) Aus dem Bericht einer vom Passauischen Konsistorium eingesetzten Kommission (11. Mai 1634), NÖLA, a. a. O.
- 9) PAA, a. a. O.
- 10) NÖLA, Klosterrat, a. a. O.
- 11) PAA, a. a. O.
- 12) Vielleicht (unter anderem) auf die bei Häusler, a. a. O., 225, zitierte Aktion von Dechant Draxler bezogen.
- 13) Abschrift des Berichts der Kommissäre Hafner und Niesser an die Nö. Regierung vom 23. Juni 1635 im PAA, a. a. O.
- 14) NÖLA, Klosterrat, a. a. O.
- 15) *Geschichte der Pfarre Altpölla* (wie Anm. 1) 389 f.
- 16) Nichtdatierte und unsignierte Bittschrift im Diözesanarchiv St. Pölten, Altpölla, Fasz. Pfarrakten.
- 17) Herrschaftsprotokoll Altpölla im Stiftsarchiv Seitenstetten (Inv.-Nr. 57 Z 7), folio 209 (4. Februar 1636).
- 18) PAA, a. a. O.
- 19) Abschrift im PAA, a. a. O.
- 20) PAA, a. a. O.
- 21) Otto Sternberg, *Die Periode des Dreißigjährigen Krieges im Waldviertel* (Phil. Diss., Wien 1935) 101; Karl Gutkas, *Geschichte des Landes Niederösterreich* (St. Pölten 41973) 245; Peter Broucek, *Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/46* (Wien 1967) 2.
- 22) PAA, a. a. O.
- 23) Abschrift der „Relation“ der namentlich nicht genannten Kommissäre vom 20. Mai 1642 im PAA, a. a. O.
- 24) Helmuth Feigl, *Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen* (Wien 1964) 85.
- 25) Der Fall des zu seiner eigenen Trauung zuspätkommenen Lorenz Wiesauer — er galt als einer der „Rädelsführer“ der aufbegehrenden Bauern — mag kurios anmuten. Schon die heftige Reaktion des Pfarrers zeigt aber, daß mehr dahintersteckt: zumindest Unwille darüber, daß der Bauernschinder „hauptberuflich“ Seelenhirte und Funktionär der Kirche war. Die Mitglieder der ein Jahr später eingesetzten Kommission (siehe Anm. 28) bemerkten zu der Angelegenheit ganz im Sinne der Obrigkeit: „Desgleichen daß er per 3 fl. ist gestrafft und dasselbig gelt der kirchen applici-

ret worden, haben wir auch nit gar unrecht befunden, weillen er wider das, so öffentlich etlich mall vonn herrn pfarrer (ist) verkündt worden, daß ieder, so sich auf sonntäg copulieren lassen will, vor dem ambt der heiligen meß khomben solle, und der hernach khommen, gestrafft werden solle, gehandelt.“ Wiesauer sei vom Pfarrer auch „wegen erzaigter grosser widerspenigkeit, truz und ungehorsamb in das wasser camer, so ein saubere camer auf der erden ist und drey zimblische fenster hat, gespörrt worden“; es stimme aber nicht, daß er ihm weder Brot noch Wasser zugelassen habe.

- 26) Andere Schreibweisen: Stöckhel, Stekhl. — Mitte Jänner 1643 legte Zächer bei der Nö. Regierung einen flammenden Protest dagegen ein, daß der „steuerhandler“ Hanns Stöckhel schon zum drittenmal über die Untertanen der Pfarre Altpölla wegen angeblicher Steuerschulden die Exekution verhängt und gegen ihn (Zächer) den Vorwurf erhoben hätte, er nehme die Landsanlagen von seinen Untertanen ein, ohne sie weiterzuleiten. Stöckhel warf Zächer auch vor, er habe seine Untertanen mit außergewöhnlich langer Robot und anderen Lasten sehr beschwert und sich damit einen guten Nutzen gemacht. Das sei die Ursache dafür, daß seine Untertanen die Steuern nicht zahlen können. Zächer habe auch verkündet, daß es ihm nichts ausmachen würde, wenn alle Untertanen von ihren Häusern fortliefen, er wisse die Häuser schon besser zu gebrauchen. (Zächer referiert die Vorwürfe des vizedomischen Steuerbeamten in einem Brief an die Regierung, dessen Konzept im PAA, a. a. O., liegt.) Für Zächer war Stöckhel natürlich nicht mehr als ein Unruhestifter und Aufwiegler der Untertanen, doch steckt hinter dem Konflikt zweifellos der fundamentale Widerspruch zwischen zwei die Bauern und anderen Untertanen ausquetschenden Instanzen: Grundherrschaft und absolutistischer Staat.
- 27) Zächer an Regierung, undatierte Abschrift im PAA, a. a. O.
- 28) „Relation“ der Kommissäre an die Nö. Regierung vom 23. April 1643, NÖLA, Klosterrat, a. a. O.
- 29) 1643 sprach bei einem von Lennard Torstenssons Obersten auch eine Abordnung oberösterreichischer Bauern vor und stellte die Hilfe der Bauernschaft bei einem schwedischen Vorstoß in Aussicht (Broucek [wie Anm. 21] 7).
- 30) NÖLA, Klosterrat, a. a. O. Der vollständige Befehl ist abgedruckt in: Geschichte der Pfarre Altpölla (wie Anm. 1) 392.
- 31) Otto Brunner, Land und Herrschaft (Baden — Brunn — Leipzig — Prag 1939), besonders 303 ff. und 309 ff.
- 32) Diözesanarchiv St. Pölten, a. a. O.
- 33) Brunner, a. a. O., bes. 55-62. Andererseits erweist der Verlauf der Auseinandersetzungen aber auch den bereits relativ weit fortgeschrittenen Prozeß der Durchsetzung des Gewaltmonopols des absolutistischen Staates bzw. der „Verrechtlichung sozialer Konflikte“ ungefähr seit dem großen deutschen Bauernkrieg. Vgl. Winfried Schulze, Zur veränderten Bedeutung sozialer Konflikte im 16. und 17. Jh., in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Der deutsche Bauernkrieg 1524-1526 (Göttingen 1975) 277-302.
- 34) Vgl. z.B. Friess (wie Anm. 4) 61-96.
- 35) Karl Emil Franzos, Ein Kampf ums Recht, Bd. 1 (Stuttgart-Berlin 61907) 61.

Emil Schneeweis

Ein zweites „Steinerne Weib“ im Waldviertel

Wohl jedem Kenner und Liebhaber des Waldviertels ist das „Steinerne Weib“ bei Wultschau (BH Gmünd) bekannt; phänomenologisch ohne Zweifel auffallend, hat es zunächst die Aufmerksamkeit der Heimatforscher erregt, aber auch die einschlägigen Disziplinen, Ur- und Frühgeschichte, sind an diesem markanten Flurdenkmal nicht achtlos vorbeigegangen, sodaß es in der Literatur des öfteren aufscheint¹⁾.

Natürlich fehlt es unter diesen ins Schrifttum eingegangenen Beschreibungen und den daran geknüpften Theorien bezüglich Alter, Herkunft und Funktion nicht an von vornherein irrigen Anschauungen, die gerade hierzulande mit einer schon fast unheimlichen Vorliebe um derlei auffallende Steinmonumente gesponnen werden und wurden; so wurde das „Steinerne Weib“ von Wultschau sogar als Menhir hingestellt, was nach Univ.-Prof. P i t t i o n i in unseren Regionen überhaupt unzulässig ist.

Für den Volkskundler freilich noch wichtiger sind die Erzählungen, die im Volksmund, teilweise auch in Archiven, bezüglich solcher steinerner Zeugen der

Vergangenheit im Umlauf sind oder waren; die markantesten davon sollen als Vergleichsmaterial für unsere späteren Ausführungen hier kurz wiederholt werden:

1. Karl H o f e r (siehe Anm.¹⁾) berichtet unter Bezug auf die Schulchronik von Wultschau, daß das „Steinerne Weib“ eine Erinnerung an einen Vorfall in der Neuzeit sein soll, die gleichzeitig ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse im damaligen Waldviertel wirft; demnach sei an dieser Stelle am 30. September 1664 eine junge Frau von Wölfen zerrissen worden. Es verdient angemerkt zu werden, daß der Ortsname von Wultschau nach maßgeblichen Etymologen einen „Wolfsbach“ bedeutet, so wie die Wulka im Burgenland oder die Wolga in Rußland — das Fundamentum in re wäre hier überall wohl außer Streit.

2. In den Komplex der aitiologischen, das heißt erklärenden Sagen gehören die nächsten beiden Volksüberlieferungen; die eine enthält das Motiv der Übertretung eines Arbeitsverbotes. Demnach sei auf der Wiese, auf welcher nun das „Steinerne Weib“ steht, eine Frau am Sonntag mit Grasschneiden beschäftigt gewesen; auf die Vorhalte vorbeiziehender Wallfahrer bezüglich der Entheiligung des Sonntags habe die Mäherin eine frevlerische Äußerung getan, worauf sie durch einen Blitzschlag zu Stein geworden sei. Hier wollen wir sowohl das Motiv des Arbeitsverbotes beziehungsweise seiner Übertretung sowie das Element der Heuarbeit, die damals wohl mit einer Sichel verrichtet wurde, im Auge behalten.

3. Die dritte Version enthält das Motiv der Grenzsteinversetzung durch eine Frau, die aus Habgier auf diese unschöne Art und Weise ihren Besitz vergrößern wollte; zur Strafe wurde sie an Ort und Stelle in diesen, nach Ansicht des Volkes eben menschengestaltigen Stein verwandelt, an dem man sogar Details, wie ein Kopftuch, zu erkennen glaubte. Das wäre also eine der vielen Varianten des Hehmann-Motivs.

Soweit in Kürze der bisherige Stand der Auseinandersetzungen um das „Steinerne Weib“ von Wultschau.

Nun hat in neuester Zeit die bekannte Autorin Frau Dr. K u t s c h a - K a i s e r eine von den bisherigen Theorien abweichende und durchaus ernstzunehmende Hypothese aus der Sicht der Ur- und Frühgeschichte vorgelegt²⁾. Sie sieht nämlich im „Steinernen Weib“ von Wultschau eine Steinstele, wie sie nach Ansicht mancher Fachgelehrter, so etwa von H. M i t s c h a - M ä r h e i m , von den Awaren an den Grenzen ihres Machtbereiches gesetzt worden sind oder gesetzt worden sein sollen, und gibt im zitierten Artikel gleichzeitig eine prägnante Übersicht über dieses zugegebenermaßen nicht unumstrittene Thema. Freilich wirft sie hiebei die Stelen der Awaren mit den sogenannten „Baby“ (so der polnische Plural von baba), die wir vor allem aus der Frühgeschichte der Slawen kennen, in einen Topf, was nach meiner Meinung nicht zulässig ist. Diese baby kommen im ganzen slawischen oder ehemals vorwiegend slawischen Gebiet von Thüringen bis Rußland vor, ihre Entstehung wird, je nach Ansicht und Stand der Forschung, verschiedenen Gruppen und Schichten zugeschrieben, von der Lausitzer Kultur angefangen über die Glockenbecherleute bis zu den Urslawen oder slawischen ethnischen Gruppen überhaupt. Sie sind entweder teilweise oder ganz anthropomorph (menschengestaltig), haben manchmal typisch weibliche Merkmale oder etwa ein Horn wie die Dame von Laussel, dann wohl als Fülle- oder Fruchtbarkeitssymbol; auch an ihnen hängen an vielen Stellen aitiologische Sagen. Dies jedoch nur zur terminologischen Richtigestellung!

Gudrun K u t s c h a - K a i s e r stützt ihre neue Deutung vorwiegend auf formale Kriterien, so besonders die unbestreitbare Tatsache, daß man am „Steinernen Weib“ von Wultschau unschwer ein mit primitivsten Ausdrucksmitteln ange-deutetes Gesicht zu erblicken vermag (Abb. 1). Ob man diesem Gesicht sekundär, wie die Autorin meint, das Ansehen eines Kreuzes zu geben versuchte, fällt dabei nicht allzusehr ins Gewicht. Fest steht, daß auch mich die neue Interpretation des in Frage stehenden Flurdenkmals fesselte, ohne daß ich freilich von meiner Warte als Volkskundler aus etwas Neues dazu zu sagen gehabt hätte.

Umso größer waren daher meine Freude und Überraschung, als ich anlässlich einer Feldforschungscampagne im Sommer 1982 bei einer Befragung zu einem anderen Thema von einer Gewährsperson hörte, im Walde bei Wolfsegg (BH Gmünd) befinde sich gleichfalls ein „Steinernes Weib“. Selbstverständlich fuhrn meine Frau und ich unverzüglich in das Streusiedelgebiet von Wolfsegg und fanden nach abermaliger Befragung sowohl das Denkmal an einer schwer zugänglichen Stelle als auch eine zweite, von der ersten erfragten gleichfalls aitiologisch formulierten Erzählung abweichende Fassung; beide jedoch weisen überraschende Ähnlichkeiten mit dem Erzählkomplex von Wultschau auf:

1. Eine Gewährsperson in Schoberdorf berichtete so: Das Steinerne Weib bei Wolfsegg hat ein Gesicht und eine Sichel; eine Frau hat zu Fronleichnam oder Pfingsten während der Wandlung, beim Läuten, Gras geschnitten und ist zur Strafe samt der Sichel versteinert worden.

2. Erzählung in Wolfsegg: Eine Frau hat zu Fronleichnam oder an einem Feiertag Heu gestohlen und wurde daraufhin zu Stein.

Die hier in Version 1. aufscheinende Sichel ist an der Rückseite des etwa manns-hohen Steines in Form eines entsprechenden Aussprunghes unschwer zu erkennen.

Soweit die Erzählungen, die, wie übrigens auch der Ortsname, verblüffende Parallelen zum Steinernen Weib Nr. 1 (Wultschau) bieten: Einerseits das Motiv von der Übertretung des Arbeitsverbotes, andererseits das Motiv von der ungesetzlichen Bereicherung.

Noch frappanter jedoch als die erzählkundliche Seite ist die formale Ähnlichkeit, wie sie auf Abb. 2 wohl deutlich genug hervortritt: wenn auch der Stein als Ganzes plumper und gedrungener ist als jener von Wultschau, drängt sich beim Gesicht auch dem kritischen und einer gesunden Entmythisierung nicht abgeneigten Betrachter eine Übereinstimmung in den Hauptzügen unabweisbar auf.

Das Fehlen einer Entsprechung zur flachen Nische in Wultschau tut überhaupt nichts zur Sache; wie G. K u t s c h a - K a i s e r sehr richtig bemerkt, war die Nische so gut wie sicher sekundär eingehauen; beim sehr abgelegenen Exemplar in Wolfsegg kam es eben nicht dazu, sodaß wir hier doch wohl einen ursprünglichen Zustand annehmen dürfen.

Dies der Beitrag des Volkskunders zu einer, wie ich hoffe, schätzbaren Entdeckung in unserem schönen Waldviertel. Was etwa noch dazu zu sagen wäre, ist Sache der eingangs angesprochenen Disziplinen.

ANMERKUNGEN

1) Rupert H a u e r , Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Gmünd, Verlag der Stadtgemeinde 1952, 2. erw. Aufl., S. 249
Karl H o f e r , in: Waldviertel 1937, 153 f.

2) Gudrun K u t s c h a - K a i s e r : Das „Steinerne Weib“, Alte Sagen und neue Vermutungen. „Morgen“ 8/1979.



Abb. 1
Wultschau (BH Gmünd)
Steinernes Weib

(Foto: Dr. Emil Schneeweis
am 23. 7. 1972, Neg. Nr. K 127/53, 54)



Abb. 2
Wolfsegg (BH Gmünd)
Steinernes Weib

(Foto: Dr. Emil Schneeweis
am 15. 7. 1982, Neg. Nr. K 140/199-202)

Ich danke der Autorin für den seinerzeitigen mündlichen Hinweis sowie für die prompte freundliche Zurverfügungstellung ihres Artikels!

Beide Abbildungen nach Fotos des Verfassers in den Jahren 1972 (Wultschau) beziehungsweise 1982 (Wolfsegg).

Bericht einer Namens- und Familienforschung über die Waldviertler Familie der Romeder und Rameder

(mit einer Verbreitungskarte und einer Stammtafel)

Wer sich mit Namens- und Familienforschung beschäftigt, der wandert gleichsam zurück in ein Totenreich, das sich über Jahrhunderte öffnet und wieder lebendig wird. Große Zähigkeit und Begeisterung muß derjenige aufbringen, der eine Ahnentafel über zirka zwölf Generationen erstellen will. Die Vorarbeiten erfordern die Namenssuche in den alten Matriken der einzelnen Pfarren oder man forscht gleich in den Mikrofilmaufzeichnungen im Archiv des Bischöflichen Ordinariats in St. Pölten, das die Arbeit natürlich wesentlich erleichtert. Kehrt man nun mit seiner „Beute“ heim, dann beginnt die Arbeit an der Ahnentafel und die Vorfahren stellt man in Reihe und Glied. Die Familien beginnen nun ein Teil unserer vergangenen Gesellschaft zu werden. Der Martin bekam seine Anna Maria aus dem Nachbardorf, seine Frau schenkt ihm viele Kinder, bis sie manchmal noch in jungen Jahren stirbt und der Wittiber gezwungen ist, nochmals zu heiraten. Er stirbt dann wohl an Altersschwäche oder erleidet einen Blutsturz im Nachbardorf. Unsere Gestalten beginnen auf einmal zu leben und unser Interesse wächst. Manche Zeitgenossen der Familie beglückwünschten mein großes Vorhaben und andere zeigten wenig Begeisterung. So berichtete ein alter Namensvetter, den ich vorher weder gesehen noch gehört hatte, über unsere Familie: „...lauter tüchtige Leut'...!“ Teilnahmslosigkeit bekundete eine Dame, die mir schrieb: „...haben uns nie mit Forschung befaßt!...“

Mein Bericht gliedert sich in zwei Teile: Die Namensforschung über die mögliche Entstehung des Namens der Familie und über die Familienforschung, die um das Jahr 1600 beginnt und über 16 Generationen im Waldviertel reicht. Die Familie der „R o m e d e r und R a m e d e r“ ist im ursprünglichen Siedlungsraum um Schweiggers vollständig erfaßt und weist in der Ahnentafel die Anzahl von 447 Personen auf. Bemerkenswert ist, daß es zwei große Siedlungsbereiche der Romeder/Rameder im Waldviertel gibt. Der älteste Siedlungsraum der Familie ist der um Schweiggers im nördlichen Waldviertel und einen wahrscheinlich jüngeren im südli-

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

chen Waldviertel mit den Namen der Rameder, die parallel zu der Entwicklung im Norden in den früheren Generationen sich ebenfalls Romeder schrieben.

1. Der Name

Die Familie der Romeder und Rameder hat die gleichen Ahnen. Die Verschiedenheit zwischen o und a ist leicht erklärbar. In der Regel wird für schriftsprachliches a in der Mundart ein sehr dumpfer Laut gesprochen, der mit o gleichgestellt werden kann (Boch = Bach, Doch = Dach, Nacht = Nocht, lacht = lochdd!). Es ist daher keinesfalls verwunderlich, daß Romeder und Rameder auch heute noch nebeneinander auftreten.

Im deutschen Sprachraum gibt es viele Eigennamen, die sich aus zwei Teilen zusammensetzen: der eigentliche Name zuletzt und die spezielle „Art“, der nähere „Vorname“, zuerst. Im bayerischen und österreichischen Raum treten Ortsnamen mit Bezeichnungen „Ed“ und „Öd“ (oed) sehr häufig auf. Sinngemäß gibt es daher sehr viele „Eder“. Öder jedoch fast nie! (Ich kenne im Waldviertel bisher als landesfürstlichen Pfleger der Burg Lichtenfels um 1408 nur einen „Öder von Öd“!)

Das Wort ed, od und ot kommt vom althochd. otag = begütert, im Altniederfränkischem heißt es al-odis (aus mittellateinisch allodium = Besitz, Allbesitz) und bedeutet das ganze freie Eigen im Gegensatz zum Lehengut. Der Eder ist daher als Besitzer eines Gutes, als Hofbesitzer anzusehen.

Aus Telefonbüchern von Wien, Niederösterreich (und Oberösterreich) konnte die jetzige Häufigkeit der Namen festgestellt werden: Es kommen darin die Eder zirka 750mal vor, während die „speziellen“-Eder (wie z. B. Brauneder, Grafeneder, Kroneder, Pfaffeneder, Steineder, etc.) 486mal aufscheinen.

In einer eigenen Abhandlung wurde die Auslegung des Wortes Rom und Ram behandelt. Sechs Auslegungen sind möglich, davon ist die Auslegung für „Rabe“, gefolgt von der Auslegung für „Ruhm“, am wahrscheinlichsten. Das neuhochd. „Rabe“ entspricht dem mittelhochd. „raben“ und dem althochd. „(h)ram“, „(h)ra-ban“; Genetiv „(h)rammes“. Der Eigenname als Kurzform mit „hrafnaz“ kommt schon auf dem Runenstein von Järsberg vor. (altnord. hrafn, angelsächs. hraefn, mnd. mengl. engl. raven, dän. ravn, altgerm. hraemn, norweg. schwed. mundartl. ramn). Alte Eigennamen für Ramm, der Rabe: „Chramnus, Chramnigis, Adalramnus, Angilramnus, Fideramnus, Gunthramnus, Lantramnus“. Die Beliebtheit dieses Wortes für Namen erklärt sich aus der Tatsache, daß der Rabe der heilige Vogel Wodans war, weshalb auch bei den Franken, die der Wodansverehrung besonders ergeben waren, solche Namen am häufigsten sind.

2. Die Familienforschung

Unsere Familie kann bis zum Anfang des 30jährigen Krieges (1618/1623) im nördlichen Waldviertel nach Pfarrmatriken einwandfrei zurückverfolgt werden. Ein Vitus Rometer (Romeder) wurde um 1616 und ein Johann Rameter um 1623 in Schweiggers geboren. Beide gehörten der gleichen Generation an. Die ersten Schreibweisen waren die Namen „Rometer“ bzw. „Rameter“, später schrieb man „Romeder“ und „Rameder“. Die Verschiedenheit der Schreibweise ist sicherlich durch die harte oder weiche dialektische Aussprache und Betonung, ferner durch die eigene Auffassung des Eintragenden in den Pfarren erklärbar.

Der letzte beweisbare Stammvater der heute verschieden geschriebenen Familien (Romeder/Rameder) geht auf einen „Vitus Rometer“ zurück. Seine Heirat mit einer

„Regina von Sweichhers“ fand vor 1649 in Schweiggers statt. Er selbst wurde um 1616 geboren. Sein Sterbejahr ist unbekannt. Regina hingegen wurde 1625 geboren und starb am 31. Dezember 1689 im Alter von 64 Jahren in Schweiggers. Zur Zeit der Schwedenkriege mußten die Eltern des Vitus Rometer in dem stark verwüsteten Waldviertel gelebt haben. In diese Zeit fällt aber auch der Waldvierteler Bauernaufstand des Jahres 1596/97 und die Reformation und folgende Gegenreformation mit ihren Auswirkungen bis 1654.

Zur Zeit des Vitus lebte in Schweiggers um 1623 noch eine weitere Familie eines Johann Rameter und einer Maria Kern von Gerolds. Unter den abgekommenen Orten des Waldviertels (nach Fritz Ehaim und Heinrich Weigl) wird der Ort „Gerolds“ am Ursprung beziehungsweise Oberlauf der Thaya — also die Gegend um Schweiggers — in der Zeit zwischen 1311 und zuletzt 1548 erwähnt. Bemerkenswert ist, daß diese Rameter in Schweiggers nach Hausbesitz nicht aufscheinen und um 1700 der Name in Schweiggers vollständig verschwindet. Die Aufgabe des Ortes Gerolds (Zerstörung?) könnte mit einer Abwanderung der Familie zusammenhängen.

Zur Zeit eines Vitus Rometer und eines Johann Rameter lebten in der Nachbarpfarre Rieggers ein Johann Romeder (geb. 1630?) aus Wolfers und eine Veronica aus Sallingstadt, sowie deren Sohn Gregor Romeder, der am 4. März 1658 geboren wurde.

Bis zur Schwedenzeit war es möglich, in den Pfarren die Geburts-, Heirats- und Sterbedaten festzustellen. In den früheren bewegten Zeiten von Bauernaufständen, Kriegsverwüstungen, in der Zeit der Reformation und Gegenreformation wurden die Pfarrmatriken in Schweiggers nur teilweise oder überhaupt nicht geführt. So waren z. B. die Eintragungen in der Zeit zwischen 1643 und 1673 sehr lückenhaft und aus der Zeit zwischen 1674 und 1684, das sind zehn Jahre!, war überhaupt nichts vorhanden.

Zwei verschiedene Ansiedlungsbereiche sind heute im Waldviertel leicht erkennbar (siehe Kartenblatt des Waldviertels in der Beilage). Der ältere Siedlungsraum ist die Gegend um Schweiggers im nördlichen Waldviertel. Das jüngere Siedlungsgebiet liegt um Martinsberg und im Donauraum. Sicherlich haben auch die Klöster, wie etwa Passau und Kremsmünster, an der Besiedlung durch unsere Familien besondere Bedeutung gehabt. Heute noch ist die Familie Romeder in Schweiggers 32 urkundlich seit 256 Jahren ansässig und im Markt Schweiggers seit 370 Jahren nachweisbar. Ebenso lange Zeit, und zwar durch elf Generationen, sind heute noch Rameder in Rheinberg-Litschau und teilweise noch um Gmünd nachweisbar. Besonders zahlreich sind Rameder im südlichen Waldviertel vertreten, die aber mit der Familie der Romeder/Rameder um Schweiggers bisher in keine Verbindung gebracht werden konnten. Bemerkenswert ist, daß auch diese Rameder in den vergangenen Zeiten als Romeder aufscheinen.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts setzte dann eine größere Abwanderung in die Städte (Wien, St. Pölten, Horn, Tulln etc.) ein. Das Verhältnis der Namensträger der Rameder zu Romeder steht heute zirka 5:1. Es ist heute anzunehmen, daß unter den Kuenringern (Schweiggers als Kuenringergründung!) oder den Babenbergern zu Beginn des „ostarrichi“ (Österreich) die Rodungstätigkeit von Bayern oder Franken und die darauf folgende Seßhaftigkeit der Familiensippe im Waldviertel erfolgt sein muß. Ungeklärt ist die eindeutige Zerteilung der Ansiedlungsbereiche im Norden

1600

- | | | |
|---|-----------------------------|--------------------------------|
| 1 | Vitus Rometer(Romeder)..... | 1616 ?- |
| 2 | Georg Romeder(Rometer)..... | 1650-1723/73 Jahre/Schweiggers |
| 3 | Simon Romeder(Rameder)..... | 1687-1748/61 Jahre/Schweiggers |

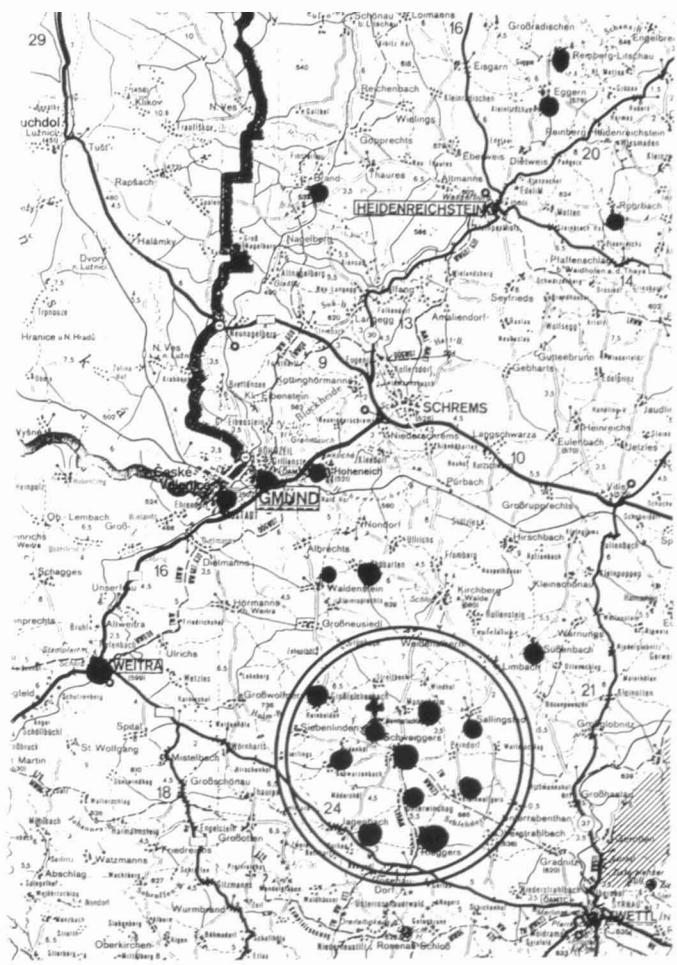
- | | | |
|----|---|---|
| 4 | Martin Romeder 1735- | /? Jahre/Meinhartschlag 9 |
| 5 | Joseph Romeder(Rameder)1778- | /? Jahre/Meinhartschlag 9,
/Gmünd-Grillenstein 1 |
| 6 | Ignatz Rameder 1816-1912/96 Jahre/Gmünd-Grillenstein 3, | /Gmünd Nasterzeile 74 |
| 7 | Johann Rameder 1849-1925/76 Jahre/Gmünd Grillenstein 1, | /Hoheneich,Gmünd Nasterzeile 74 |
| 8 | Ing.Heinrich Rameder 1882-1976/94 Jahre/Wien 18. | |
| 9 | Senatsrat Dipl.Ing.Heinrich Rameder 1922- | / Jahre/Wien 10. |
| 10 | Wilfried Rameder 1953- | / Jahre/Wien 13. |

- | | | |
|----|--|---|
| 4 | Johannes Georg Rameder(Romeder) | 1726-1786/60 Jahre/Schweiggers 32 |
| 5 | Martin Karl Romeder | 1764-1826/62 Jahre/Schweiggers 32 |
| 6 | Leopold Romeder 1802-1866/64 Jahre/
Schweiggers 32 | 6 Ignaz Romeder 1808-
Schweiggers 88 |
| 7 | Florian Romeder 1838-1887/49 Jahre/
Schweiggers 32 | 7 Karl Romeder 1855-1914
Weitra 25/59 Jahre |
| 8 | Florian Romeder 1875-1915/(40 J.)
Schweiggers 32
(gest.in Stuhlweißenburg) | 8 Ignaz Romeder 1881-1937
Weitra Schloßg.67-69 |
| 9 | Franz Romeder 1908-
Schweiggers 32 | 9 Wilhelm Romeder 1921-
Weitra Fischerg.84
HSDirektor,SR. |
| 10 | Walter Romeder 1945-
Schweiggers 32
(Walter Romeder ist der Bruder des
Bürgermeisters von Schweiggers Herrn
Mag.juris Franz Romeder,Landtagsab-
geordneter und 3.Landtagspräsident) | |
| 11 | Walter Romeder, <u>das jüngste Familienmitglied,</u>
geboren am 27.September 1979,
Schweiggers 32 | |

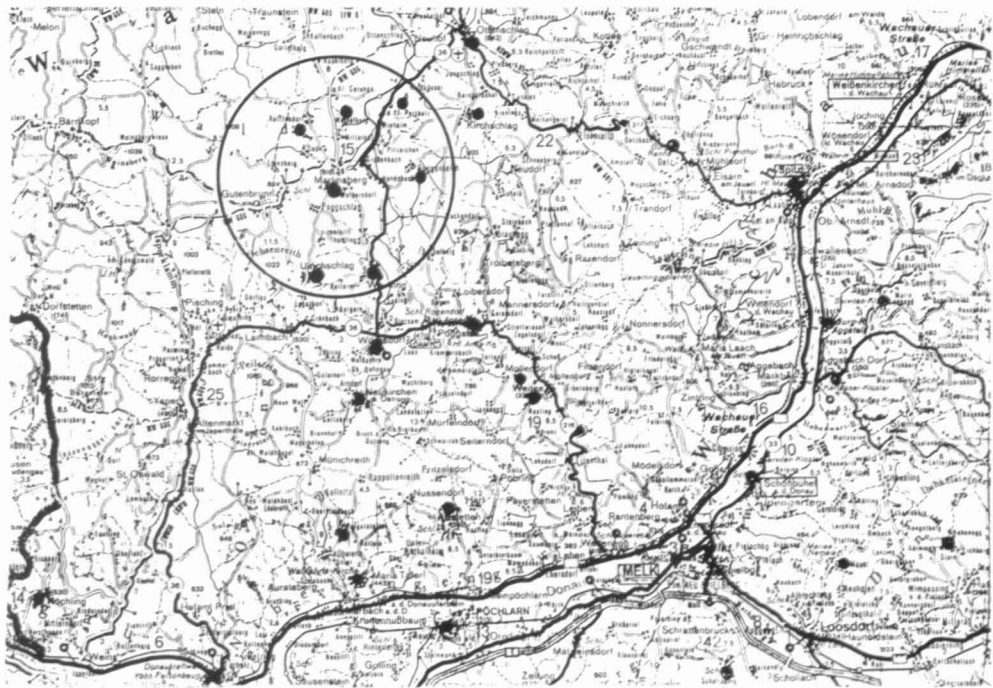
2000

Die Stammtafel der männlichen Ahnen(dargestellt wurden nur die Linien Schweiggers-Romeder,Weitra-Romeder und Gmünd-Rameder) ist nur ein kleiner Auszug aus der großen Familienstammtafel.

Anzahl der Generationen: Romeder: 1 Linie...11Generationen
1 Linie...12Generationen
Rameder: 4 Linien...11Generationen
6 Linien...10Generationen



*Die Verbreitungsgebiete
der Familien Rameder
Rameder*
(Entwurf: Dipl.-Ing. H. Rameder)



und Süden, doch könnte es mit den Bauernkriegen der Jahre 1596/97, bzw. mit den Unruhen der Reformation, die Vertreibungen zufolge hatten, zusammenhängen.

Da es doch manche Leute gibt, die fern ihrer alten Heimat leben und das Waldviertel aus Jugendtagen schätzen und lieben, sei nun zum Abschluß meines Berichtes ein liebenswertes Gedicht des Waldviertler Heimatdichters Robert Hamerling wiedergegeben, als kleiner Trost in der Ferne und zum Dank an alle, die mir ein wenig in meinen langen Bemühungen weitergeholfen haben:

„Im Waldviertel singt jeder Strauch —
jedes Blatt hat eine Sprache.

Der Käfer summt, und froh breitet
der Schmetterling seine Flügel aus.

Und jeder Wurm hat dort eine Heimat.

Und jeder Halm grüßt mich im Waldviertel —
und reich und üppig wogt das Kornfeld,
wallt und wogt in die Welt hinein,
tausend Lieder und Träume weckend in der Brust.

ICH hab' mein Herz daheim gelassen,
bei den golddurchglänzten Quellen und Bäumen,
bei den grünen Wiesen und
bei den singenden Wäldern,
im WALDVIERTEL.“

Nachwort: Interessenten und Namensträger werden gebeten, sich an Sen.-Rat Dipl.-Ing. Rameder, Vivaldigasse 5/10/19, 1100 Wien, zu wenden.

Zur Ergänzung: Der Name „Eder“ oder „Öder“ kann sich auch auf eine Öde beziehen, die später wieder besiedelt wurde. Als Hofname mit verschiedenen Zusammensetzungen wie „Meneder“, „Seibezeder“ und dergl. kommt er in vielen Familiennamen vor. Sehr beliebt waren diese Hofnamen in Oberösterreich.
Pongratz

Walter Pongratz

Zur Eröffnung der Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf Mährens“ in Waidhofen an der Thaya

(Vortrag, gehalten am 9. Oktober 1982 im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya)

Als ich im Sommer 1980 die Gelegenheit hatte, an der Exkursion des Museumsvereines Thaya teilzunehmen und die Dorfwüstungen *P f a f f e n s c h l a g* bei Zlabings und *M s t e n i c e* (Bezirk Trebitsch) unter der Führung von Herrn Univ.-Prof. Dr. Vladimir Nekuda zu besuchen, war ich persönlich tief beeindruckt¹⁾. Bedeutete doch dieser Besuch jenseits der Grenze für mich eine echte Fahrt in die Vergangenheit. Erst seit damals kann ich mir lebendig vorstellen, was ich bis dahin nur durch Archivforschungen und Siedlungsanalysen anhand von Katastralmappen theoretisch wußte: wie lebte wirklich der Bauer, der kleine Mann im Dorf des Mittelalters?

Die Wüstung Pfaffenschlag, die im Mittelpunkt dieser Sonderschau steht, wurde in den Jahren 1959 bis 1971 durch Prof. Nekuda und seine Studenten vom Archäologischen Institut der Universität Brunn freigelegt. Die Dorfwüstungen Mstenice mit einem kleinen Wehrbau (Turmhof) und noch viele andere Wüstungen in Mähren sind seither durch das Arbeitsteam von Prof. Nekuda und seine Schüler bekannt und teilweise freigelegt worden.

Diese Ausstellung gibt einen guten Überblick über das Dorf und das dörfliche Leben im Mittelalter aufgrund archäologischer Untersuchungen in mährischen Wüstungen. Für Pfaffenschlag, einen Ort wenige Kilometer jenseits der Grenze, der im 15. Jahrhundert zerstört wurde, gibt es keinen slawischen Namen. Er und Mstenice gelten als besondere Beispiele in dieser Ausstellung. Von Pfaffenschlag ist ein Dorfmodell ausgestellt. Aber auch von anderen bisher freigelegten mittelalterlichen mährischen Siedlungen sehen Sie Ausgrabungsbilder, Dorfgrundrisse, Häuserstrukturen, Arbeitsgeräte sowie Hinweise auf Nahrung und Tierhaltung.

Diese Sonderschau bietet — das möchte ich besonders betonen — auch für den niederösterreichischen Landesforscher, insbesondere für den Waldviertler, wertvolle Hinweise auf das bäuerliche Leben in unserer Heimat. Lebte doch lange bevor die historischen Staatsgrenzen entstanden sind, in der Zeit des hohen Mittelalters, so vom 8. Jahrhundert an, diesseits und jenseits der heutigen Grenze dieselbe ethnische Bevölkerung, wie zahlreiche Orts- und Flurnamen sowie die Siedlungsformen beweisen. Ich verweise bloß auf den Ort Pfaffenschlag im Bezirk Waidhofen als Gegenstück zur gleichnamigen, abgekommenen Siedlung bei Zlabings. Beide Orte waren Rodungen („schlag“) von Weltgeistlichen, hier des Pfarrers von Raabs, dort des Pfarrers von Zlabings. Andererseits gibt es auch in den Gerichtsbezirken Zwettl und Raabs über 20 Prozent slawische Ortsnamen, in den Ger.-Bez. Allentsteig, Waidhofen, Litschau und Weitra zwischen 10 und 14 Prozent. Im Mittelalter spielte das Ethnische, das Volkstum, keine ausschlaggebende Rolle, entscheidend war damals der gemeinsame Glaube, das Christentum. Wenn sich die heidnischen Slawen taufen ließen, so wurden sie in die soziale Ordnung der Zeit — damals die feudale Gesellschaft — gleichrangig eingegliedert. Untertänige Bauern blieben solche auch unter den neuen Herren, die slawischen Dorfhäuptlinge wurden im Range von Einschildrittern übernommen und vermischten sich in der Folge mit den bayerischen Kleinadeligen. Beispiele hiefür sind — stellvertretend für viele — die heutigen verbäueralichten Familien der Tüchler, Diechler, Tuchel, die von slawischen Adeligen abstammen, und die Koppensteiner, die mit den Kuenringern aus dem Rheinland kamen. Wie die heutige Landesforschung annimmt, wurde die Rodungstätigkeit in unserem Bereich, die sogenannte Binnenkolonisation des 11. bis 13. Jahrhunderts, von Slawen und Deutschen (Bayern, Franken) gemeinsam getragen.

Grenzkriege vom 11. bis zum 17. Jahrhundert zerstörten immer wieder die Siedlungen diesseits und jenseits der Grenze. Viele Siedlungen, in Mähren gegen 1400, im Waldviertel gegen 320, wurden nicht mehr aufgebaut und besiedelt, sondern dem Verfall überlassen und verödeten in der Folge. Man spricht in diesem Fall von einer „Wüstung“, was primär auf ein „Verwüsten“ hinweist. Dieser Fachterminus ist nicht sehr glücklich gewählt, da diese Siedlungen keine „Wüste“ wurden, sondern zumeist mit Wald bedeckt, der forstwirtschaftlichen und jagdlichen Nutzung dienten.

Wie gesagt, gibt es auch im Waldviertel zahlreiche Wüstungen, von denen aber nur eine einzige bisher ausgegraben, freigelegt und wissenschaftlich erforscht

wurde: H a r d b e i T h a y a (durch Ing. Plach und Univ.-Prof. Dr. Felgenbauer). Während aber in unserem Land nur mühsam zwischen den bestehenden Bäumen gegraben werden kann, hat es der Archäologe jenseits der Grenze infolge der anders gearteten gesellschaftspolitischen Struktur wesentlich leichter. So wird vor jeder Grabung, die das archäologische Institut der Universität Brunn durchführt, der Wald, der die Wüstung bedeckt, gerodet, um die Arbeit der Forscher zu erleichtern. Auch verhältnismäßig bedeutende finanzielle Mittel stehen dort der Forschung zur Verfügung, wodurch auf breitem Raum die Mittelalterarchäologie in Mähren große Erfolge erzielen konnte. Sie ist heute in Mitteleuropa führend, und nur mit Neid blicken die Fachkollegen in Wien diesbezüglich über die Grenze.

Die Siedlungsforschung im mährischen Grenzraum ist auch für die Waldviertler Heimatforschung von großer Bedeutung, da die Siedlungsgeschichte des Mittelalters, wie schon angedeutet, hier wie dort ähnlich verlaufen ist. Wie in Mähren können wir auch im Waldviertler Grenzraum annehmen, daß es im Mittelalter zwei wesentliche Siedlungsperioden gegeben hat: eine frühe vom 8. bis zum 11. Jahrhundert und eine spätere vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Die Bauern der Frühzeit wohnten in unregelmäßig verstreuten Einraumhäusern mit vertieftem Fußboden im Geländeniveau (Haufendörfer mit „Graswirtschaft“) und verlegten die Siedlungen wenn der Boden „ausgelaugt“ war. Die zweite Siedlungswelle zeigt meist eine planmäßige Anlage der mehrräumigen Häuser mit steinernen Grundmauern beiderseits eines Wassergerinnes als Anger-, Straßen-, Graben- oder Waldhufendorf. Die Neusiedler brachten auch eine „moderne“ Ackerbautechnik ins Land, die Dreifelderwirtschaft, die bis in unsere Zeit erhalten blieb. Verwendete man noch lange Vorratsgruben für das Getreide und baute Erdställe, so entstand im 12. Jahrhundert bereits der Hakenhof, bei dem im rechten Winkel an das Hauptgebäude die Scheune angebaut wurde. Die Drei- und Vierseithöfe sind späte Entwicklungsformen der Bauernhäuser.

Ich freue mich als Waldviertler Heimatforscher ganz besonders, daß diese Sonderschau durch das Entgegenkommen der Tschechoslowakischen Republik ermöglicht wurde und daß im Land Niederösterreich, insbesondere die Städte Krems und Waidhofen, die entsprechenden Räume zur Verfügung gestellt haben. Für die alte Grenzstadt Waidhofen, die als einzige Stadt des Waldviertels ausgewählt wurde, bedeutet die Beherbergung dieser Sonderschau eine besondere Ehre. Herzlichen Dank sagen wir Herrn Prof. Dr. Nekuda, dem führenden Wüstungsforscher unseres Nachbarlandes, für sein Kommen.

So soll diese kleine aber aussagestarke Sonderausstellung in Waidhofen, die auch in Linz und in Westberlin zu sehen sein wird, nicht nur zu neuen Forschungen im Waldviertel anregen, sondern darüber hinaus auch zu einer Völkerverständigung beitragen. Neben Kunst und Musik gehört auch die Wissenschaft zu den länderverbindenden Boten. Möge diese Sonderschau von vielen Menschen, vor allem von Waldviertlern und zahlreichen Schulklassen, besucht werden. In diesem Sinne eröffne ich die Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf Mährens“ und bitte Herrn Prof. Dr. Nekuda um eine fachliche Einführung anhand der Ausstellungsobjekte.

¹⁾ Vergl. den Beitrag im Waldviertel 1980, 149-154, und die Broschüre: V l a d i m i r N e k u d a, Das mittelalterliche Dorf Mährens im Licht der archäologischen Forschung, Ausstellungskatalog (Brunn, Museums- und Heimatkundliche Gesellschaft in Brunn 1980)

Diese Ausstellung ist bis Jänner 1983 in Waidhofen an der Thaya, Museum, zu sehen.

Volkskundliche Bausteine

1. Weingartenhüter und Hüterstern

Der kreisförmige „Hüterstern“, ursprünglich als „Schild“ bezeichnet, besteht aus zwölf (oft auch mehr) strahlenförmig von einem (meist roten) Herzschild ausgehenden, etwa ein Meter langen Holzstäben, auf welchen je vier bis fünf kleine Sechsterne in Kerbschnittzier aus zugespitzten Holzspänen befestigt und zu einem großen Stern zusammengefügt sind. Der Stern ist als strahlende Sonne aufzufassen, welche für den Weinbauern — gerade im August — für die Reifung der Trauben von größter Bedeutung ist. Angeblich hat der Weinbauer Karl Ringswirth in Feuersbrunn am Wagram 1889 den ersten großen Weinhüterstern gebastelt, wie er heute als das charakteristische Hüterzeichen gilt.

Die reifenden Weingärten werden seit alter Zeit von erwachsenen Männern, den Hütern („Hiata“), vor Traubendieben geschützt. Als erste Aufgabe zum Zeichen des Amtsbeginnes, der „Weingartenschluß“, d. h. abschließen der Weinberge (am 10. August, am Laurenzitag), bringen die Hüter den in verschiedenen Formen meist selbst in komplizierter Geduldarbeit besonders kunstvoll aus Holz gefertigten „Hüterstern“ als Symbol des bewachten Weingartens, an weithin sichtbarer Stelle, entweder am Dach der Weingartenhütte — in der sich der Wächter zur Zeit der Traubenreife aufhält — oder auf einem mehrere Meter hohen, mit bunten Bändern geschmückten, bis auf einen kleinen Wipfel entrindeten Baum (dem Hüterbaum, auch „Hutsäule“ genannt) an. Der „Hüterstern“ zeigt an, daß die Trauben reif werden und gilt, solange er aufgestellt ist, gleichzeitig als Warnungszeichen dafür, daß das unbefugte Betreten der Weingärten verboten ist.

Der „Hiata“, von der Gemeinde ausgewählt, mußte ortsansässig sein, einen guten Leumund haben und von gutem Gesundheitszustand sein. Er wurde mit einem Handschlag vom Bürgermeister angelobt, mit einem Dienstabzeichen (Platte mit dem Namen der Gemeinde) versehen und von seiner Gattin verabschiedet; dann nimmt er „Zegerl“ und „Hiatahackl“ und wird — in üblicher Hauerkleidung und festen Stiefeln — zu seiner, von den Weingartenbesitzern errichteten, festen „Hiata-Hüttl“ (diese mit Bettgestell, Tisch und Bank) in den Weingarten geleitet. Die Anzahl der aufgenommenen Hüter richtete sich nach den wirtschaftlichen Gegebenheiten. In den Weingärten hörte man einst von weitem die Hornsignale, manchmal auch Signalschüsse des Weingartenwächters, zum Zeichen dafür, daß er pflichtbewußt auf seinem Posten stand und auch zur gegenseitigen Verständigung der Hüter. Zwei Weinhauer überwachten in der Nacht die Hüter durch Signalgeben mit Pforzel oder Pfeiferl („Hiataaufsuchen“).

Der Hüterdienst (auch Hutdienst) währte solange, bis ungefähr drei Viertel der Weingärten abgelesen waren: Wurde jemand beim Betreten der geschlossenen Weingärten (im „Biri“) ertappt, wurde er höflich hinausgewiesen, oder im Falle der Widersetzlichkeit von mehreren herbeigeholten „beeideten Wachen“ zur Ortsobrigkeit wegen einer Strafanzeige geführt.

Früher wurde eine Wermutart, mundartlich „Wiamat“, (*Artemisia austriaca*) als „Hüatakraut“ von den Weingartenhütern als Zierde auf dem Hut getragen. Auch das „Hüatakreuz“ und der „Hüatakranz“ wurden mit dieser Wermutstaude, die gegen Hexen und Krankheit schützen soll, bedeckt.

Nach Beendigung der Weinlese wird das Sonnenrad beim Umzug der Weinhüter mitgetragen und nachher voll Stolz entweder am Hebebaum der großen Weinpresse, oder in der Trinkstube im Keller, als beliebtes Zierstück und als Zeichen einer besonderen Ehrung angebracht. Mit dem Anbringen des schmucken „Hütersterns“ im Weinkeller will man gleichsam die Sonne in den Keller einfangen, damit sie auf den gärenden Wein segensvoll einwirken könne. Der Hüterbaum selbst wurde umgelegt, dann verschenkt oder verbrannt.

Auf dem sich im Mittelstück des Hütersterns — als Sinnbild der Mutter Erde — befindlichen roten Herzen werden entweder die Initialen des Weingartenbesitzers, oder „J. H.“ (= Jesus Heiland) angebracht. Die eigentliche, religiös symbolhafte Bedeutung des aus altem Volksglauben herrührenden „Hütersterns“ (Sonnenrad!) ist heute vollkommen in Vergessenheit geraten. Michael Neder hat ihn in seinen äußerst ortskennntnisreich gemalten Bildern im 19. Jahrhundert genau festgehalten. „Hüatahackln“ sind als Ausgrabungsfunde in der Wachau schon aus dem 15. Jahrhundert bezeugt.

Die Tradition der Weingartenhüter hat zum Großteil ein Ende gefunden, einige gestohlene Trauben fallen nicht mehr ins Gewicht und werden durch die hohen Kosten (Sozialabgaben und Krankenversicherung) für angestellte Weinhüter mehr als wettgemacht. Vereinzelt werden Netze als Schutz über die Weinkulturen gezogen.

LITERATUR

Ausstellungskatalog Nr. 93 (Wien 1979) des Nö. Landesmuseums „Weingartenhüter“

Hans Plöckinger, Krems 1940, Niederdonau/Natur und Kultur „Volkskunst und Brauchtum der Winzer in Niederdonau“.

Leopold Schmidt, Volkskunde aus Niederösterreich, Band 2, Verlag Ferdinand Berger, Horn 1966

2. Der „Weinzeiger“

Wenn Werner Galler in dem Heftchen „Buschenschank in Niederösterreich“ des Niederösterreichischen Landesmuseums einleitend schreibt: „Der Buschenschank ist nicht nur Erwerbsquelle für den Weinbauer, nicht nur Stätte der Erholung und Entspannung für den Gast, er ist von großer volkswirtschaftlicher, volkskundlicher und rechtshistorischer Bedeutung und Problematik“, so ist damit eigentlich alles über den Grund des eigenen Weinausschankes von etwa 17 Prozent (derzeit leichte Aufwärtsentwicklung) der österreichischen Hauer gesagt. In der Wachau gibt es besonders viele Heurigenlokale mit Tischen und Bänken aus Holz (oft mit alter Gasthauskultur), die Tore mit den Weinzeigern aus Stroh geschmückt. Die Leute sitzen in der warmen Jahreszeit bei schönem Wetter im Haushof oder Garten, womöglich unter einer Laube, sonst in der Hauseinfahrt oder im Keller, dann aber meist im Preßhaus (das „Sitzen in der Press“ ist bei den Gästen besonders beliebt); Musik in den Lokalen ist selten.

Ordnung in diese direkte Art des Weinausschankes der Hauer brachte das Nö. Buschenschankgesetz vom 22. Juli 1974, hatte aber seine rechtliche Grundlage schon seit der Verordnung Kaiser Joseph II. vom 17. August 1784, mit der der Wirtshausbetrieb vom Buschenschank entflechtet wurde.

Mit dem Martinstag (11. November) kann das schon fast 700 Jahre urkundlich bezeugte Heurigenschenken („Leutgeben“ — „Leutgeb“ ist die alte Bezeichnung für den Wirt —) des selbstgefechten neuen Weins beginnen.



*Rothenhofer
Weinkeller*

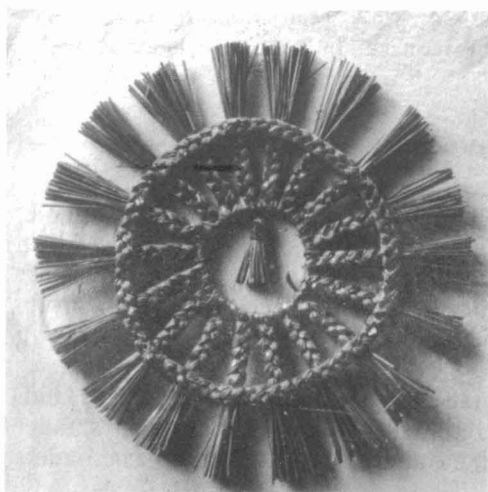
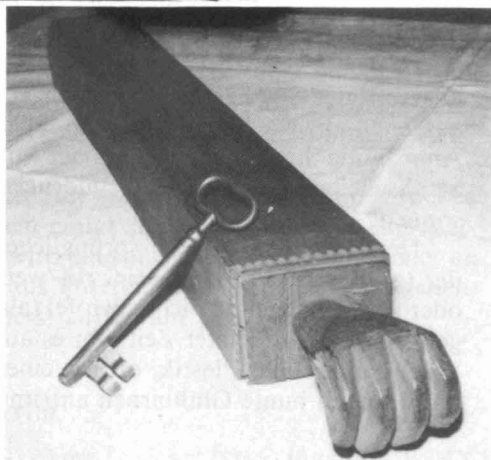


(Alle Fotos:
Franz Seibezeder)

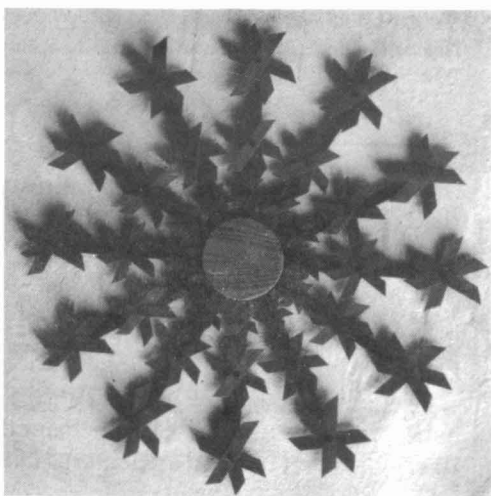
*↓ Verschreifeige
auf Preßriegel*



Buschenschenke. Holzschnitt 1736. (F.: Alpenland)



Weinzeiger



Hüterstern

Um das Weinschenken anzuzeigen, werden, wie schon vorerwähnt, nach altem Brauch sogenannte „Weinzeiger“ ausgesteckt („Ausg'steckt is'"), das sind Strohkränze, auch Kränze aus Weinlaub, Efeu, Strohbündel, oder Buschen aus Föhren- bzw. Fichtenzweigen und geringelten Hobelscharten, die den Weg zum Heurigen anzeigen, also Buschenschankzeichen sind. Schon 1281 sind Buschenschanken für die Herrschaft Göttweig belegt, aber die Wurzeln des Buschenschankzeigers selbst, des „Weinzeigers“, reichen bis in die Antike zurück.

Im Volksmund heißt es, daß aus Kellern und Winzerhäusern „der Herrgott seine Hand herausstreckt“, wenn ausgesteckt ist und der Theologe Nikolaus von Dinkelsbühl (1360-1433) schrieb: „so man wein schenckt, so ist das laub oder der zaiger vor dem keller, ein figur und ein pedeutnis des weins, so aber der wein aus ist, so ist der zaiger ab“.

Beim Buschenschank bekommt man nicht nur Wein (neben jungem auch alten Wein), sondern auch Speisen, die aber laut dem Buschenschankgesetz kalt sein müssen, wobei Grammelschmalzbrot, Geselchtes, Käse, Bratwurst und harte Eier besonders bevorzugt werden. Selbstverständlich darf man auch seine eigenen mitgebrachten Speisen („Heurigenpacker!“) verzehren, wobei Brot zum „Zubeißen“ von den Weinbauern oft kostenlos beigestellt wird.

In der Wachau ist der Heurigenanzeiger ein hübsches, rundes, oft kunstvoll angefertigtes Strohgeflecht, in dem von einem kleinen Kreis starke Strahlenzöpfe ausgehen, die wieder ein Kreis einschließt und davon stehen dann ringsum in dichter Anordnung Strohhalme weg; in der Mitte hängt meist ein kleiner Strohzipf. Solche Strohscheiben erwecken den Eindruck einer strahlenden Sonne (daher oft „Strohsonnen“ genannt).

Heute werden solche ursprünglichen Heurigenanzeiger meist durch bunte Bänder (grün/weiß für Weißwein, rot/weiß für Rotwein), Blumen, Lappen aus Stoff, oder kleine hängende Fichtenwipfel (als Sinnbild des Jungen, Frischen, des „Heurigen“) ersetzt. In letzter Zeit gibt es auch Weinlaubkränze aus Eisen, Blech, Holz, Wachspapier oder Plastik, oft mit einer Traube in der Mitte. Für nächtliche Anziehung sorgen bunte Glühbirnen am/im Strahlenkranz, oder an einer Stange.

LITERATUR

Werner Galler, „Buschenschank in Niederösterreich“, Verlag Nö. Landesmuseum, Wien.

Helene Grunn, „Der Wein in Österreichs Kunst und Brauchtum“, In: Das österreichische Weinbuch. Wien o. J. S. 191-215.

3. Der Brustriegel

Der „Brustriegel“ (auch „Preßriegel“, „Preßholz“, „Preßbengel“ oder „Querriegelholz“ genannt) ist ein an allen vier Seiten gleich starkes, gehobeltes Kantholz, das in die Öffnungen der Ständer der Weinpresse eingeschoben wird und auf dem der schwere Preßbaum aufruhrt; er ist ein wichtiger Bestandteil der Presse. Mit Hilfe solcher Holzklötze kann man den Preßbaum in verschiedenen Höhen halten, um dadurch das Gewicht des Preßbaumes zum Auspressen der Trauben regulieren zu können.

Bei jeder alten Weinpresse wurde das Ende eines der Brustriegel mit einer Handhabe versehen, um das Einschieben oder Herausziehen desselben aus dem Ständer zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Diese eine Handhabe wurde — um sie besonders

hervorzuheben — je nach Wohlhabenheit des Weinbauern an einem Ende figural verschiedenartig reich geschnitzt. Solche Schnitzarbeiten an den Brustriegeln sind manchmal einfach und primitiv, oft aber auch, um sie besonders zu verschönern, künstlerisch gestaltet worden (z. B. auch mit Köpfen bekannter Weinbauern).

Im Preßriegel unserer großen alten Weinpresse (siehe Foto) ist am Kopfende eine Faust eingeschnitzt, bei der die Daumenspitze der rechten Hand zwischen Mittel- und Zeigefinger durchgesteckt ist, sodaß eine geschlossene Faust entsteht; er zeigt also eine Abwehrgeste, eine sogenannte „Neid- oder Verschreifeige“. Seit alter Zeit, d. h. nach einem alten Volksglauben, wird einer solchen dargestellten Faust eine gewisse Abwehrkraft gegen den „bösen Blick“ zugeschrieben, um den im Keller lagernden Wein vor dem „Verrufen“ oder „Verschreien“, also vor den gefürchteten Weinkrankheiten zu bewahren. Die zur Faust, zur „Neidfeige“ geballte Hand mit dem eingekniffenen Daumen ist gegen den Eintretenden gerichtet (nur durch das Preßhaus mit der Weinpresse gelangt man eben in den Weinkeller) und stößt den Neidern die Faust unter die Nase („Du kannst meinen Wein nicht verschreien, nicht verderben“).

In späterer Zeit, etwa ab dem 17. Jahrhundert wurde die Geste des Durchsteckens des Daumens durch die mittleren, zur Faust gekrümmten Finger nicht mehr nur als Abwehrgebärde, sondern vielmehr als Spottgebärde angewendet. Teilweise ist diese Daumenhaltung auch heute noch als glückbringend bekannt und es werden sogar kleine „Verschreifäustchen“ aus Silber oder Edelstein als Fica-(Feigen-) Amulette an Kettchen zum Umhängen — als stärkste Waffe gegen den „bösen Blick“ angeboten.

Im Kremser Weinmuseum befindet sich eine ganze Reihe von Einzelstücken kunstvoll gearbeiteter Preßriegel, von denen einige mit einem Ende in eine Verschreifeige auslaufen. Auch im Rothenhof wird ein solcher Preßriegel, mit einer an einem Ende eingeschnitzten „Neidfeige“, aus unserem (inzwischen abgetragenen) Weinkeller (siehe Foto des ehemaligen Kellers) aufbewahrt.

LITERATUR

Leopold Schmidt „Volkskunde von Niederösterreich“. Verlag Ferdinand Berger, Horn 1972, Band 1, Seite 95.

Edith und Wilhelm Wagesreither „Etwas zur Verschreifeige“. „Das Waldviertel“, Folge 10/11/12, 1966, Seite 321.

HIER

ZU HAUSE



Aus dem Leben eines Pfarrschulmeisters

Johann Michael Ney wurde am 25. September 1706 als vierter Sohn des Schneiders Johann Georg Ney (1676—1745) und dessen Frau Maria (1677—1767), geb. Fichtinger, in Allentsteig, Bez. Zwettl, getauft.

Michael wuchs zusammen mit seinem älteren Bruder Adam (geb. 1704) und den drei jüngeren Brüdern Johann (geb. 1709), Jakob (geb. 1711) und dem kleinen Matthias (geb. 1714) im Häuschen seiner Eltern auf, das diese anno 1700, zwei Jahre nach der Hochzeit, um 50 Gulden gekauft hatten.

Auch die Großeltern väterlicherseits, Hans und Ursula Ney, die ihr Anwesen in der Nähe des Stadtttores hatten, waren noch am Leben. Leider waren dem Schneiderhepaar zwei Kinder, nämlich Paul (1700—1702) und Georg (1702—1705) im Kleinkindalter gestorben.

Als Michael fünf Jahre alt war, starb Großmutter Ursula im Alter von 68 Jahren. Ihre Erben sind Großvater Hans, Tante Maria Preyerin, Vaters Schwester im Oberdorf, und natürlich Vater Georg selbst, Bürger und Schneider „... alhier auf dem Berg wohnhaft...“

1716 kauften Michaels Eltern vom Onkel Georg Preuer, der nun in Bernschlag wohnte, einen Überlandacker „in der Ziegelbreiten“ um 35 Gulden (Tante Maria hatte 1693 den aus Hausbach stammenden Onkel Georg in Allentsteig geheiratet), und 1717 vom Großvater mütterlicherseits, Simon Fichtinger, um 105 Gulden drei Felder „... so in drei Tagwerk besteht...“

In Michaels Kindheit fällt auch der Tod des dreijährigen Brüderchens Matthias (1717). Ein besonderes Ereignis in Allentsteig mag wohl 1718 der versuchsweise Anbau von Tabak gewesen sein. Die 15 „Tabakbauern“ ernteten zwar 126 Pfund, aber wegen des ungeeigneten Wetters wurde die Sache bald wieder aufgegeben.

Leider starb 1719 der 76jährige Großvater Hans Ney („gewesener Bürger und Inwohner“), sein verbliebenes Vermögen von 60 Gulden teilten Vater Georg, nunmehr „haussässiger Ratsbürger“, und Tante Maria, die jetzt in Scheideldorf wohnte.

Michaels Brüder Johann und Jakob erlernten das Schneiderhandwerk, sie wohnten später in der Unteren Vorstadt Nr. 3 bzw. auf Nr. 45 (Jakob). Ihre Linien erlöschen um 1845 in Allentsteig, fünf männliche Nachkommen daraus ziehen schon im 18. Jahrhundert in die Fremde.

Ob auch Adam und Michael eine Lehre durchmachten, ist unbekannt. Ersterer zog nach Wien, Michael, offenbar des Lesens und Schreibens kundig, war 1729 Schulmeister in Rossatz/Donau und bereits mit seiner Frau Anna Maria verheiratet. Der Ort seiner Eheschließung ist unbekannt, die Matriken in Rossatz geben über diese Zeit keine genaue Auskunft. Die Frau war vielleicht Witwe, sie war um neun Jahre älter als ihr Mann. Dem Paar wurden in den folgenden Jahren zwei Knaben und drei Mädchen geboren: Maria Clara (1729—1729), Johann Michael (1730—?), Maria Theresia (1732—?), Franz Xaver (1734—1735) und Maria Franziska (1736—?). Als Paten fungierte meist das „Schöffmeisterehepaar“ Johann und Maria Clara Mayr aus Rossatz.

In Unkenntnis der angestammten Allentsteiger Schreibweise wurde Michaels Familienname von den Pfarren simpliciter zumeist „Neu“ geschrieben.

Ob der gute Schulmeister 1741 beim Heranrücken der bayerischen Truppen des Herzogs Karl Albrecht noch in Rossatz war, wissen wir nicht.

1745, beim Tode des 69jährigen Vaters Georg in Allentsteig, war Michael bereits in Mautern wohnhaft. Neben Mutter und „Hannß Michel“ waren noch die Brüder Adam (Wien), Johann und Jacob, beide „haussässig“ zu Allentsteig, erbberechtigt.

Daß es damals den vom Pfarrer abhängigen Schulmeistern nicht sehr gut ging, zeigt z. B. der Entschluß des Schulmeisters Oppolzer in Echsenbach, der sich anno 1747 — quasi als Nebenbeschäftigung — in die Zunft der Schuster aufnehmen ließ. 1738 wurde in Göttweig die Kaiserstiege erbaut, im folgenden Jahr schuf hier Paul Troger das Deckenfresko in einem der schönsten barocken Treppenhäuser Österreichs, und der Schulmeister, der in Mautern Nr. 5 wohnte, wird sicher oft zum Stift gewandert sein, um die entstehenden Kunstwerke zu bewundern. Das Haus, in welchem Michael wohnte, besitzt heute noch einen kirchenseitig vermauerten Mantelkamin und gewölbte Räume, im Bauern stammt es aus dem 16. Jahrhundert.

Als der Bildhauer Johann Schmidt 1742 eine Brunnenpyramide schuf, deren Wasser man mittels Bleirohre vom Pfisterhof (Klein Wien) heraufpumpte, kam das bestimmt einem Wunder gleich. Ehrfürchtig mag der brave Schulmeister, den der Pfarrer gelehrt „ludi magister“ nannte, vor der Kutsche des berühmten Barockabtes Joh. Gottfried v. Bessel (1714—1749) das Käßplein gezogen haben, wenn sie durch Mautern rollte.

Daß Michael Ney gemäß den damaligen Verhältnissen auch Mesner und Organist war, ist selbstverständlich. Sein Dienstgeber war der Pfarrer, an Unterrichtsgegenständen wurden wohl nur Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Die Besoldung wird sicher, ähnlich wie in der Gföhler Pfarre, außer der Stelagebühr 20 Gulden pro Jahr zuzüglich einiger Naturalien betragen haben. Da eine Schulpflicht nicht bestand, kamen manche Kinder gewiß oft nur sporadisch zum Unterricht.

1745 wurde die Wegkapelle zwischen Mautern und Furth errichtet, der Schulmeister wird auch hier für Ordnung und Kerzenlicht zu sorgen gehabt haben.

Am 8. April 1749 traf Michael ein schwerer Schicksalsschlag, seine Frau, Anna Maria, starb im Alter von 52 Jahren. Im Juli gleichen Jahres führte er die bürgerliche Kremser Knöpfelmacherstochter Maria Anna Weiss als Gattin heim. Als Trauzeugen fungierten Johann Rörrich aus Mautern sowie der Rossatzter Schulmeister Anton Scheßl. Der Ehe entsprossen zehn Kinder (das letzte wurde 1763 geboren), aber nur drei davon überlebten den Vater: Johann, geb. 1754, Peter, geb. 1758, und Theresia, geb. 1763. Pate war zumeist der Rossatzter „Schöffmeister“ Philipp Ruesköffer.

Am 28. Juni 1761 starb in Mautern Bildhauer Johann Schmidt, der aus Frankfurt/Main stammende Vater des berühmten Malers Johann Martin Schmidt: Er wurde in der Pfarre begraben, der Grabstein befindet sich heute noch im Seitenschiff der Kirche. Schulmeister Michael erlebte außerdem von 1750 bis 1765 die Errichtung der Stiftskirche durch den großen Meister Hildebrandt.

Anno 1763 erhielt er für Kirchenmusik 30 Kreuzer, zusammen mit seiner Ehefrau besaß er nun auch $\frac{1}{4}$ Weingarten.

1765 erlebte er die Fertigstellung der Kirchenfassade in Göttweig, 1767 aber starb in Allentsteig die greise Mutter Maria Neyin mit 90 Jahren.

Bruder Adam in Wien war bereits verstorben, er hinterließ vier erbberechtigte Kinder (Johann, Andre, Thaddäus und Barbara), alle großjährig. Weitere Erben waren Schulmeister Michael und seine Brüder Johann und Jacob in Allentsteig. Die alte Frau hinterließ etwa 60 Gulden an Vermögen.

Um 1770 malte der mittlerweile Mitglied der k. u. k. Akademie der Bildenden Künste in Wien gewordene Johann Martin Schmidt die Kreuzwegbilder in der Pfarrkirche Mautern, der Schulmeister, der zu kränkeln schien, konnte unter Umständen die Entstehung des Werkes noch verfolgen. Die Umwandlung der Pfarrschulen in staatliche Trivialschulen, eine geregelte Lehrerbildung und einen gewissen Schulzwang durch die Maria-Theresianische Schulreform 1774 sollte Michael Ney nicht mehr erleben. Er starb am 2. Jänner 1772 im 66. Lebensjahr in Mautern Nr. 5. Der „Scholae Rector“ hinterließ neben seiner Witwe zwei großjährige Töchter aus erster Ehe, Maria Theresia (40) und Maria Franziska (36), eine verwitwete Schneidermeisterin in Wien. Aus 2. Ehe die Kinder Johann (18), Peter (14) und Theresia (9).

Der in der Verlassenschaft aufgesetzte Vertrag über das Erbe des Schulmeisters lautet: „Aufgrunt zu Ende gesetzten Dato ist über vorbeschriebenen wenige Verlassenschaft bey allhiesig löbl. Haupt Kanzley veranlaßt worden, daß die Witwe mit ihrem künftigen Ehwirth, deme der Schuldienst hochgnädig conferirt worden, die einkommenden häufige Schulden nach Möglichkeit tilgen, und des Erblassers seel. 5 Kindern die Hälfte deren richtig verbliebenen 45 f 37 mit 22 f 48 × 2 jeglichen insonderheit also, und zwar denen zwey Stifffkindern binnen Jahr und Tag, denen übrigen aber bey ihrer Vogtbarkeit oder Verehelichung 4 f 33 2 4/5 zur väterlichen Erbschaft baar verabfolgen wolle, und solle.

Actum Stift Göttweig den 26. Februar 772.“

Das Vermögen des Schulmeisters selbst bestand aus:

„Überländgrundstück ¼ Weingarten neben denen P. P. Dominicanern von Steier und Andre Auditor liegend Haupt Urb. fol. 1054 mit 2½ pr 170 fl

An Fahrnissen	1 fl 44 kr
In Schulzimmer	16 fl 15 kr
In den neben Zimmern	51 fl 30 kr
Ein Paßetl, ein Beth u. d. übrige Einrichtung	8 fl 30 kr
Im Vorhaus	7 fl 44 kr
In der Kuchel	3 fl 9 kr
In dem Keller an Wein und Vaaß	122 fl
In der Holzkammer	9 fl 24 kr
Schulden zum Vermögen	10 fl 58 kr 2 Pf
Summa des Vermögens	400 fl 44 kr 2 Pf
Schulden vom Vermögen	351 fl 75 kr

Nach Abzug d. Schulden v. Vermögen verbleiben noch zu verpfunden 48 fl 47 kr 2 Pf

Nach Abzug der Gebühren verblieben den Erben genau 45 Gulden und 37 Kreuzer. Die Witwe sah sich gezwungen, bereits am 2. März 1772 den Schulmeister Franz Sailler, der das Amt ihres Mannes antrat und aus Aigen stammte, zu ehelichen. Aber schon zehn Jahre später war sie wiederum Witwe, Sailler war mit erst 39 Jahren gestorben. Da er vollkommen abgewirtschaftet hatte, erhielt er ein Armenbegräbnis. Nunmehr wurde seine Verlassenschaft detailliert angegeben, interessant ist der Hausrat eines damaligen Lehrerehepaares:

„1 Pahsetl, 1 Tisch, 3 alte Sessel, 1 Schubladkasten, 8 Hemden, 5 Paar Bethtücher, 4 Tischtücher, 12 Handtücher, 12 Servietten, Schulbüchl, 1 alter Kasten und ein Speiskastl, 1 Waschwanne, 2 Sechtl, 4 Wasserschaffl, Kuchelgeschirr, ein Vorrat an Kraut, 1 alte Wäscherolle sowie 2 Spinnradl und Haspel.“

Diese Gegenstände wurden übrigens gnädig der Witwe überlassen, deren Spur sich dann verliert. Michaels Kinder aus 2. Ehe hatten ihr Erbteil noch immer nicht bekommen, Johann stirbt 1784 als 30jähriger Junggeselle, Theresia heiratet wahrscheinlich in die Fremde, nur Peters Leben können wir weiter verfolgen. Er heiratet 1785 in Furth und verdient — wie schon Großvater Georg in Allentsteig — als Schneider sein Brot.

Nahezu 200 Jahre sollten vergehen, bis wieder ein Ney, ein Nachkomme Peters, zum Zeigestock griff, um wiederum Schulmeister zu werden.

QUELLEN

Pfarrmatriken Allentsteig, Rossatz, Mautern und Furth

NÖLA. KG. Krems, Sign. 4/10, 4/13, 4/15, Inventurprotokolle der Herrschaft Allentsteig von 1696-1770; Michaeli-Gewährprotokoll Nr. I v. 1663-1717.

Heimatbuch Gföhl, Verl. Nö. Bildungs- und Heimatwerk Gföhl, 1982. Ehem. Schloßarchiv Allentsteig: Urbar 1688, dzt. Schloß Reitenau, 8232 Grafendorf b. Hartberg, Stmk.

EppeI, Franz: Die Wachau, Verlag St. Peter, Salzburg.

Krenn, Ernst: Geschichte der Stadt Allentsteig, Verl. d. Stadt Allentsteig, 1948.

Katalog d. Gedächtnisausstellung zum 150. Todestag v. Joh. M. Schmidt, 2. Auflage, 1951.

Ofner, Karl: Ehsenbach: Aus der Schule geplaudert, in: Das Waldviertel, Zeitschrift d. Waldviertler Heimatbundes, Folge 4/5/6, 1975.

Ney, Paul: 350 Jahre Familiengeschichte Ney, in: Das Waldviertel, Zeitschrift d. Waldviertler Heimatbundes, Folge 10/11/12, 1977.

Stadtarchiv Mautern: Faszikel Schulwesen (Abschriften d. Herrschaft Walpersdorf aus 1838 nach Göttweiger Originalen aus 1772 und 1784).

Leopoldine Fuchs

„Kornschnitt dazumal“

In der neuesten Ausgabe des Waldensteiner Kulturbriefes ist auch ein netter Beitrag der Altbäuerin Leopoldine Fuchs aus Grünbach. Frau Fuchs hat schon des öfteren ihre Erinnerungen über das Leben in der Zeit, als sie ein Kind und später eine junge Frau war, veröffentlicht. Hier ihr interessanter Bericht über Arbeiten und Brauchtum bei der Getreideernte:

Wenn das Getreidekorn (Troadkörndl) über den Daumnagel gebogen abbrach, begann der Kornschnitt (Ernte des Roggens). Sensen wurden gedengelt (geschärft), von jedem Hof hörte man das gleichmäßige Klopfen. „Wachler“ oder „Plättern“ genannt, wurden hergerichtet.

Vor dem Kornschnitt foppte die Wachtel, ein Hühnervogel, im Feld: „Qui, qui, find'st mi(ch) nit“, War aber 's Troad o(b)g'maht, nochha woas stad.

Im Kornfeld hielten die Grillen Konzert. Hörten sie die Sensen rauschen, so waren sie stumm. Rehe hatten ihr Versteck. In hohem Bogen sprangen sie auf und flüchteten in den Wald. Rebhühner mit ihren „Kitt“ Jungen, wußten nicht wo aus oder ein.

Die Familie zog mit Kindern, Knecht und Magd aus dem Haus. Die Kinder mußten Bandl auflegen und Garben tragen — je zehn Stück für ein Mandl. Die zehnte Garbe wurde wie ein Hut übergestülpt¹⁾. Später wurden nur Neuner-Mandl aufgestellt. Scherzhaft sagte man: „Jetzt sind's Weiber!“

Ging starker Wind, mußte man die Garben galten. Die ersten drei Garben eines

¹⁾ Erinnerung an den Zehent

Mandels nannte man den „Stock“. Wenn fünf Garben aufgestellt waren, konnte man loslassen.

Mit einem Schlepp-Rechen wurden die verstreut liegenden Halme zusammengezogen.

Das Anmähen des Kornes zu schiefliegenden Schwaden war eine Geschicklichkeitssache. Nicht jeder Mäher brachte dies fertig. Mancher hakte gerade ein, dadurch entstand eine zackige Schwade, die schwierig und mühsam zum Aufnehmen war.

Der Garbenbinder stellte auch Forderungen: Die Wellen nicht zu groß, nicht zu klein aufnehmen, schön einrollen, die Köpfe eben stoßen, nicht zu lange Köpfe auflegen!

Der Garbenbinder bekam den Auftrag, die Bänder fest anzuziehen, damit der Fuhrmann nicht lauter „lumperte“ Binkler! (Bündel) aufladen mußte.

Die zehn- bis zwölfjährigen Kinder mußten das Knebeln (Zusammenbinden der Garben) lernen. Großväter waren geduldige Lehrmeister. Hatte man die Sache im Griff, machte die Arbeit Spaß.

Zur Jausenzeit suchte man ein schattiges Platzerl. Auf jedem Feld war ein Reithl, wo eine Steineiche, eine Dirndlstaude oder eine wetterzerzaute Birke stand. Dort ließ man sich nieder. Es gab: Brot, Butter, Topfen, Most und Wein, gekochte Eier, für die Kinder Brause-Kracherl.

Einstimmig sagten alle: „Für den Bauern ist der Schnitt die schönste Zeit.“

Nicht nur die Familie, sondern alle Dorfbewohner waren auf den Feldern. Scherzworte und Neckereien wurden hin und her geworfen.

Fast feierlich war die letzte Mahd. Ein Büscherl Korn wurde dem Winter verehrt, damit er nicht böse werden sollte. Mit einem kräftigen Jauchzer (Juchetzer!) wurden 20, mehr oder weniger, Halme zu einem Knoten gebunden. Weithin hörte man den Schall — das kündigte den Schluß an.

Am Heimweg trafen sich die jungen Leute. Es dunkelte bereits jeden Tag. In den Tümpeln quakten die Frösche um die Wette. Es war endlich Feierabend. Zum Abschluß gab es ein Schnitter-Abendessen. Es bestand aus Krapfen und Weinsuppe.

Hörte man von irgendwo den ersten Jauchzer, den ein junger Knecht oder ein junger Bauer über die Felder erschallen ließ, so wußte man: Die sind fertig! Umso mehr strengte man sich an. Der ganz Letzte wollte man nicht sein.

Die Dienstboten bekamen den „Schnitterlohn“, entweder Geld oder Wäsche oder Kleiderstoffe. Auch die mithelfenden Kinder durften nicht leer ausgehen. Sie erhielten eine Krone als Lohn. Beim nächsten Kirtag zahlten Vater oder Mutter beim Zuckerbäckerstand ein großes Stamperl Met. Die Mädchen bekamen ein Lebzelt-herz, die Buben einen Roßreiter.

Bei der Getreideernte blieben nur die ganz alten Leute zu Hause. Sie waren sozusagen die Wächter des Dorfes, denn die Gelegenheit war günstig für die Einbrecher, besonders in Kriegszeiten.

Heutzutage ist das Grillenzirpen selten zu hören. Rebhühner fliegen keine mehr auf. Die Wachtel mahnt nicht mehr. Aus dem Kornfeld springen kaum mehr Rehe heraus.

Die Steinreuthl sind weggebaggert. Die Bründl sind verschüttet. Die Gräben sind verrohrt. Erlen und Birken stehen nur mehr vereinzelt.

Junge Menschen fragen: Was kostete früher eine Sense? Ich frage: Was kostet heute ein Mähdrescher?

Auch die Menschen auf den Maschinen müssen schwitzen, sie sind voll Staub, voll Öl und voll Ruß. Ja, der Herrgott hat schon zu Adam gesagt: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen!

900 Jahre Langenlois

Auszug aus der Festrede, gehalten von W. Hofrat Univ.-Dozent Dr. Helmut Feigl, anlässlich der Feier „900 Jahre Langenlois“ am 10. Juni 1982.

In der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gehörte das Gebiet von Langenlois zur Diözese Paussau, an deren Spitze der hl. Bischof Altmann stand. Dieser gründete neue Klöster, unter anderen auch Göttweig. Solche Gründungen erhielten Grund und Boden mit den darauf lebenden Menschen, die dadurch dem Stift untertänig, abgaben- und robotpflichtig wurden. Eine besondere Rolle aber kam dem Zehent zu. Hier handelt es sich um einen Vorläufer unseres Kirchenbeitrages. Jeder mußte den 10. Teil des Ertrages seiner Arbeit für kirchliche Zwecke abliefern. Bei Tierprodukten und Handwerkserzeugnissen war die Kontrolle schwierig und wurde bald aufgelassen, aber der Getreide- und Weinzehent bestand bis 1848 und war eine schwere Belastung für die bäuerliche Bevölkerung.

Bischof Altmann gab Zehentrechte, die ihm zustanden, als Ausstattung an Göttweig, darunter auch den Weinzehent im Pfarrsprengel Krems, der sehr groß war und wahrscheinlich auch Langenlois einschloß. Er kümmerte sich sehr um Göttweig und sorgte immer wieder für Schenkungen. Wann solche vorgenommen wurden wissen wir nicht genau, da es nicht üblich war Aufzeichnungen zu machen. Es konnte ja kaum jemand lesen! Man legte nur Wert auf viele Zeugen, die man an den Ohren zog, damit sie sich lange an ein solches Ereignis erinnern sollten.

Später freilich empfand man es als Nachteil, daß über die Stiftungen und Schenkungen keine Belege vorhanden waren. So begannen die Benediktinermönche nachträglich, um 1200, Aufzeichnungen über Güterschenkungen anzulegen. Sie fertigten einen Stiftsbrief an und datierten ihn mit 1082. Darin wird der Weinzehent von Krems erwähnt.

In den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts begannen zwischen Göttweig und Passau Streitereien um den Weinzehent, den die Passauer nicht für die neu angelegten Weingärten (damals nahm der Weinbau einen großen Aufschwung) verstanden wissen wollten. Die Göttweiger fügten in den oben erwähnten Stiftungsbrief den Namen von Langenlois ein, um sich die Rechte zu sichern. Wahrscheinlich war ihnen am Loiser Wein besonders gelegen! Es nützte ihnen aber nichts, der Loiser Weinzehent blieb schließlich bei Passau. So steht auf dem Stiftungsbrief von 1082 erstmals der Name „Liubisa“, aus dem über Liubes, Leubs, Leiß, Langenleiß schließlich Langenlois wurde. Wir müßten daher eher den Namenstag feiern als den Geburtstag, denn der Ort bestand ja schon seit langem, was viele Funde beweisen. „Liubisa“ kann auf eine keltische, vorrömische, slawische oder germanische Benennung hinweisen. Klar aber ist seine Bedeutung, denn das Wort stammt sicher aus einer indogermanischen Sprache. In „Liubisa“ steckt unser Wort „lieb“, „lieblich“. — Für Langenlois trifft es auch heute noch zu: Es ist dank seiner Lage und der Tüchtigkeit seiner Bewohner ein lieblicher, ein lobenswerter, ein guter Ort. Daß es so bleibe, möchte ich der Stadt und ihren Bewohnern zum 900-Jahr-Namensfest von Herzen wünschen!

Henriette Pruckner

900 Jahre Langenlois

Zum Tale steigt von den granitnen Höhen
in Hügeln und Stufen das freundliche Land.
Südlicher, wärmer die Winde da wehen.
Braungoldne Lößwände säumen den Rand.

Im Löße, da steht es mitunter geschrieben,
daß Mammut da lebte, Wisent und Bär.
Vom Menschen ist Steinbeil und Tonkrug geblieben,
Bronzeschwert, Armreif und ähnliches mehr.

Erwiesen ist auch, daß Hunnen, Awaren
das Tal durchzogen mit Verwüstung und Tod,
daß später doch wieder Menschen da waren
und blieben, und hier aßen ihr kärgliches Brot.

Sie lebten im stillen und ferne den Pforten
der Stifte und Klöster und wehrhaften Mauern.
Woher warn sie gekommen? Warn sie gesammelt in Orten?
Wandervolk? Hirten? Waren sie Bauern?

Und sieh! Eine Urkund ist, und drin steht geschrieben,
was dieses Dunkel uns freundlich erhellt.
Es geht um den Wein! Wie mußte ihn lieben
schon damals die ewig durstige Welt!

Man kannte und pflegte den Wein und die Reben
in unsrer Heimat wohl von lange her schon:
Wie konnte der Passauer dem Göttweiger sonst geben
aus Liubisa den Zehent davon!

Liubisa! Es schrieb gar zierlich vor 900 Jahren
ein Mönch auf Pergament dieses Wort.
Zum erstenmal lesen wir, daß wir damals schon waren.
Zum ersten Mal ist bewiesen der Wein und der Ort.

Und oft und öfter steht von nun an zu lesen
von Liubisa, Leubs, Leiß, wie eben es hieß.
Daß Schweden, Franzosen hier plündernd gewesen,
daß bei Handel, Gewerbe gut leben sich ließ,

daß Wüstung, Hagelschlag, Maifrost, verdarben
dem Hauer die Ernte Jahr oft um Jahr,
daß an der Pest viel Hunderte starben,
der halbe Ort eine Brandstätte war,

verzeichnet ists in verschnörkelten Schriften.
Stolze Geschlechter starben still aus.
Die Namen stehn noch über uralten Gräften.
Und vornehm träumt das Patrizierhaus.

Ich denk an der Ahnen endlose Kette.
Neunhundert Jahre kennt man Lois mit dem Wein!
Ich halte mit euch da auch jegliche Wette:
D e r kann bestimmt so schädlich nicht sein,

sonst wär die Stadt nicht voll mit fröhlichem Leben,
die alles gelassen und tapfer ertrug,
sonst tät es vielleicht Langenlois gar nimmer geben!
Und das wäre wahrlich traurig genug!

Neunhundert Jahre! So lasset uns heben
das Glas nun, das volle, und von Herzen uns freun!
Wir grüßen dich, Stadt, im Kranz deiner Reben!
Schön ist es, in dir zu Hause zu sein!

Wilma Bartaschek

Advent

Kerze schon brennt,
Advent, Advent!
Gläubiger Glanz ist im Auge des Kindes,
draußen das Pochen und Heulen des Windes,
brennt noch das Licht?
Flocken ganz dicht
legen sich weich auf verwundete Schollen,
welche nun endlich sich ausruhen wollen. —
Schweigen im Wald!
Wahrlich, gar bald
kommen die rauhen, verschwiegenen Nächte, —
Öchslein dem Esel gern mitteilen möchte:
Weißt du es auch?
Alt ist der Brauch
Weihrauch im Stalle und Reisig im Raume,
Äpfel im Ofen — und fern noch im Traume
süßerer Klang —
Weihnachtsgesang.
„Leise rieselt der Schnee“

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Zwei Beauftragte für das Waldviertel

Seit kurzem gibt es zwei „Beauftragte“, die sich speziell um die Sorgen und Nöte der Waldviertler annehmen: Im Vorjahr ernannte Landeshauptmann Ludwig den Leiter der Landwirtschaftlichen Fachschule in Edelhof, Dir. Dipl.-Ing. Kastner, zum Beauftragten des Landes; Vor wenigen Wochen wurde der frühere Abgeordnete und AK-Amtsstellenleiter von Waidhofen, Josef Leichtfried, von Bundeskanzler Dr. Kreisky zum Beauftragten des Bundes für das Waldviertel ernannt. Auf Einladung der NÖN trafen einander erstmals die beiden „Waldviertel-Vertreter“ im Spätherbst zu einem Meinungsaustausch auf „neutralem“ Boden.

Grundsätzlich kam dabei zutage, daß sich Abg. a. D. Leichtfried und Dir. Kastner über die Maßnahmen und Voraussetzungen, die zu einer Besserung der Lage im Waldviertel führen könnten, einig sind. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß diese fast einhellige Meinung ohne vorherige Absprache zustande kam.

Bundesbeauftragter Leichtfried: „Die Grundlage meiner Tätigkeit ist der Waldviertel-Plan. Selbstverständlich spielen das Raumordnungsprogramm des Landes und die Regionalpläne eine besondere Rolle. Meine Hauptaufgabe sehe ich vor allem in der Beratungstätigkeit; denn keiner von uns beiden hat einen Koffer in Wien bekommen, aus dem wir jetzt Geld verteilen könnten. Aber ich glaube, daß es eine ganze Reihe von Möglichkeiten gibt, der Wirtschaft helfend unter die Arme zu greifen.“ Leichtfried meinte, daß es oft nicht so sehr darum geht, wie man Investitionen finanziert, sondern in erster Linie darum, wie Schwierigkeiten beseitigt werden können, in die manche Betriebe gekommen sind. Oft ist es auch so, daß manche Betriebe gar nicht wissen, welche Förderungsmaßnahmen für sie möglich wären; aus diesem Grund sei eine Wirtschaftsförderungsfibel in Ausarbeitung.

Dir. Kastner sieht (so wie auch sein Kollege Leichtfried) einen Schwerpunkt in der Förderung des Fremdenverkehrs. Dabei geht es nicht nur darum, zu trachten, daß die bereits bestehenden Betriebe ausgelastet werden, man will auch mit einer Initialzündung (es sollen richtige Feriendörfer realisiert werden) auf das Waldviertel aufmerksam machen.

In der Diskussion trat auch zutage, daß die beiden Beauftragten den raschesten Ausbau der Bundesstraße 41 Großdietmanns — Karlstift, sowie die Schaffung einer akzeptablen Schnellverbindung vom Waldviertel zur Westautobahn als vordringlich ansehen.

Die beiden Beauftragten ließen keinen Zweifel daran, daß sie zum Erfolg ihrer Tätigkeit unbedingt die Mitarbeit und das Engagement aller Waldviertler benötigen. NÖN

Der Wasserreichtum des Waldviertels

Wieder einmal muß eine wissenschaftliche Lehrmeinung revidiert werden: Denn das Waldviertel in Niederösterreich, das bisher als ausgesprochen grundwasserarm galt, ist es in Wirklichkeit gar nicht, nur hat das bisher noch niemand entdeckt. Was übrigens kein Wunder ist, wenn man bedenkt, da sich seit der Jahrhundertwende nur ganz wenige Wissenschaftler mit dem Naturraumpotential dieses Teiles von Niederösterreich beschäftigt haben. Die Mär von der Grundwasserknappheit hat verschiedene Ursachen. Da ist einmal die Niederschlagsarmut. So verzeichnete man etwa im Jahr 1978 in Zwettl nur 400 Millimeter Regen, während in der gleichen Höhenlage in den Voralpen z. B. 1500 Millimeter zu Boden fielen. Außerdem hat sich bis dato eigentlich niemand mit den wasserführenden Schichten (also dem Bereich zwischen der Erdoberfläche und dem Beginn des gewachsenen Felsens) in den sehr kleinräumigen Beckenlandschaften interessiert. Und schließlich hat man bisher bei der Errichtung von Grundwasserwerken auch keine besonders glückliche Hand gehabt: So funktionieren etwa von 18 kommunalen Brunnen in der Umgebung von Weitra nur mehr ganze zwei.

Da die Wasserversorgung der Bevölkerung zu den wesentlichen Faktoren einer guten Infrastruktur zählt, hat man versucht, sich anders zu behelfen. So wurde etwa in Horn eine Tiefbohrung bis in 200 Meter vorgetrieben, die allerdings noch nicht das ersehnte köstliche Naß in die Leitungen speist. Und dann bestehen seit einiger Zeit Pläne, über eine Fernleitung Wasser aus dem Grundwasserbegleitstrom der Donau ins ferne Waldviertel zu pumpen. Diese

umständliche und energieintensive Variante wird man aber jetzt wohl noch einmal auf ihre Sinnhaftigkeit überprüfen müssen.

Denn zwei unabhängig voneinander durchgeführte wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, daß im Waldviertel für die lokale Versorgung ausreichend Grundwasser zur Verfügung steht. Während Dr. Edwin Berger vom Hydrographischen Dienst des Landes Niederösterreich vor allem die Sande und Granite des Waldviertels auf durstlöschendes Naß untersucht hat, wurde Univ.-Prof. Dr. Hubert Nagl vom Institut für Geographie der Universität Wien im Zuge eines Forschungsauftrages des Wissenschaftsministeriums im oberen Kampgebiet fündig. „Wie mehrere Bohrungen, geoelektrische Messungen zur Volumenbestimmung und Isotopenuntersuchungen zur Altersbestimmung und Erfassung der Erneuerung des Grundwasserkörpers ergeben haben“, so Professor Nagl, „muß in den beckenartigen Talweitungen des Waldviertels mit insgesamt einer halben bis zwei Millionen Kubikmetern Grundwasser gerechnet werden. Bei einer Fördermenge von zwei bis fünf Litern pro Sekunde — und damit könnte man z. B. eine Stadt wie Zwettl mühelos versorgen — wäre eine Ausbeute ohne Schädigung der Reserven möglich.“

Bei den Forschungen kam auch einiges Unbekanntes an den Tag. So wußte man z. B. nicht, daß die grundwasserführenden Schichten in den Becken (die oft nur 200 Meter breit und ein bis zwei Kilometer lang sind), eine Tiefe von zehn bis 40 Meter aufweisen. Zum Vergleich: An der Donau sind diese Schichten nur vier bis acht Meter dick. Prof. Nagl: „Die fehlende Breite dieser Becken wird durch ihre Tiefe wettgemacht.“ Wie Isotopenuntersuchungen ergeben haben, beträgt das Alter des Waldviertler Grundwassers im Schnitt ein bis drei Jahre. Der „Wassertransport“ durch die Bodenschichten der Berghänge geht übrigens recht langsam vor sich. Und da das Einzugsgebiet bis zu zehnmal größer als der eigentliche Grundwasserkörper ist und der Boden im Tal eine hohe Durchlässigkeit aufweist, funktioniert damit der Wassernachschub auch bei längeren Trockenperioden — wie sie im Waldviertel immer wieder vorkommen — konstant und problemlos.

„Es gibt also“, so Prof. Nagl zusammenfassend, „im angeblich wasserarmen Waldviertel durchaus so etwas wie ‚Wasserüberschußgebiete‘, die in Zukunft wohl für die lokale Versorgung herangezogen werden müssen.“ Die geplante Fernleitung von der Donau wird man aber aus ökonomischen Gründen sicherlich noch einmal auf ihre Wirtschaftlichkeit hin „abklopfen“.

Leopold Lukschanderl/Wiener Zeitung

Regionales Markenzeichen für unser Waldviertel

Neben dem bekannten mehrfarbigen Aufkleber „Zukunftsland Waldviertel“, welcher in Tausenden Exemplaren das Selbstbewußtsein der Waldviertler demonstriert, gibt es nun auch ein Markenzeichen, welches Waldviertler Produkte und Dienstleistungen auszeichnen soll.

In einem Grafikwettbewerb der Raumordnungsabteilung der Nö. Landesregierung wurde dafür ein Entwurf des Salzburger Grafikers Helmut Laimer ausgewählt. Der Entwurf des Siegers sowie 39 weitere Einsendungen waren bis Freitag, 5. November, in den Bezirkshauptmannschaften Gmünd, Horn, Krems, Waidhofen/Thaya, Zwettl, der BH-Außenstelle Pöggstall sowie auf dem Gang des Landesregierungsgebäudes Herrengasse 11 in Wien zu sehen.

Der Grafik-Wettbewerb stieß auf ein beachtliches Echo: Etwa 350 Einsender (darunter auch etwa 20 aus dem Waldviertel) beteiligten sich mit 550 Entwürfen. Besonderen Beifall fand die „charmanteste Einsendung“, ein original Waldviertler Bauernpuppen-Pärchen von Frau Ingeborg Hanisch aus Rudolz bei Waldkirchen, welches Landeshauptmannstellvertreter Dr. Pröll an



die Erstplacierten überreichte. Obwohl Frau Hanisch keine Grafikerin ist, wollte sie ihre Begeisterung für das Waldviertel auf ihre Weise zeigen.

Die Verwendungsbedingungen des Zeichens werden an das Markenzeichen „Ja zu A (Österreich)“ angeglichen sein, das heißt, mindestens 50 Prozent des Wertes des Produktes müssen im Waldviertel geschaffen werden.

Auf den Spuren des Volksliedes im Waldviertel

Rundherum im Lande ist das Volkslied lebendig. Drei Mitarbeiter des Teams von der „Initiative Mein Dorf“ fanden unter Mithilfe des Österreichischen Volksliedwerkes in den Dörfern Roiten, Großgöttfritz und St. Leonhard am Hornerwald bei Musikforschungen einen wahrhaft überraschenden Reichtum vor: Bei drei Aufnahmen wurden 80 Volkslieder und mehr als 190 Gstanzn vorgesungen.

Nicht irgendwelche Lieder und Vierzeiler, sondern teilweise sehr akute, zeitgemäße, kritische Texte. Der Waldviertler Volksmusikant singt nach wie vor von dem, was ihn bewegt und bedrückt. Also auch von Haschisch und Heroin, von der Regierung, die auf Kosten der Bevölkerung Schulden macht und vom Kanzler Kreisky.

Durch dieses Aufarbeiten von Gegenwart und aktueller Politik sind die Volkslieder lebendig. Und sie werden so lebendig bleiben. Im Pulkautal haben uns Männer aus der Europage-meinde Alberndorf das früher übliche „Juhezn“ vorgeführt. In den Dörfern des Pulkautales haben es früher die Kirtagsburschen beim Einladen zum Kirtag geübt. Jetzt könnte dieses sich gegenseitig Zujuhezn wieder aktuell werden. Es wäre wert, lebendiggemacht zu werden.

Proben von Gstanzn:

„Und der Adenauer konnt mit 90 Jahr
no recht guat regiern
da braucht si da Bruno mit 72
a nit schenieren“
„Da Bäcka tuat bocha
da Müllner tuat mahn
d'Regierung macht Schuldn
und's Volk muaß alls zahn“

Von der „Initiative Mein Dorf“ ist geplant, diese Musikaufnahmen in einem Waldviertler Liederheft weiter zu veröffentlichen. Interessenten wenden sich an Dr. Gerlinde und Dr. Hans Haid in 3713 Reinprechtspölla 29.
Dr. Hans Haid/NÖN

BEZIRK KREMS

Krems an der Donau

Autobusfahrt des Waldviertler Heimatbundes

Am Dienstag, dem 12. Oktober, veranstaltete der Waldviertler Heimatbund seine letzte Ausflugsfahrt in diesem Jahr. Pünktlich um 8 Uhr startete ein fast vollbesetzter Bus des Reisebüros Zöch, dessen Insassen trotz des trüben Herbstwetters bester Laune waren.

Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Walter Pongratz, hieß die Exkursionsteilnehmer herzlich willkommen und beschrieb kurz die Reiseroute mit besonderer Betonung der verschiedenen Orte, die besichtigt werden sollten. Frau OSR Fellner sprach ebenfalls Begrüßungsworte.

Durch das Kremstal, vorbei an Senftenberg und Untermeisling, ging es auf der Serpentinstraße über Loiwein, das erste Dorf der Hochfläche, und Marbach Richtung Friedersbach. Auf dieser Strecke wurde ein kleiner Umweg gemacht, um die imposante, niemals von Feinden eingenommene Burg Rastenberg zu sehen. Prof. Dr. Pongratz erläuterte die geschichtliche Bedeutung dieser Gegend und aller Orte, die auf der Fahrt berührt wurden und zeigte



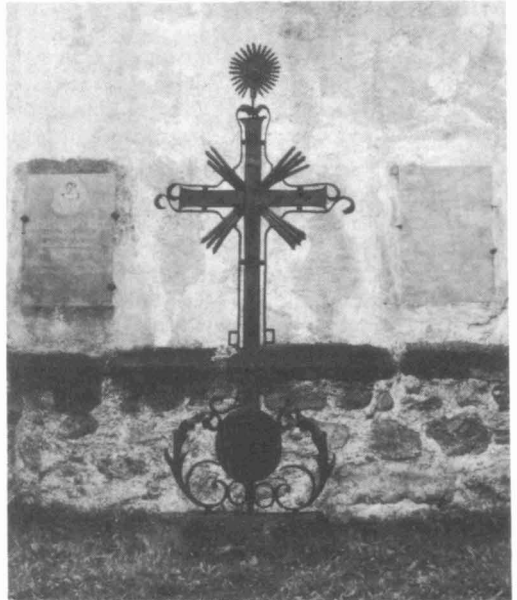
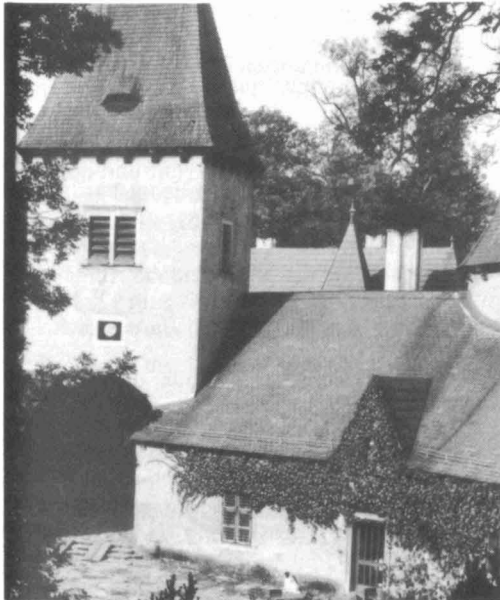
*Friedersbach
Blick in den Pfarrhof*

Pfarrhofmauer und Kirche

(Alle Fotos: H. Sanitzer)

*Links unten:
Hof im Schloß Ottenstein*

*Rechts unten: Friedersbach
Grabkreuz an der Kirchenmauer*



dabei nicht nur sein großes Wissen und seine einmalige Kenntnis des Waldviertels, sondern auch seine unvergleichliche Gabe, selbst die kompliziertesten historischen Zusammenhänge allgemein verständlich und lebensnah darzustellen.

In Friedersbach, wo zum erstenmal Station gemacht wurde, erwartete Geistlicher Rat Pfarrer Wimmer, selbst ein langjähriges Mitglied des Waldviertler Heimatbundes, die Reisegesellschaft und führte durch seine schöne uralte Kirche. Es gab sicher keinen unter den Zuhörern, der nicht beeindruckt war von der anschaulichen Schilderung des wechselvollen Schicksals dieser Wehrkirche und der Pfarre. Bischof Konrad v. Passau erhob die ursprünglich anstelle der heutigen Kirche gelegene Laurentius-Kapelle 1159 zur Pfarrkirche, wodurch Friedersbach wirtschaftlicher und seelsorglicher Mittelpunkt der kleinen Herrschaft Lichtenfels wurde. Schon 1136 ist in dieser Gegend Hartung v. Rauhenack bei Baden im südlichen Niederösterreich mit seinen Söhnen nachgewiesen, welche Burg Lichtenfels erbauten und den Wald rodeten. Hartung und seine Söhne erhielten das Gebiet um Friedersbach und Lichtenfels von Herzog Heinrich II. zu Lehen, ab 1200 nahmen sie den Beinamen die „Tursen“ (= Riesen) an und waren ein in Niederösterreich weitverzweigtes Ministerialengeschlecht. Sie trugen die Herrschaft Lichtenfels bis 1335 zu Lehen, die dann dem Herzog anheimfiel. 1408 war Ulrich Öder v. Öd landesfürstlicher Pfleger zu Lichtenfels. Mit seinem Verwandten Chadolt Piber ließ er die ursprünglich romanische, einschiffige, flachgedeckte Kirche des 12. Jahrhunderts im Stile der Gotik erweitern und stiftete die teilweise noch erhaltenen prachtvollen Glasmalereien in den Maßwerkwfenstern des Chores. Diese Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert überraschen den Beschauer durch ihre farbliche Leuchtkraft und figurenreiche Darstellung. Fünf Bilder aus dem Leben und über das Martyrium des heiligen Bischofs Erasmus sind Reste eines Glasbilderzyklus, der, als die Fenster noch vollständig waren, das Leben, Wirken und Sterben der 14 Nothelfer zum Inhalt hatte. Zeugen der Gotik sind auch die harmonisch gefügten Netz- und Kreuzrippengewölbe und eine Sakramentnische mit ornamentiertem Eisentürchen. Das südliche Seitenschiff ist die alte, vor 1159 erbaute, romanische Kapelle. Neben der Kirche befindet sich ein in der Anlage romanischer, im 14. Jahrhundert ausgestalteter Karner. Ebenso wie die Kirche macht auch der benachbarte Pfarrhof einen wehrhaften Eindruck, der durch die mächtige Friedhofsmauer noch unterstrichen wird. Tatsächlich diente die Kirche während verschiedener Kriegswirren der Bevölkerung als Zufluchtsort, besonders in der Zeit der Hussitenkriege 1426 und 1427, als der Markt Friedersbach zerstört wurde. Dem Menschen der Gegenwart bieten die Kirche und der Karner inmitten des schön gepflegten Friedhofs mit seinen kunstvollen Schmiedeeisenkreuzen sowie der geschmackvoll restaurierte Pfarrhof ein stimmungsvolles Bild ungestörten Friedens.

Bei der Weiterfahrt durch den Markt sah man linkerhand auf dem kleinen dreieckigen Hauptplatz den alten Pranger als Zeichen der niederen Gerichtsbarkeit.

In Schloß Ottenstein wurden die erst kürzlich freigelegten romanischen Fresken der alten Burgkapelle besichtigt, die sowohl in ihrer Thematik als auch in ihrer künstlerischen Gestaltung starke Anlehnung an ihre byzantinischen Vorbilder zeigen. Anschließend ging man zum interessanten Vergleich in die neue Burgkapelle aus der Barockzeit, datiert 1680. Man betritt sie durch ein bemerkenswertes barockes Tor, das die Statue des hl. Florian krönt und dessen Holztür figuralen Schmuck aufweist. Der Innenraum wird durch lebensgroße Heiligengestalten, die aus Stuck gebildet sind, gleichsam belebt, ein Kruzifix von 1530, bunte Heiligenbilder und ein Totenschild von 1576 vervollständigen die Einrichtung. Auch im Obergeschoß gibt es sehenswerte Räume: einen Saal mit Renaissance-Kassettendecke, das wohl beinahe einmalige Pápstezimmer mit den 241 Phantasieporträts sämtlicher Päpste von Petrus bis zum 17. Jahrhundert und einige ehemalige Wohnräume mit kunstvollen Renaissance- und Barockkachelöfen.

Als man in den Hof mit dem alten, 60 Meter tiefen Brunnen mit Steingeländer und hohem Schmiedeeisengitter trat, hatten sich Regen und Oktoberkälte verzogen und es schien die Sonne, sodaß man sich für den Gang zur Ruine Schauenstein entschied und nicht für die Besichtigung der Sammlungen in Stift Altenburg, was, den Witterungsbedingungen entsprechend, als Alternativprogramm zur Auswahl gestanden hatte.

Zwei große steinerne Hunde, die Wappentiere der Grafen von Lamberg, die mehr als 400 Jahre lang Herren auf Burg Ottenstein gewesen waren, halten auf der steinernen Brücke Wacht, über die man von der Hauptburg zum Vorwerk geht, in dem das Schloßrestaurant

untergebracht ist. Nach einem guten Mittagessen im „Rittersaal“ ging die Fahrt südlich des Truppenübungsplatzes weiter. Man sah entlang der Straße die Ruinen der zerstörten Häuser und gelangte schließlich, vorbei an den Orten Franzen und Neupölla, nach Altpölla.

In dem großen Pfarrhof, der den Charakter eines Schlosses mit Meierhof hat, wurden die Fahrtteilnehmer freundlich von Hausherren, Pfarrer Johann Pöllendorfer, und Monsignore Josef Zimmerl, der eben bei seinem Amtskollegen auf Urlaub weilte, begrüßt. Zimmerl, der sich auch als Mundartdichter einen Namen gemacht hat, ist selbst begeisterter Waldviertler Heimatforscher. Zuerst besuchte man die reichhaltige Pfarrbibliothek, die in einem Raum mit schöner Stuckdecke aufgestellt ist. Dort befinden sich viele alte und wertvolle Bücher, darunter drei Drucke aus dem 15. Jahrhundert (Wiegendrucke) und ein Buch aus der „Bibliotheca Windhagiana“, deren Bestände fast zur Gänze in die Wiener Universitätsbibliothek gelangt sind. Wer konnte berufener sein über Bücher zu sprechen als Prof. Pongratz, der an der Universität Wien jahrzehntelang Vorlesungen über Buch- und Bibliotheksgeschichte gehalten und in Generationen von Studenten das richtige Verständnis für das Buch geweckt hat.

Von der Bibliothek führte Pfarrer Pöllendorfer seine Besucher in einen anderen Flügel des Hauses zu dem sogenannten Adler- oder Kaiserzimmer, einem um etwa 1732 datierten Prunksaal, dessen stuckverzierte Decke in der Mitte ein großer Doppeladler aus bemaltem und vergoldetem Stuck schmückt. Überall in den Räumen gibt es herrliche Empiremöbel und schöne Gemälde in antiken Rahmen zu bewundern.

Altpölla war eine reichdotierte landesfürstliche Urfarre, in deren Pfarrbereich nicht weniger als 15 Tochterpfarren entstanden, als älteste Allentsteig, 1132. Die Pfarrer von Altpölla waren oft Hofkapläne. Natürlich hatte eine so alte und wohlhabende Pfarre auch eine bedeutende Kirche; die Pfarrkirche „Mariä Himmelfahrt“ hat als romanischer Bau mit charakteristischem Ostturm über einem rechteckigen Chor nach einer gründlichen Innenrestaurierung im Jahre 1898 jedoch nur mehr äußerlich ihre ursprünglich erhabene Einfachheit bewahren können.

Nach der Besichtigung der Pfarrkirche fuhr man nach Krug, von wo aus ein angenehmer Fußweg zur sagenumwobenen Burgruine Schauenstein führt. Sie gehört wie Krumau und die Rosenburg zu den im 12. Jahrhundert errichteten Steinburgen über dem Kampfluß. Nach dem 30jährigen Krieg ließ der letzte Besitzer der Burg, ein Kuefstein von Greillenstein, die Burg verfallen, die bereits 1672 als Ruine bezeichnet wird. Der Torturm und die Halle sowie der hohe fünfeckige Berchfrit sind bis heute erhalten. Der Blick durch eine Mauerbresche auf das unberührte Kamptal im Schein der Oktobersonne wird allen unvergeßlich bleiben — doch auch dieser Frieden ist bedroht: es besteht ein Projekt, dieses naturbelassene Tal durch einen weiteren Kampstausee zu überfluten...

Von Ferne grüßte der Turm des Schlosses Greillenstein, als es über Altenburg heimwärts ging. Vorbei an der Rosenburg, durch die bekannten alten Sommerfrischenorte Kamegg, Gars und Plank am Kamp näherte man sich Langenlois. Frau OSR Fellner, die einen schönen, stillvollen Heurigen, das „Weinschlössel“, ausgesucht hatte, ist es zu danken, daß dieser erlebnisreiche Tag einen so harmonischen Ausklang fand. Mit Recht darf gesagt werden, daß vom Anfang bis zum Ende dieser Fahrt nichts die Stimmung trübte, daß alles bestens organisiert war und tadellos klappte.

Als man schließlich um etwa 19.30 Uhr in Krems auseinander ging, bedauerte jeder Teilnehmer dieser schönen Fahrt, daß es für diese Saison die letzte gewesen war und man hörte Vorschläge und Pläne für weitere Ausflüge im nächsten Jahr.

A. Sanitzer

Krems an der Donau

Jubiläum der Schulstadt Krems

Vor 750 Jahren wurde in Krems erstmals ein Lateinschulmeister erwähnt. Neben Wien dürfte Krems damit die Stadt mit der ältesten Schultradition in Österreich sein.

Die Geschichte des höheren Bildungswesens reicht über die städtische Lateinschule, das Jesuitengymnasium, das Piaristengymnasium und das Staatsgymnasium bis zum heutigen Bundesgymnasium. Die Kremser Traditionsschule, ihr Elternverein und die Stadtgemeinde, luden deshalb Ende September zu einem Festakt in die Dominikanerkirche, der — wenn man

das aus der Vielzahl der Anwesenden folgern darf — dem Traditionsbewußtsein der Kremser Bürger das beste Zeugnis ausstellt.

Nach der Begrüßung der Repräsentanten des Kremser Geisteslebens durch Elternvereinsobmann Direktor Mayerhofer, blickte Bürgermeister Wittig zurück in die Geschichte der Schulstadt, um in der Folge an die Kremser Bemühungen um die Revitalisierung des Altstadt-kerns anzuknüpfen. „Schulen sind Stätten der Kommunikation. Die Tradition des Piaristengymnasiums beweist, daß alter Raum und altes Gemäuer kein abzuwerfender Ballast sind.“

Hofrat Dr. Engelbrecht, der Direktor der Schule und zugleich Lehrbeauftragter an der Universität Wien, mit dem Spezialgebiet „Österreichisches Bildungswesen“, hielt den Festvortrag mit dem Thema „Die Schule im Mittelalter“. Er setzte sich mit der Frage des Selbstverständnisses der mittelalterlichen Schule auseinander und sprach über Aufgaben, Entwicklungen und Organisation des Schulwesens. Mit Bezug auf die Stadt stellte er fest, daß die Schule einen gewaltigen Entwicklungssprung verursacht habe. Die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung sei gewachsen, und ein dadurch entstandener neuer Lebensstil habe der Bildung den ihr gebührenden Platz eingeräumt.

Der Direktor vergaß auch nicht, das Naheverhältnis seiner Schule zur Stadtgemeinde und die Unterstützung während der Generalisierung vor wenigen Jahren dankend zu erwähnen.

Aus der Chronik

- 1232 Erste urkundliche Nennung eines Schulmeisters in Krems
- 1305 Älteste erhaltene Schulordnung der Lateinschule
- 1579 Bezeichnung der fünfklassigen lateinischen Stadtschule als Gymnasium
- 1616 Eröffnung eines sechsklassigen Gymnasiums durch die Gesellschaft Jesu
- 1694 Fertigstellung des neuen Gymnasialgebäudes
- 1776 Übernahme des Jesuitengymnasiums durch den Piaristenorden
- 1802 bis 1894 Führung einer philosophischen Lehranstalt (universitäre Einrichtung)
- 1849 Verlängerung der gymnasialen Ausbildung auf acht Jahre
- 1867 Erweiterung des Gymnasialgebäudes
- 1871 Übernahme des Piaristengymnasiums durch den Staat
- 1975 Erweiterung und Generalsanierung des Gymnasialgebäudes

Im Bundesgymnasium wurden ab 25. September Materialien zur Geschichte der Schule
ausgestellt. NÖN

Zur Geschichte des Krankenhauses

Die bestehende Krankenanstalt in der Quasikaserne in der Oberen Landstraße 15 wird von der k. k. n. Statthalterei mit Erlaß vom 9. Dezember 1856 für ein öffentliches Krankenhaus erklärt. Die Gemeindevertretung unter dem Bürgermeister Dr. Ferdinand Dinstl senior faßt den Beschluß, das Krankenhaus in die Gebarung der Stadt zu übernehmen. Der Stadtphysikus Dr. Johann Buchfelder und der Wundarzt Dr. Johann Stöcker werden zur Besorgung des ärztlichen Dienstes im Krankenhaus bestimmt.

1866 — Von Soldaten der Garnison wird die Cholera eingeschleppt. Das Krankenhaus ist überfüllt. In einer Denkschrift Dr. Giegls an die Stadtverwaltung wird auf die unhaltbaren Zustände (ungenügende Räumlichkeiten, die mangelhaften sanitären Verhältnisse in den Aborten, die aus den Nachbarhäusern fließende Jauche u. a. m.) im Krankenhaus hingewiesen und die Verlegung der Anstalt, vor allem wegen der eminenten Seuchengefahr, an die Peripherie der Stadt gefordert.

1867 — Baumeister Utz sen. wird mit der Planung eines 280-Betten-Krankenhauses beauftragt. Die Situierung des Objektes ist im Bereich des unteren Stadtgrabens vorgesehen.

Zur finanziellen Unterstützung des zu errichtenden Neubaus richtet man an „Seine k. k. apostolische Majestät“ ein Ansuchen, dem leider nicht entsprochen wird.

Es ist nach einer billigeren Lösung zu suchen.

1871 — Statt eines Neubaus beschließt der Gemeinderat unter Bürgermeister Dr. Ferdinand Dinstl jun. das Krankenhaus in die Hohensteinstraße zu verlegen. Zu diesem Zweck wer-

den der „Gieglhof“ und das Gasthaus „Zum Goldenen Posthorn“ angekauft. Das waren Gebäude des sogenannten „freien Futterhofes“ in Eselstein, eines alten Gutes, das seit Jahrhunderten Teil des Besitzes alter Patrizier- und Adelsfamilien gewesen war.

1872 — Ein im Privatbesitz befindliches, im Westen an das „Posthorn“ anschließendes Haus, der „Kaiblingerhof“, wird von der Stadtgemeinde ebenfalls angekauft.

Der „Futterhof“, der heute noch die Front zur Hohensteinstraße bildet, wird für Krankenhauszwecke adaptiert.

Mitte August desselben Jahres übersiedelt das Krankenhaus von der Altstadt in die Vorstadt Hohenstein.

1873 — Der noch nicht adaptierte Kaiblingerhof muß provisorisch zur Unterbringung von Cholerakranken verwendet werden.

1876 — Nachdem vier Jahre nach dem Tod Dr. Stöckers die Stelle eines Wundarztes vakant gewesen war, wird schließlich der Chirurg Dr. Johannes Sauer nach Krems berufen. Er übernimmt unter selbständiger Leitung ohne räumliche Trennung die chirurgischen Patienten, wobei der Stadtarzt bei operativen Eingriffen zur Assistenz verpflichtet wird.

1879 — Nach dem Tod des ärztlichen Leiters Dr. Forstner wird das Krankenhaus in zwei Abteilungen geteilt: In die interne Abteilung unter dem neu bestellten ärztlichen Leiter Dr. Anton Ott und in die chirurgische unter Dr. Johannes Sauer.

1880 — In der Neujahrsnacht 1879/80 kommt es infolge eines Eisstoßes auf der Donau zur Überflutung des ebenerdigen Krankenhaustraktes. Es werden ernsthafte Überlegungen angestellt, ob das Krankenhaus an seinem Ort belassen werden könne. Weitere notwendige Ausbaupläne werden daher vorläufig zurückgestellt.

1885 — Anlässlich einer Blattern-Epidemie wird der Kaiblingerhof ohne wesentliche Umbauten als Seuchen-Spital eingerichtet.

1888 — Der Schutzdamm wird gebaut, damit ist die Hochwassergefahr für das Krankenhaus gebannt und der Standort daher nicht mehr weiter umstritten. Den ständigen Eingaben Dr. Sauer um Erweiterung des Krankenhauses, das schon längst zu klein geworden war, wird nun Rechnung getragen. Der Gemeinderat unter Bürgermeister Zeno Gögl beschließt, zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs, das westwärts an das Krankenhaus angebaute Gebäude „Zum Goldenen Posthorn“ abzureißen und durch einen einstöckigen Neubau zu ersetzen.

1891 — Der Neubau, bestehend aus vier Krankenzimmern mit je zwölf Betten, einem Zimmer mit sechs Betten, einem Operationssaal und Nebenräumen, ist fertiggestellt. Im gesamten Krankenhaus können nun, den damaligen Raumerfordernissen entsprechend, 120 Patienten untergebracht werden.

1892 — Eine neue Cholera-Epidemie bricht aus. Trotz Zubau ist das Haus überbelegt. Im Garten muß für die Cholerakranken eine Notbaracke aufgestellt werden. Die Situation forciert einen weiteren Ausbau.

1894 — Kostenvoranschläge für ein Epidemie-Spital werden von den Baumeistern Utz und Soche eingeholt.

Die seit 1872 am Mitterweg gelegene Totenkammer, die nur durch einen Servitutsweg mit dem Krankenhaus verbunden war, wird durch ein Leichenhaus ersetzt.

Das weiter südlich von der ehemaligen Totenkammer situierte Objekt umfaßt einen Aufbahrungs- und Sezerraum, eine Kanzlei, die ein Jahr später mit einer Telegrafeneinleitung ausgestattet wird, und eine Wohnung für den Leichenwärter. Eine Maßnahme, die der damals gesetzlich vorgeschriebenen Überwachung von Leichen diente, soll dabei nicht unerwähnt bleiben. In der alten Totenkammer wurde an der Handwurzel jeder Leiche eine Schnur befestigt, die zu einer im Zimmer des Leichenwärters angebrachten Glocke führte.

1905 — Errichtung einer schon seit Jahrzehnten geforderten Anstaltskapelle. Probst Anton Kerschbaumer spendet dafür den ansehnlichen Betrag von 6000 Kronen. Die künstlerische Ausgestaltung und Überwachung des Baues wird dem Architekten Gustav Bamberger übertragen.

1908 — Einbau der Zentralheizung in allen Gebäuden, nachdem schon einige Jahre vorher etappenweise (1898 Epidemie-Spital) die Wasserleitung installiert worden war.

1910 — Die Krankenpflege, die bisher durch angelernte Hilfskräfte ausgeübt wurde, wird den Schwestern des „Heiligen Kreuzes“ anvertraut.

Diese Ordensschwwestern waren bis 1974 aufopfernd im Haus tätig.

Dr. Fritz v. Gschmeidler übernimmt als Nachfolger von Dr. Sauer, der nach 35jähriger Tätigkeit in Krems in den verdienten Ruhestand geht, für die nächsten 36 Jahren die Geschicke des Hauses.

1911 — Der erste Röntgenapparat, geliefert von der Firma Siemens & Halske, wird in Betrieb genommen. Der Neubau einer chirurgischen Abteilung wird geplant, er kann aber infolge des Ausbruches des ersten Weltkrieges nicht mehr realisiert werden.

1912 — Eine neue Wäscherei wird gebaut und mit neuen Maschinen ausgestattet.

1914 — Für das Militär wird eine operative Station eingerichtet.

1922 — Finanzielle Trennung des Krankenhauses von der Gemeindeverwaltung. Buchhaltung und Kassengebarung werden der Krankenhausverwaltung übertragen.

1928 — Feierliche Eröffnung einer neuen Infektionsabteilung mit 36 Betten.

1932 — Das Epidemie-Spital aus dem Jahr 1897 wird aufgestockt und zu einer 80 Betten fassenden chirurgischen Abteilung mit zwei Operationssälen ausgebaut.

Das Krankenhaus erreicht dadurch eine systemisierte Bettenzahl von 196.

1938 — Errichtung einer Krankenbaracke für militärische Zwecke, die jedoch zunächst mit Patienten aus der Zivilbevölkerung belegt werden kann. Der Patientenstand erreicht erstmals die Zahl 300.

Die Baracke dient bis 1962 zur Unterbringung von Patienten und wird nachher als Lager- raum und für Verwaltungszwecke verwendet. Erst 1981 werden die letzten Reste im Zuge des Neubaus abgerissen.

1939 — Für „Groß-Krems“ wird ein 400 Betten-Krankenhaus geplant, das infolge des zweiten Weltkrieges nicht zur Ausführung gelangt.

1945 — Dr. Friedrich Kummer übernimmt als Nachfolger von Dr. Fritz Gschmeidler die Leitung des Krankenhauses.

1947 — Wegen der Paratyphusepidemie wird die Schule in Weinzierl als Notspital eingerichtet und dem Krankenhaus angeschlossen. Bis zu 350 Patienten sind täglich zu versorgen.

1950 — Großzügige Sanierung des Wirtschaftstraktes unter Bürgermeister Röder. Die Küche, sie hatte keine wesentlichen Veränderungen seit 1872 erfahren, sowie die Wäscherei und die Zentralheizung werden erneuert.

1962 — Bürgermeister Dr. Franz Wilhelm übergibt einen neuen fünfgeschossigen Betten- trakt, der 114 Patienten aufnehmen kann, der Bevölkerung. „Neues Krankenhaus — soziale Großtat“ schreibt die Lokalpresse zu diesem Ereignis.

300 Patienten können nun menschenwürdig gepflegt und versorgt werden.

Mit der Inbetriebnahme des neuen Bettentraktes wird auch ein Personalwohnhaus an der Hohensteinstraße zur Unterbringung von Ärzten, Schwestern und Schwesternschülerinnen übergeben. Im Dezember desselben Jahres nimmt die neu gegründete Krankenpflegeschule ihren Betrieb auf.

1971 — Der Gemeinderat beschließt unter Bürgermeister Dr. Max Thorwesten den Neu- bau eines Standardkrankenhauses mit Schwerpunktfunktionen.

1972 — Die Zielplanung für den Neubau sieht ein Haus mit 492 Betten und elf Abteilungen vor.

Ein achtgeschossiges Personalwohnhaus mit Krankenpflegeschule wird am Mitterweg eröffnet. Der Neubau bietet 56 Schwestern in modernen, komfortablen Appartements und 80 Schwesternschülerinnen ausreichend Platz. Vier Lehrsäle, Büroräume, Teeküche und Speise- saal komplettieren diesen 24 Millionen-Bau.

1973 — Die Landesregierung bewilligt den ersten Bauabschnitt des Neubaus.

1975 — Bodenuntersuchungen und Erdaushubarbeiten.

1976 — Beginn der Fundamentierungsarbeiten.

Der Gemeinderat beschließt unter Bürgermeister LAbg. Harald Wittig den zweiten Bauabschnitt des Neubaus, der noch im selben Jahr vom Land genehmigt wird.

1979 — Die Energiezentrale und die neue Kinderabteilung mit 50 Betten werden in Betrieb genommen.

1981 — Der Bettentrakt des Neubaus wird teilweise bezogen. Ende des Jahres ist der Wirtschaftstrakt fertiggestellt.

27. September 1982 — Eröffnung des gesamten Neubaus mit 472 Normbetten durch Landeshauptmann Hofrat Siegfried Ludwig.

NÖLZ

Musik der Gotik und Renaissance

Musik über die Jahrhunderte hinweg und sie der Gegenwart zu einem tiefen Erlebnis mitzuteilen — das will das Bläserensemble der Nö. Tonkünstler. Werner Hackl leitet es, erster Posaunist des Orchesters und Professor an der Wiener Musikhochschule, und liefert dazu immer anregende Einführungen. Ihm zur Seite Werner Auer, Fachmann in Tasteninstrumenten und darin ein wahrer Meister.

An historischer Stätte wurde diesmal demonstriert, nämlich in der Dominikanerkirche (aus Anlaß der Franz von Assisi-Ausstellung) und anhand von Originalinstrumenten. Was es einstmals nicht alles gab an Tonerzeugern, eine überwältigende Zahl! Und alles Vorläufer der heutigen Klangpracht, bis zur endgültigen Ausentwicklung und Normierung. Welche Vielfalt an Blech- und Holzblasinstrumenten, an Schlagzeug und Orgel- und Klavier-Frühformen! Die Vortragenden wußten aufs anschaulichste die Illusion alter Musik zu gewährleisten, mit dem oft fremdartigen Ton und Handhabung.

Ein gerafftes, aber fesselndes Programm. Reichhaltig schon immer die Weite der Gefühlswelt: Da steht neben dem berühmten Sommerlied des Mönchs von Reading, W. v. d. Vogelweides Kreuzfahrerlied, neben der Musik der Spielleute eine Danksagung nach gewonnener Schlacht. Oder nach den Beispielen aus der Gotik das Zeitalter Kaiser Maximilians, wo Rittertum und „zukunftsweisende“ Schußwaffen einander in den Haaren lagen: Da sang man immer noch „Maria zart“ oder „Innsbruck, ich muß dich lassen“, oder „Vive le Roy“. Man kann sehen, wie der Mensch in seinen Wesenszügen sich nicht wandelt. Nur die Ausdrucksformen ändern sich. — Die Renaissance-Epoche ist besonders vielgestaltig. Da kristallisieren sich in Chansons, Tänzen, Tafelmusik und dergleichen schon nationale Eigenheiten heraus.

Eingeschoben wurde von Prof. Hackl ein chinesisches Stück aus der Zeit Marco Polos (zirka 1300) mittels eines Glockenspiels mit Zwischentönen.

Viel interessiertes Publikum. Das Team Prof. Hackls ist bekannt und an zahlreichen Veranstaltungen beteiligt. Zur Eröffnung der Franz von Assisi-Ausstellung bereits eingesetzt, ist es bei vielen volksbildnerischen Fest- und Kirchenkonzerten zu hören. Auch Schallplatten mit historischen Inhalten wurden geschaffen. Zum Beispiel musikalische Kostbarkeiten, Musik zur Weihnacht u. a. die sehr gefragt sind.

K. B./NÖLZ

Chronistik, Literatur, Spiel: Bauernleben im Mittelalter

Das Institut für mittelalterliche Realienkunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bemüht sich seit dem Jahre 1976, einschlägige Themen aus der materiellen Kultur des Spätmittelalters durch die periodische Veranstaltung von Kongressen in übernationaler Sicht zu diskutieren. Damit soll der Meinungsaustausch innerhalb der etablierten Fachwelt gefördert, der interdisziplinäre Charakter der Sachkulturforschung bewußtgemacht und das Institut selbst beratend und lernend in den internationalen und fachübergreifenden Informationsfluß eingebunden werden.

Entsprechend den vorangegangenen drei Tagungen hat auch das Generalthema der diesjährigen Tagung (21. bis 24. September) zuvor noch nie eine ausführliche realienkundliche Gesamtdarstellung erfahren. Anders als die früheren Kongresse wies es aber auch eine ganz spezifische Eigenart auf: den Widerspruch zwischen einer extrem lückenhaften Quellenlage einerseits und dem hohen grundsätzlichen Interesse der Wissenschaft am Alltagsleben gerade der ländlichen Bevölkerungsmassen andererseits. Auch diesmal erfolgte, wie bei den früheren Kongressen, bewußt keine Beschränkung auf den österreichischen Raum. Angesichts der erwähnten lückenhaften Quellenlage und der mangelnden Forschungsdichte konnte es übrigens nur förderlich erscheinen, ein unterdurchschnittlich bearbeitetes bzw. (vermeintlich?) schlecht bearbeitbares Gebiet im Lichte verschiedenartiger Zugangsmöglichkeiten und zukunftsweisender Methoden zu betrachten.

Ausgangspunkt für die 16 Referate von Vortragenden aus sieben europäischen Ländern (darunter auch von Ostblockländern) bildete die Bestimmung der sozialgeschichtlichen und der rechtshistorischen Charakteristika der bäuerlichen Welt im Spätmittelalter. Diese Darlegungen wurden ergänzt durch eine quellenkritisch ausgerichtete grundsätzliche Betrachtung der materiellen Kultur des spätmittelalterlichen Bauerntums. Im Zusammenhang damit nahm die anschließende Analyse solcher Quellentypen breiteren Raum ein, die besonders anfällig für unrealistische Verzeichnungen sind: die Chronistik, die Werke der Literatur und das szenische Spiel — alles Quellen, deren Aussagen über das Bauerntum keineswegs als bare Münze genommen werden dürfen, da sie der Sicht von sozial Überlegenen entsprungen sind, zu deren eigener Standesabgrenzung dienen und dem bäuerlichen Volk unter Umständen gar nicht zugänglich waren. Viel unbestechlicher sind demgegenüber die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, welche vor allem an Hand schweizerischer, mährischer und dänischer Beispiele schwerpunktartig referiert wurden. Großräumige allgemeine Vergleiche des bäuerlichen Lebens betreffen Ungarn, Burgund, Italien und Polen, wobei im Falle Italiens das bäuerliche Nahrungswesen und bezüglich Polens die Funktion der ländlichen Gasthäuser im Vordergrund standen.

Als begleitende Veranstaltung zum Kongreß wurde in der Kremser Dominikanerkirche einen Monat lang die vom Mährischen Museum in Brunn gestaltete Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf in Mähren“ gezeigt. Sie vermittelte vor allem an Hand archäologischer Funde ein Bild vom dörflichen Leben im mittelalterlichen Mähren. Ergebnisse aus den Grabungen in den Wüstungen Pfaffenschlag und Mstecnice standen dabei im Vordergrund. Eine Fotodokumentation lieferte Ergänzungen aus schriftlichen und bildlichen Quellen.

Helmut Hundsichler/Presse

Ausklang der Franziskus-Ausstellung

Die Armutsbewegung des Franz von Assisi sei eine positive Antwort und eine Alternative zu den Laienbewegungen seiner Zeit gewesen, die vielfach im Widerspruch zur römischen Kirche standen. Darum habe die katholische Kirche die Bewegung des Franziskus besonders gefördert, um dem Zustrom zu ketzerischen Vereinigungen entgegenzutreten. Dies erklärte der Berliner Univ.-Prof. Dr. Kurt Selge am 14. Oktober bei einem Symposium in Krems.

Knapp vor Ende der Ausstellung „800 Jahre Franz von Assisi“ hatte nämlich die internationale Kommission für vergleichende Kirchengeschichte zu einem Symposium über „Franz von Assisi und die Armutsbewegungen seiner Zeit“ eingeladen.

Nach der Begrüßung durch den Wiener Ordinarius für Kirchengeschichte Univ.-Prof. DDr. Josef Lenzenweger und Generalvikar Dr. Alois Tampier (in Vertretung des Diözesanbischofs) äußerte sich der Leiter der Kulturverwaltung der Stadt Krems, Prof. Dr. Harry Kühnel, befriedigt über den Besuch der Ausstellung. 160000 Besucher seien für eine solche Ausstellung, die durch ihre anspruchsvolle Thematik nicht für Massenbesuch geeignet sei, ein schöner Erfolg. Außerdem sei die Kremser Ausstellung wohl eine der letzten, die so viele Stücke aus dem Mittelalter im Original gezeigt habe.

NÖN

Die Landeskunstaussstellung „800 Jahre Franz von Assisi“ schloß Sonntag, den 17. Oktober, ihre Pforten, wobei im besonderen auf die internationale Anerkennung zu verweisen ist.

die diese Exposition gefunden hat. Dies geht eindeutig aus den Rezensionen der Zürcher Zeitung, der Frankfurter Allgemeinen, der „Zeit“ sowie der Süddeutschen Zeitung und zahlreichen Kunstzeitschriften wie „Panthéon“ usw. hervor. Der Katalog (Auflage 10000) fand gleichfalls starke Nachfrage und ist bereits vergriffen.

Mit dieser Kunstausstellung ist auch die Stadt Krems wieder in das Blickfeld des kulturellen Interesses gerückt, hat doch ein Großteil der Besucher auch die Kremser Altstadt besucht.

NÖLZ

Chor- und Orgelmusik in der Dominikanerkirche: „Gelobt seist du, o Herr“

Kein anderer kirchlicher Orden kann eine so große Zahl bedeutender Komponisten aufweisen wie die Franziskaner im Laufe ihrer acht Jahrhunderte umfassenden Geschichte. Dieser Geschichte ein wenig nachzuspüren und sie anhand einiger Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten zum Erklängen zu bringen, war der Grundgedanke eines Chor-Orgelkonzertes am Vorabend des Franziskustages, dem 3. Oktober 1982, 18.30 Uhr, in der Kremser Dominikanerkirche. Die Ausführenden waren Helga Fink (Sopran), Isburga Endelweber (Orgelpositiv) und der Chorus „Musica Sacra“ Krems unter der Leitung von Alfred Endelweber.

Das Programm umfaßte Werke vom 13. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart. Es begann mit einem Hymnus für die feierliche Vesper am Fest des hl. Franziskus. Im Wechsel mit diesem liturgischen Choral eines anonymen Komponisten des 13. Jahrhunderts wurden kurze, kontrapunktisch gearbeitete Versetten zum Franziskushymnus aus einem weit verbreiteten Orgelbuch (1645) des Franziskanermönches Giovanni Battista Fasolo aus Asti bei Turin gespielt.

Blasius Amon (1560-1590), gebürtiger Tiroler, war Mitglied des Wiener Franziskanerkonvents, genoß aber seine musikalische Ausbildung in Venedig. Als einer der ersten deutschsprachigen Musiker lernte er hier (vielleicht unter Andreas Gabriel) die Doppelchörigkeit kennen. Ebenfalls in Venedig ausgebildet, gehört Costanzo Porta (1529-1601) zu den größten Meistern der italienischen Volkspolyphonie. Bereits in jugendlichem Alter trat er in den Franziskanerorden ein und wirkte unter anderem als Kirchenkapellmeister in Ravenna, Loretto und Padua. Wegen seiner Meisterschaft im Kontrapunkt wurde der an der Prager Minoritenkirche St. Jakob tätige Bohuslav Matej Cernohorsky, der 1742, offenbar auf der Rückkehr von einer Italienreise, in Graz gestorben ist, als der „Böhmische Bach“ bezeichnet.

Wohl die berühmteste Musikerspersonlichkeit aus dem Franziskanerorden ist Giovanni Battista Martini (1706-1784). Zu ihm, dem „Padre Martini“, nach Bologna pilgerten Musiker aus ganz Europa, unter ihnen kein Geringerer als der junge Wolfgang Amadeus Mozart, der 1770 in Bologna Unterricht erhielt. Die am 3. Oktober aufgeführten Werke boten einen kleinen Überblick über sein vielseitiges kompositorisches Schaffen. Bei der Wiedergabe von drei Motetten, deren Autographie bzw. Abschriften aus der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek stammen, handelte es sich um historische „Erstaufführungen“.

Im „Sonnengang“, einer der schönsten Dichtungen des Abendlandes, begegnen wir Franz von Assisi selbst. Auf der Suche nach einer dem Anlaß entsprechenden Vertonung dieses herrlichen Franziskustextes entstand der Gedanke eines „privaten Kompositionsauftrages“. Persönliche Freundschaft mit dem Wiener Domorganisten Peter Planyavsky ließ diesen Gedanken Wirklichkeit werden. Das am 16. August fertiggestellte und für den 3. Oktober zur Uraufführung bestimmte Werk (gewidmet Isburga und Alfred Endelweber) für gemischten Chor, Sopransolo und Orgelpositiv orientiert sich in seiner musikalischen Konzeption vollständig am Inhalt des Franziskustextes in der altitalienischen Originalsprache.

NÖN

Fiddle-Music im Pfarrsaal St. Paul

Am 4. Oktober begann die Szene-Krems das neue Schuljahr mit ihrem sechsten Schülerkontakt. Herr Pfarrer Schrittwieser stellte freundlicherweise Räumlichkeiten des Pfarrzentrum St. Paul zur Verfügung. Wie schon Tradition, waren auch diesmal junge Künstler geladen. Und nach dem Motto: „Wir bringen Ihnen das Neueste“ waren zwei Musiker ausgewählt worden, die sich unter dem Namen „Zehn Saiten — ein Bogen“ zu einem Duo zusammenge-

tan haben. Sie hatten sich erst im Sommer dieses Jahres zusammengefunden. Dennoch machten sie bei ihrem Auftreten einen so harmonischen, aufeinander abgestimmten Eindruck, als ob sie schon sehr lange miteinander musizierten. Dr. Herbert Wegscheider, in Linz Dozent für Strafrecht und privat überzeugter Vegetarier, spielte Gitarre und Banjo, der Hauptschullehrer Herwig Strobl, ebenfalls aus Linz, meisterte im wahrsten Sinne des Wortes seine „Fiddle“ (ähnlich der Geige). Der alten und neuen „Fiddle-Music“ haben sich beide verschrieben. Sie vermittelten nicht nur wahrhaft musikalische Virtuosität auf diesem Gebiet, sondern sie weckten auch in unterhaltsamer Weise das historische Verständnis dafür, indem sie ihre Stücke und deren geschichtliche Entwicklung zwischendurch erklärten. So erfuhr der Zuhörer nicht nur einiges über die Entwicklung der alten schottischen und irischen Fiddle-Music bis hin zur amerikanischen Country-Music mit einigen jazzigen Elementen, sondern auch, daß es in Schottland eine Zeit gegeben hatte, in der das Dudelsack-Spielen bei Todesstrafe verboten war, und daß im puritanischen Amerika das Tanzen zur Fiddle-Music nicht erlaubt war. Die Begeisterung der beiden Musiker für ihre Sache wie ihr Können riß die Anwesenden zu wahren Begeisterungstürmen hin.

NÖLZ

Bilder für verhinderte Spaziergänger

Einem Künstler, dessen Werke bislang noch nicht in Krems zu sehen gewesen waren, war die neue Ausstellung in der Galerie der Sparkasse in Krems gewidmet, die am 4. Oktober von Bürgermeister Wittig eröffnet worden war. An die vierzig Temperabilder, Kohle- und Federzeichnungen und Aquarelle waren neben einer Reihe von Fotos zu sehen. Der 1939 in Wien geborene Künstler war über sein Gebrauchsgrafikstudium allmählich zur Malerei gekommen. In einigen österreichischen Städten, unter anderen in Salzburg, Linz und Wien, und auch in der Schweiz wurden seine Werke bisher präsentiert.

Den Vorwurf, daß er sich bei den in Krems ausgestellten Bildern mehr mit der Landschaft als mit dem Menschen beschäftige, wies Bail zurück: Mensch und Landschaft seien für ihn unlösbar miteinander verbunden. Der Mensch könne in der Stadt gar nicht existieren, erst dort entstünden für ihn viele Probleme, die dem Landmenschen unbekannt seien, weil er im Einklang mit seiner Landschaft lebe.

Die Bilder sind kräftig strukturiert, sie schweben in satten Gelb-, Braun- und Grüntönen. Trotz der zum Ausdruck kommenden Dynamik, die Bail als „Auffächern der Landschaft in grobe Strukturen“ beschreibt, wirken sie durch die Ausgewogenheit der Farben und Formen harmonisch. Den Künstler interessiert die Landschaft in ihren verschiedenen Stimmungen und in der Bewegung, „die der Mensch verursacht, wenn er durch die Landschaft geht.“

Bail läßt den Betrachter seiner Bilder am Entdecken der ihm sehr oft als Motiv dienenden Wachauer Landschaft teilhaben. Dem Fußmüden erspart er manchen Spaziergang, andere regt er zu genauerer Betrachtung der Natur an.

Als ein an allen Strukturen und Formen interessierter Fotograf, drehte Bail auch einige Kurzfilme, hat damit aber aufgehört, weil er glaubt, in einem Bild das darstellen zu können, „was man in einem langen Film ausdrücken kann.“ Es geht ihm um das Darstellen von Kontinuität und um das Aufgehen des weniger Wichtigen — zum Beispiel einer Häuserzeile — im Bedeutenderen, wie der über Jahrhunderte bestehenden Landschaft. Neben seiner Malerei beschäftigt er sich auch mit lyrischen Prosadichtungen. Diese empfindet er nicht als Gegensatz, er meint vielmehr, daß man durch Text und Foto sogar abstrakte Bilder verstehen kann. Bail möchte durch seine Texte die Beziehung des Betrachters zu seinen Bildern verstärken, möchte in den Menschen so etwas wie ein „Klingen“ auslösen.

Die Ausstellung war bis 29. Oktober zu besichtigen.

NÖLZ/S

Stein

Melker Hof vorbildlich saniert

Anlaßlich der Landesinnungstagung der Immobilienmakler, die am 8. Oktober im Steiner Rathaus abgehalten wurde, konnten die Tagungsteilnehmer ein bauliches Kleinod von Stein entdecken, das in den letzten vier Jahren dem Verfall entrissen wurde.

Prof. Dr. Karl Schuh, Mittelschullehrer am BORG in St. Pölten, hat das Haus Steiner Landstraße 23, nachdem es von ihm vor etlichen Jahren erworben worden ist, etappenweise in einen vorbildlichen Zustand versetzt. Gemeinsam mit dem Denkmalamt — das Haus ist denkmalgeschützt — wurde die Bausubstanz saniert. Dabei stellte sich heraus, daß es sich um den früheren Melker Hof handelt. Prof. Schuh ist mit persönlichem Engagement eine Revitalisierung gelungen, die starke Beachtung verdient. Die öffentliche Hand ist finanziell beigestanden.

Die Tagungsteilnehmer, an ihrer Spitze Kammerrat Josef Edlauer aus St. Pölten, besuchten die Assisiausstellung, wurden von Stadtrat Dr. Scharwitzl begrüßt und hörten nach dem Bericht des Landesinnungsmeisters ein Referat von Prof. Horst Knapp über Aspekte der Wohnungspolitik. Der Titel hieß beziehungsweise „Die delogierte Vernunft“. Die Innung der Immobilienmakler und -händler umfaßt auch die Hausverwalter und Inkassobüros. Es gibt landesweit 176 Mitglieder, wobei 1981 eine Zunahme um 22 registriert werden konnte.

NÖN

Mautern

Neue Fassaden machen Mautern schöner

Dank der Privatinitiative mehrerer Hausbesitzer, die in ihre Außenfassade viel Mühe und Geld investierten, hat sich das Stadtbild von Mautern auffällig zum Besseren gewendet. So darf z. B. die Straßenfront des Gasthauses Breinhölder, dzt. Pächter Pfeffer, die im Zusammenhang mit der Installierung der Raiffeisenbank vor einigen Jahren gänzlich neu gestaltet wurde, als vorbildlich angesehen werden. Auch die Familie Kanzian in der St. Pöltner Straße stellte ihre großflächige Front neu her.

Im vergangenen Jahr ging auch das Gastwirtehepaar Alois und Elfriede Zickbauer daran, den Baumeister mit der Außenrenovierung ihres geräumigen Hauses zu befassen. Im Frühsommer 1982 stand das Gasthaus zum Grünen Baum in neuem Glanze da. Auch hier haben Hausbesitzer und Baumeister Ingenieur Kloß guten Geschmack bewiesen. Schließlich sollte aber auch die Familie Alois Skorepa lobend erwähnt werden. Auch sie ließ die Straßenfront ihres Wirtschaftshauses in der alten Friedhofstraße mit einem neuen Fassadenputz versehen. Vor einiger Zeit schloß sich Fleischhauermeister Norbert Artner (Bönischecke) an, wodurch auch dieser Blickfang die Stadt verschönern hilft.

Aber auch die Stadtgemeinde trägt zur Verschönerung des Ortsbildes bei. Hier muß besonders die Revitalisierung des Schlosses Mautern und auch jene der Margaretenkapelle herausgestrichen werden.

NÖLZ

Furth

„Schönkreuz“ restauriert

Ein Festtag war der 26. September für die Pfarrgemeinde. Die desolate Wegkapelle im Mauterner Feld, 1745 erbaut, wurde über Initiative der Jungen ÖVP restauriert und erstrahlt nun in neuem Glanz. Mag. P. Benno Maier nahm die Segnung der wunderschönen Marienstatue vor, anschließend gab es eine rhythmische Feldmesse. Bürgermeister Ramoser bedankte sich bei allen, die zum Gelingen dieser Feier beigetragen haben. Abschließend wurde ein kleiner Imbiß verabreicht.

NÖLZ

Spitz an der Donau

Zur Renovierung der Ruine Hinterhaus

Seit fünf Jahren wird die auf dem Hausberg von Spitz liegende Ruine Hinterhaus Stück für Stück instandgesetzt. Anfang der siebziger Jahre kaufte sie die Gemeinde Spitz von den Österreichischen Bundesforsten und 1977 übernahm der Fremdenverkehrsverein Spitz vertraglich die Verpflichtung, sie zu sanieren. Glaubte man vor Jahren mit freiwilligen Helfern das Auslangen zu finden, so geht man nun zügiger vor. Arbeiter des Gemeindebauhofes und der Firma Steiner waren auch in diesem Jahr Wochen damit beschäftigt, die Ruine vor dem

Verfall zu retten. War das Ziel vorerst, sie ohne Lebensgefahr betreten zu können, so formuliert der Obmann des Fremdenverkehrsverbandes, Obersekretär Ing. Franz Machhörndl es heute „mit der Verpflichtung sie der Nachwelt zu erhalten“. Mit der Fertigstellung der Arbeiten ist erst in zehn Jahren zu rechnen, doch schon jetzt pilgern einzelne Besucher und ganze Gruppen den Berg hinauf, um einen Einblick in die historische Stätte zu gewinnen.

Die erste Nachricht von der sogenannten „Burg auf dem Berg“ stammt von 1243. Sie war zuerst von den Vasallen der Kuenringer, später von den Beamten der Herren von Maissau und danach von den Pflegern der bayerischen Herzöge bewohnt.

Der langgestreckte Bau war nicht auf einmal entstanden. Zur Hauptburg, dem ältesten Teil der Anlage, gehört der Bergfried. Bis heute hat der mächtige Klotz, der als letzte Zufluchtsstätte bei Belagerungen diente, seine ursprüngliche romanische Gestalt erhalten. 1978 begann man mit der Sanierung. Das mußte sein, denn, so Ing. Machhörndl, „es lockerten sich damals riesige Steine aus dem Mauerwerk und kollerten den Abhang hinunter“. Geht man von der Südseite über den schmalen Fußweg zur Ruine hinauf, kann man noch einige davon sehen. Zuvor hatte man eine Seilbahn angelegt, um das Material zum Ausbessern der vielen schadhafte Mauern überhaupt transportieren zu können. Die südseitigen Türme drohten fast zusammenzubrechen. Die Erneuerung des Bergfrieds, auf dem neben Teilen des Mauerwerks auch alle Zinnen fehlten, ist abgeschlossen. Zu ihm gelangt man, nachdem man das Verlies glücklicherweise passiert hat, über einen sehr schmalen in der Mauer gelegenen Aufgang. Diese Art der Treppenföhrung ist in österreicherischen Burgen sehr selten. Über sie kommt man zum höchsten Punkt der Anlage, von dem man auf das herrliche Donautal blicken kann. Der Blick von oben lohnt den Aufstieg.

Allein zur Sanierung des Bergfrieds mußte man 20 Kubikmeter Mauerwerk befördern, „eine Arbeit, die“, so Baumeister Ing. Erich Steiner, „sehr mühsam war“. Jedes Jahr wurde ein Stück mehr in Angriff genommen. 1979 der Zugang vom Spitzer Graben, der auch die alte Zugangsstraße darstellt und nicht nur unwegsam, sondern zum Teil auch abgerutscht war. 1980 wurde der innere Burghof saniert. Wie bei allen Arbeiten geschah dies in Absprache mit dem Denkmalamt, mit Hofrat Pescher vom Gebietsbauamt IV Krems und mit Beratung von Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann.

Die Restaurierung erfolgt mit Hilfe von alten Aufnahmen, wobei die ältesten überlieferten Ansichten dazu nicht herangezogen werden können. Denn in der ersten überlieferten Ansicht der Burg von 1672 ist sie nur ganz undeutlich abgebildet. In der wahrscheinlich verlässlichen Darstellung auf dem Bild des Nikolausaltars in der Spitzer Kirche von 1744 ist die Burg aber schon als Ruine dargestellt. Hinterhaus verfiel nämlich schon im 17. Jahrhundert, weil die Feste ihren Herren zu abgelegen war. Sie bauten lieber die zweite in Spitz existierende Burg auf dem Kirchenplatz zum Schloß aus.

Im Herbst wurde am Vorhof — vor dem Eingang zur Ruine — gearbeitet. Dort, wo einst die Zugbrücke über einen Burggraben föhrte, wurde nun Material aufgeschüttet, damit der Vorplatz auch begehbar wird. Obwohl es noch Jahre dauern wird, bis regelmäßige Föhrungen Interessierte durch das Areal föhren werden, ist ein Besuch schon jetzt zu empfehlen.

Dorothea Winkler/NÖLZ

100 Jahre Fremdenverkehrsverein Spitz

An zwei Tagen, am 4. und 5. September feierte Spitz das 100jährige Bestehen seines Fremdenverkehrsvereines.

Der Verein, der um die Jahrhundertwende 40 Mitglieder zählte, und nun 200 Mitglieder umfaßt, hat ein stattliches Budget von einer halben Million Schilling. Darin sind der Umsatz aus den zahlreichen Veranstaltungen (Faschingsdienstag-Gaudi, Heimatabende, Lichtbildervorträge, Konzerte, Marillenkirtag, Erntedankfest und geföhrte Wanderungen) enthalten. Die Summe könnte aber nicht zustandekommen, würde nicht die Gemeinde Spitz die gesamten Einnahmen aus dem Fremdenverkehrsförderungsbeitrag und der Ortstaxe dem Fremdenverkehrsverein zur Verfügung stellen.

Am 24. August 1882 wurde der Verein — damals unter dem Namen „Verschönerungsverein“ gegründet. Schon am 31. August bescheinigte dies die k. u. k. Statthalterei. Der erste

Obmann, der Spitzer Oberlehrer Johann Wendl, war von 1882 bis 1888 im Amt. Er legte Spazierwege am Hausberg an. Ihm folgte der k. u. k. Major Franz Frohersch, diesem der Konsistorialrat Lambert Strohmer. Landesgerichtsrat Dr. Alexander Einhorn lenkte die Geschicke des Verbandes von 1900 bis 1909, der Forstverwalter Johann Petri hatte besondere Ausdauer. Er stand dem Verband von 1909 bis 1928 vor. 1928 bis 1938 war der Argentievorstand Konstantin Bauer mit der Leitung betraut. Während des zweiten Weltkrieges scheint der Markt andere Sorgen gehabt zu haben — da wurde kein Obmann genannt. 1947 erhielt er nicht nur neue Statuten, sondern auch den neuen Namen „Fremdenverkehrsverband“. Interessant ist, daß das neue Statut vom alten Obmann Konstantin Bauer unterschrieben wurde, während die Agenden keiner einzelnen Person übertragen wurden, sondern von der Gemeinde wahrgenommen wurden. Ab 1956 teilten sich die Funktion zwei Rechtsanwälte, Dr. Franz Gattringer (1956) und Dr. Felix Winiwarter (1971-1977) und zwei Obersekretäre der Gemeinde: Otto Meissinger (1961-1971) und Ing. Franz Machhörndl (er ist seit 1977 im Amt).

Im Laufe der Jahrzehnte war es das vorderste Ziel des Fremdenverkehrsvereines Spitz zu dem zu machen, was es heute ist, eine Fremdenverkehrsgemeinde. Stolz wurde in der Chronik vermerkt, daß die Post dreimal täglich ausgetragen wurde und daß der größte Teil der Ortsstraßen gepflastert ist und in den Sommermonaten bespritzt wird. 1909 hatte Spitz besonderes Glück — als Bahnstation nahm es einen Aufschwung. In all den Jahren führte der Fremdenverkehrsverein Veranstaltungen durch, legte Wanderwege an, pflanzte Bäume. 1935 wurde ein Wetterhäuschen im Ort errichtet, das bis heute seinen Dienst tut. Vor dem zweiten Weltkrieg wurde ein Grundstück in der Nähe der Ruine gekauft, um dort einen Aussichtsplatz zu errichten. Nach dem Krieg ging die Arbeit weiter. Die Gestaltung der Donaupromenade mit ihren 100 Ruhebänken, die zum Betrachten des Stromes einladen, war ein wichtiges Ziel. Für die Errichtung des Bades wurde ein Badbauausschuß gegründet, dessen Mitglieder auf der Bank privat Geld aufnahmen, um die Summe von 500000 Schilling Baukosten bezahlen zu können. Spazierwege wurden angelegt und asphaltiert.

Vieles war möglich, weil zwischen Fremdenverkehrsverein und Gemeinde bestes Einvernehmen besteht. Erscheint das momentan nicht so schwierig, weil der Obersekretär der Gemeinde Spitz, Ing. Franz Machhörndl, in beiden Bereichen tätig ist, so war es doch in vielen Jahren anders. Hier war es das Fremdenverkehrsbewußtsein der Gemeindeverantwortlichen und der Bürgermeister, die das gute Klima garantierten.

NÖLZ

Ein Denkmal des Protestantismus

Am „Pastorenturm“ wird gearbeitet: Der Außenputz wird erneuert und sein historisches Aussehen wiederhergestellt. Architekt Albert Gattermann, unter dessen Leitung die Firma Steiner die Arbeiten vornimmt, sieht in ihm zwar kein „bedeutendes Bauwerk“, betont aber, daß es von historischer Bedeutung ist. Es ist ein letztes Zeichen davon, daß Spitz einst ein Zentrum des Protestantismus war.

Der viereckige Torturm am Eingang zum alten Friedhof stammt aus dem Jahr 1605. Sein Bauherr, H. Lorenz von Kuefstain — zu dieser Zeit Besitzer der Herrschaft Spitz — ließ ihn am damals neuen evangelischen Friedhof errichten. Der katholische Friedhof lag zu dieser Zeit um die Pfarrkirche. Erst im 19. Jahrhundert wurde er aufgelassen und der evangelische Friedhof seither als allgemeiner Friedhof benützt.

Der schmucklose Bau mit dem Grundriß vier mal viereinhalb Meter und einer Zeltdachspitze, Gesamthöhe 13 Meter, hat einen gewölbten Tordurchgang. Die einzige Verzierung des Turmes ist die Kanzel im ersten Stock, auf die eine Freitreppe führt. Von dort hielten die evangelischen Pastoren ihre Grabreden. Darüber liegt noch eine Glockenstube.

Es ist zu wenig bekannt, daß Spitz eine starke evangelische Vergangenheit hat. Denn seine Herren — die Freiherren von Kuefstain spielten im Kampf des protestantischen niederösterreichischen Adels gegen die katholischen Habsburger eine große Rolle. Schon der erste Kuefstainer in Spitz, Hans Georg, begann mit dieser Auseinandersetzung und sperrte die Pfarrkirche für die Katholiken. Außerdem setzte er seinen Prädikanten als Pfarrer ein. Der Erzherzog befahl jedoch, wieder einen katholischen Geistlichen herzuholen. Hans Georg mußte dem

Befehl gehorchen. Trotzdem gab es jahrelang keinen Gottesdienst in Spitz, weil die Protestanten dessen Besuch verhinderten.

Nachdem die Pfarrkirche wieder katholisch war, errichtete Hans Lorenz von Kuefstain nicht nur den Pastorenturm und einen evangelischen Friedhof, sondern auch eine eigene evangelische Schloßkirche. 1613 geweiht, brannte sie 1620 wieder nieder. Der Friedhof wurde inzwischen zum allgemeinen Friedhof und so kündet nur mehr der nun revitalisierte Pastorenturm von der evangelischen Vergangenheit des Marktes. NÖLZ

Henriette Meißinger gestorben

Am 17. September starb Henriette Meißinger, geb. Knirsch, nach längerem Leiden im 69. Lebensjahr. Die gebürtige Spitzerin war immer künstlerisch interessiert. Nach dem Tod ihres Gatten, Otto Meißinger, dem Gründer des Schiffahrtsmuseums Spitz, wurde sie Direktor und Kustos dieses Museums. Schon zu Lebzeiten ihres Gatten hatte sie diesen beim Sammeln der Exponate unterstützt und sich ein solides Wissen auf dem Gebiet des Schiffahrtswesens angeeignet.

Um die überaus beliebte Spitzerin trauern nicht nur der Sohn, der Geometer Prof. Dipl.-Ing. Günter Meißinger, die Schwiegertochter Dkfm. Helga Michaela Meißinger, deren Kinder Michaela, Veronika und Christina sowie die Schwester der Verstorbenen, Ingeborg Fischer, sondern auch die ganze Bevölkerung ihrer Heimatgemeinde. NÖLZ

Dürnstein

Erntedank, Pfarrfest und Orgelweihe

Der Sonntag, 26. September, brachte in der Stadtgemeinde Dürnstein einige Aufregung, galt es doch gleich drei Festlichkeiten zu feiern.

Begonnen wurde dieser Tag mit einer Festmesse in der Stiftskirche, wobei die Erntekrone und die Erntegaben geweiht wurden. Die musikalische Gestaltung übernahm ein Gastchor aus Geiselhöring in Südbayern, der mit einer Stubenmusi eine Mundartmesse zu Gehör brachte.

Beim Umzug durch die Straßen der festlich beflaggten Stadt beteiligten sich alle Vereinigungen, die Bevölkerung und auch die zahlreichen in- und ausländischen Gäste.

Im Anschluß daran begann das Pfarrfest im Stiftshof mit einem Frühschoppen, den die Trachtenkapelle Dürnstein unter der Leitung von Gerhard Fleißner, auch zu einem musikalischen Genuß werden ließ.

Im Rahmen des Pfarrfestes wurden auch Handarbeiten und gespendete Gegenstände zum Verkauf angeboten, welche dann auch bis zum Nachmittag ihre Abnehmer fanden.

Um 15 Uhr begannen dann die Feierlichkeiten zur Orgelweihe, die von Prälat Maximilian Fürnsinn unter großer Assistenz der Geistlichkeit vorgenommen wurde. Die neu errichtete Orgel führte Prof. Haselböck dem Publikum in seiner virtuoson Art vor, den gesanglichen Teil gestalteten der Chor aus Geiselhöring und der Kirchenchor Dürnstein. Die Stiftskirche war total überfüllt, es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen.

Für die Gäste des Pfarrfestes spielte danach das Kinderorchester Dürnstein, unter Leitung von Rudolf Müntner, auf der Tribüne im Stiftshof.

Das spätsommerliche Wetter und die ausgezeichnete Stimmung zogen auch viele ausländische Gäste in den Stiftshof und machten dieses Dreifach-Fest zu einem Höhepunkt im Kulturleben der Stadt Dürnstein. F. O./NÖLZ

Altes Winzerhaus in neuem Glanz

Das „Alte Winzerhaus“ — es stammt aus dem 14. Jahrhundert — Dürnstein 23, wurde in den letzten Wochen renoviert. Der Besitzerin, der Weinhauerin Maria Pfaffinger, gefiel die frühere, dunkelgelbe Fassade nicht mehr. Baurat Graf vom Gebietsbauamt schlug ihr einige Farbmuster zur Auswahl vor. Maria Pfaffinger entschied sich für einen dunkelbraunen Sockel, die Hauptfarbe der Fassade ist altrosa, die Türen und Fenster wurden durch eine weiße Umrahmung optisch betont. Außer der Fassade wurden noch die Türen, Fenster und die Dachrinnen erneuert. Dürnstein hat ein neues Schmuckstück erhalten! NÖLZ

Zur neuen Ausstellung im Hauerhaus: Drei „Ärzte“ mit Farbe, Pinsel und Metall

Drei Künstlern, die nicht das Negative anprangern, sondern durch ihre Werke positive Gefühle in ihren Betrachtern verstärken wollen, ist die neue Ausstellung im Hauerhaus Gabriel in Wösendorf 27 gewidmet.

Die 18 Radierungen und zehn Monotypien von Franz Fohner-Bihack, die 36 Exponate Kurt Freundlingers (Ölbilder und Aquarelle) und 25 Skulpturen von Hubert Wilfan haben außer der Grundintention ihrer Schöpfer wenig gemeinsam.

Franz Fohner-Bihack war in letzter Zeit hauptsächlich grafisch tätig. Der gebürtige Ungar zeigt in Wösendorf figurative Darstellungen, weil sie ihn derzeit am meisten interessieren. Dabei sagt er, „geht es mir um die Haltung, um das Verknottete, das in den Körpern zum Ausdruck kommt“. Seine Werke haben keine Titel. Nach dem Wunsch des Künstlers sollen die Betrachter diese selbst erfüllen, er möchte ihnen nicht die Phantasie rauben.

Der Palette der Blau- bis Rottöne ist Kurt Freundlinger bei der Darstellung seiner traumhaften Landschaften verfallen. Sie führen — selbst wenn sie einem wie viele Landschaften aus dem Waldviertel und der Wachau, bekannt vorkommen — in die Ferne, lassen den Zuschauer meditieren. Handfeste Konturen wechseln mit Verschwommenem. Freundlinger dazu: „Die Komposition muß auch Halt haben.“ Es geht ihm nicht nur darum, seine Idee der Landschaft wiederzugeben, sondern um eine Konzeption der Formen und Farben. Die Bewegung der Landschaft stellt er durch starke Farbverschiedenheiten dar, die letztlich deren Harmonie wiedergeben sollen.

Hubert Wilfan beschäftigt sich in seinen Bronze- und Bleiarbeiten stark mit Menschen, die Ideale symbolisieren. Immer wieder kehrt das Motiv „Der Weise“ wieder. Der Künstler meint, er stellt lieber Positives dar, weil die Darstellung des Schlechten das Negative unter den Menschen nur verstärkt. Seine Plastiken haben immer einen sie bestimmenden Untergrund, so hängt der in Wösendorf zu sehende „sterbende Christus“ an einem Bergkristall — dem Symbol für Reinheit. Wilfan sieht die Aufgabe des Künstlers darin, für die Mitmenschen dazusein, für sie Therapeut zu sein. Ist er das nicht, bleibt er Maler oder Zeichner, ohne das Attribut „Künstler“ zu verdienen.

Vor der Eröffnung der Ausstellung durch Bürgermeister Hermann Trautsamwieser am 9. Oktober fand Prof. Otto Stradal in seiner Ansprache Verbindendes zwischen dem Hauerhaus und seinen Ausstellern. Er nannte dabei vor allem deren Beziehung zum alten Boden und meinte: „Die Künstler sagen mit ihren Werken das aus, was auch dieses Haus aussagt: Schönheit, Zuversicht, Bewußtsein der Geschichte und Auseinandersetzung mit der Gegenwart.“ Bürgermeister Trautsamwieser lobte die Hausbesitzer für ihren Einsatz um dieses Haus, das nun zum „Kulturmekka der Wachau“ geworden ist.

Dorothea Winkler/NÖLZ

St. Michael

Festliches Konzert

Zum St. Michaelstag (29. September) erklang in der Wehrkirche von St. Michael am 26. September festliche Musik aus Barock und Rokoko. Prof. Raschbacher war mit seiner Kremser Singgemeinschaft und den Solisten Helena Dearing, Brigitte Hübner, Erich Kienbacher, Gerd Fussi und Mitgliedern der Nö. Tonkünstler in die Wachau gezogen, um festliches Gotteslob aus vergangenen Zeiten erklingen zu lassen.

Eine Missa in C des Salzburger Hofkapellmeisters und Lehrers Leopold Mozarts, Johann Ernst Eberlin eröffnete das Konzert. Eine Missa brevis mit sehr feierlichem Charakter, überstrahlt vom Trompetenglanz. Dieses Werk erklang bereits während einer Messe in Imbach. Der Grundtenor der Komposition ist Jubel, Feierlichkeit. Tiefgang ist ihre Sache weniger, eben festliche Gebrauchsmusik für Gottesdienste im Salzburger Dom.

Vor der Pause dann noch eines von Haydns Orgelkonzerten, gespielt von Werner Auer, vom Orchester und vom Dirigenten mit Umsicht und Aufmerksamkeit begleitet — quasi als Erinnerung an den 250. Geburtstag des Komponisten kurz vor Jahresschluß —, als instrumentales Zwischenspiel für das folgende große Chorwerk nach der Pause. Dieses war das Completorium des polnischen Barockmeisters Gorzycki. Es stellt das letzte der Horen im Offizium

der kath. Kirche dar — das Gebet vor der Nachtruhe. Im Wechsel zwischen konzertierendem Stil und dem alten Palestrinaklang ein äußerst reizvolles Werk — keine stille Andacht, wohl zum Teil auch, eher denn festlicher, prunkvoller Schluß des Tages der Ordensleute. Das Werk war bereits in Imbach und Krems zu hören, und doch schien es mir diesmal noch reifer, gelöster, und wenn man so will, enthusiastischer exekutiert.

Der Chor strahlte (nebst seinem Leiter) eine Freude und Begeisterung aus, die sich zwangsläufig auf die beiden Chorwerke übertrug. Ohne viel Worte zu machen — die Kremser Singgemeinschaft war in Hochform, ein fast ausgewogenes Solistenquartett (einzig die Altstimme war mir zu unauffällig, vielleicht lag es an der Akustik oder meinem Platz, daß ich sie fast nicht hörte), das Orchester exakt und präzise, die Trompeten für den kleinen Raum leider wieder zu laut. Fazit: Ein schönes Abendkonzert in stilvollem Rahmen. L. Ch./NÖN

Obernholz/Diendorf am Walde

Bildstock geweiht

Zu einer Weihe, die nicht nur in der Marktgemeinde Straß bereits Seltenheitswert hat, wurde am 26. Oktober nach Obernholz eingeladen. In einem Föhrenwald an der Freilandstraße ließ die Familie Anton Waldschütz aus Obernholz einen Bildstock aufstellen, der von Kons.-Rat Ignaz Hofmann geweiht wurde. Viele Ortsbewohner hatten sich eingefunden. GGR Anton Waldschütz erzählte, daß vor vielen Jahren hier ein Heiligenbild auf einer mächtigen Föhre angebracht gewesen war, das beim Abholzen auf einem anderen Baum angebracht wurde. Das Motiv zeigt ein sogenanntes Lourdes-Bild. Der bekannte Straßer Restaurator Josef Schreibbauer schuf einen herrlichen Bildstock und die junge Künstlerin Andrea Höllner aus Straß eine Hinterglasmalerei mit einem Lourdes-Motiv. KR Hofmann wies auf die Bedeutung derartiger Gedenkstätten hin und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß man beim Vorübergehen an diesem kleinen Kunstwerk einen Gedanken zumindest dem Schöpfer widmen sollte. Freilich fehlte nach der Zeremonie das obligate Gläschen Wein nicht. NÖLZ

Stiefern

Peter Klitsch stellte neue Mappe vor: Kaiser Maximilian I. in der Radierung

Im Gebäude des Stieferner Sommerfrischemuseums war ab 22. August auch eine Ausstellung des Künstlers Peter Klitsch zu sehen. Klitsch stammt zwar aus Wien, verliebte sich aber in das Kamptal und wohnt schon fünf Jahre in Stiefern. Die 1000-Jahr-Feier seines neuen Heimatortes nahm er zum Anlaß, um seine neue Graphik-Mappe „Kaiser Maximilian I.“ vorzustellen. Die Mappe besteht aus sieben Radierungen mit einer Auflage von jeweils 200 Stück.

Klitsch war einfach fasziniert von der Persönlichkeit des „letzten Ritters“, der mit aller Kraft versuchte, das Mittelalter lebendig zu erhalten, obwohl man schon überall die Anzeichen der Neuzeit verspürte. Maximilian I. war einer der tragischsten Habsburgerherrscher überhaupt, der trotzdem konsequent war und seine Erfüllung in Turnieren und der Jagd suchte.

Diese Mappe wird im nächsten Jahr auch in Wels anläßlich der Wiedereröffnung der Welscher Burg vorgestellt, in der Maximilian verstorben ist.

Peter Klitsch ist aber froh, daß er sich von den anstrengenden Radierungen wieder etwas erholen kann.

Und zum künstlerischen „mit der Seele baumeln“ sind Ölbilder gerade recht. Daß Peter Klitsch froh ist, einige Zeit von der Radierung wegzukommen, ist leichter zu verstehen, wenn man weiß, daß er nicht nur die „Maximilian-Mappe“ in letzter Zeit fertiggestellt, sondern auch für einen deutschen Verleger einige bibliophile Bücher mit Radierungen ausgestattet hat. Weiters begann er mit den ersten Blättern für die Mappe „Der Mönch von Salzburg“, die erst im nächsten Jahr fertig wird und plant schon wieder Radierungen zu Hoffmannsthal's Novelle „Frau ohne Schatten“. Wenn man aber seine Radierungen näher betrachtet und die feinen Linien und Punkte, an denen er mit der Lupe arbeitet, entdeckt, dann weiß man, welche Arbeit an den Werken hängt. NÖLZ

Renovierung der Kapelle

„Diese Renovierung bestätigt, daß sich in der Bevölkerung ein Gesinnungswandel durchgesetzt hat: Nicht nur Geld, Autos und Maschinen bewegen die Leute, sondern auch wieder alte Kulturgüter, die es zu erhalten gilt.“ Diese Worte des Bürgermeister Schwanzelberger charakterisieren den guten Geist der gläubigen Bevölkerung von Thürneustift, die am 5. September nach Abschluß umfangreicher Arbeiten an ihrem Wahrzeichen an der Weihe durch Geistl. Rat Schmid teilnehmen konnte.

„Es war richtig, daß die Bevölkerung an diesem Werk mitgeholfen hat: Nun kann sie sagen, unsere Kapelle erstrahlt in neuem Glanz“, fuhr der Bürgermeister fort. Und: „Nur so sind wir in der Lage, alle unsere Kapellen, Bildstöcke und Marterln zu erhalten.“

Die Kapelle Thürneustift gibt es schon seit 1750. 1963 wurde sie letztmals renoviert. „Zuletzt war ihr Zustand trostlos“, meinte Gemeinderat Schenter, der Motor der Instandsetzungsaktion. „Die Bevölkerung fragte sich: Wir haben eine Kapelle, aber warum können wir sie nicht nutzen?“

Da gab es Mittel der Gemeinde, eine arbeitswillige Bevölkerung, die viele Stunden freiwillig arbeitete, entgegenkommende Firmen, eine ambitionierte Jugend und fleißige Frauen, die alle Aufräumung besorgten. Rund 100000 Schilling wurden flüssig gemacht, viele Spenden von der Bevölkerung gegeben. Persönlich dankte Gemeinderat Schenter Herrn Voglhuber und den Spenderinnen Höllerer, Marstaller und Maslo sowie Herrn Ledl. Aus der Sakristei wurde eine Aufbahrungshalle. Bürgermeister Schwanzelberger dankte auch GR Heindl, der sich um alle sakralen Bauwerke verdient macht.

Der Stiefler Pfarrer, Geistl. Rat Schmid, lobte die Initiative und den Einsatz seiner Gläubigen. Er tat das schon bei der Weihe eines schmiedeeisernen Kreuzes bei der Ortseinfahrt, das Frau Hermine Eckhart auf eigene Kosten erneuern ließ, nachdem ein Holzkreuz schon völlig vermorscht gewesen war. Die Weihe wurde von der Ortskapelle Schönberg musikalisch umrahmt. Fast alle der 72 Bewohner hatten sich um die Kapelle geschart. NÖN

Schönberg am Kamp

Aus der Zeit des Busserlzug

Mit einer Novität wartet seit kurzem die Museumspalette des Landes auf: In Schönberg am Kamp wurde in der alten Volksschule des Ortsteiles Stiefern ein Sommerfrischenmuseum eröffnet.

Stiefern, Schönberg, Altenhof und Plank wurden bereits im 19. Jahrhundert von Wiener Sommerfrischlern der gutbürgerlichen Schicht gerne aufgesucht. Etwa um 1905 entstanden am sommerlich warmen Kamp die ersten Flußbadeanstalten. Es entstanden hier auch die ersten „Wanderwege“, die Ausflügen auf die Waldhöhen von Thürneustift und Oberplank dienten. Laientheateraufführungen der Jugend waren ebenso beliebt wie Heurigenabende.

In Bild- und Sachdokumenten wird auch die Bademode jener Zeit wieder lebendig.

Berühmtheit erlangte der „Busserlzug“ ins Kamptal, der die Kaufleute, deren Familien den ganzen Sommer hier lebten, am Samstagnachmittag vom Wiener Franz-Josefs-Bahnhof aufs Land und am Sonntag zurück in die Stadt brachte. Die liebevollen Begrüßungs- und Abschiedsszenen in den Bahnhöfen verhalfen dem Zug zu seinem Namen.

Auch auf Bilder und Porträts prominenter Sommerfrischler trifft man im neuen Museum, etwa von Erich Landgrebe und Trude Marzik, Paul und Attila Hörbiger und andere. NÖN

Gföhl

60 Jahre Arbeitsbauernbund

Die sozialistische Bauernorganisation in Niederösterreich feiert heuer ihr 60jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde am 19. September der fünfte Gföhler Bauerntag mit einer Festkundgebung im Saal Prinz abgehalten.

Landeshauptmannstellvertreter Grünzweig, Landesparteiohmann der SPÖ, hielt das Hauptreferat. In seinen Ausführungen brachte er seine Verbundenheit mit den SP-Bauern

zum Ausdruck, um dann auf das „Programm NÖ 90“ näher einzugehen. Die allgemeine politische Situation in Niederösterreich war ein weiteres Thema seiner Ausführungen, die er mit einem Dank für die Arbeit aller Funktionäre schloß.

Der Landesvorsitzende der SPÖ-Bauern Niederösterreichs, NRAbg. Josef Pfeifer, erinnerte an die Gründungszeit der Organisation vor sechzig Jahren. Die Tätigkeit der SP-Bundesregierung für die Bauernschaft war Hauptaussage seiner frei gehaltenen Rede.

Der Sekretär des Nö. Arbeitsbauernbundes, Ök.-Rat Franz Fux, Triebfeder dieser Veranstaltung, konnte zur Festkundgebung auch viele Teilnehmer aus ganz Niederösterreich sowie Abordnungen aus Salzburg und Oberösterreich begrüßen. Darunter waren auch zahlreiche ehemalige Abgeordnete und Funktionäre, aber auch einige im derzeitigen politischen Leben stehende, wie der Abg. z. NR Georg Kriz, der Kremser Bezirksobmann und Vizebürgermeister Prof. Preiß, der SP-LandesparteiSekretär Max Strache und andere. Ök.-Rat Fux legte auch den Anlaß der Feier dar. Als 1922 in Niederösterreich die Landes-Landwirtschaftskammer geschaffen wurde und die Bauern somit erstmalig in einem Bundesland die Möglichkeit besaßen, ihre Berufsvertretung zu bestellen, war praktisch der äußere Anlaß zur Gründung einer Bauernorganisation in der SPÖ gegeben.

Diesen historischen Hintergründen widmet Ök.-Rat Fux in seinem neuesten Werk breiten Raum. Aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der sozialistischen Bauernorganisation in Niederösterreich wurde deren Geschichte in dem Band „Pioniere des ländlichen Fortschrittes“, den Ök.-Rat Fux verfaßte, dargestellt.

Die Trachtenmusikkapelle Gföhl besorgte die musikalische Umrahmung des fünften Gföhler Bauerntages in bewährter Weise. NÖN

Gföhler Kulturabend

Eine würdige Veranstaltung der Literaturschaffenden des Gföhler Raumes besorgte das örtliche Bildungswerk am Vorabend des Nationalfeiertages im Rahmen eines Kulturabends.

Dr. Eugen Santol sorgte für den reibungslosen Ablauf, der Gesang- und Orchesterverein Gföhl schuf den musikalischen Rahmen im Saal des Gasthauses Haslinger, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Mit einer Würdigung des Werkes von Imma Bodmershof, die am 26. August verstarb, leitete Friedrich Reiter die Vorträge ein. Hildegard Braun, Monika Burger und Aloisia Prinz lasen aus eigenen Werken; schwermütig und ernst, besinnlich und heiter, Poesie und Prosa, Mundart und Hochsprache; aus Werken Anna Hubers, der Schwiegermutter Dr. Santols, las Rudolfine Prinz. Karl-August Senk beschloß mit eigenen Werken den Abend.

Knüpfte man an die Vorträge der „Profis“ Monika Burger und Aloisia Prinz gewisse Erwartungen, die auch voll erfüllt wurden (schwermütig und ausdrucksstark erstere, unterhaltsam natürlich die zweite), so überraschten Hildegard Braun und Anna Huber (deren Werke ausgezeichnet von Rudolfine Prinz vorgetragen wurden) mit ihren „Erstlingen“ durch Gedankentiefe und Beherrschung der Sprache. Gelungener Schluß ein K. A. Senk, wie ihn keiner kennt: selbstkritisch, grüblerisch und beeindruckend expressionistisch. NÖLZ

Wanderweg Nr. 3 eröffnet

Mit einem Fit-Marsch und Fit-Lauf wurde der Wanderweg Nr. 3 der Marktgemeinde Gföhl am Nationalfeiertag 1982 eröffnet.

Er führt vom Gföhler Hauptplatz über Jaidhofer Gasse — Schloßpark Jaidhof — Gasthaus Kargl — Lehenhüttl — Drescherhütten — Drescherteich — Steinsprengweg — Privates Heimatmuseum Ök.-Rat Fux — Rosaliakapelle — Reisingerhöhe — Gasthaus Winkler — Rote Kreuze — Garser Straße — Feldgasse — wieder zurück zum Hauptplatz.

Die große Runde ist 13 Kilometer lang und durchgehend mit Nummernpfeilen („3“) versehen. Kürzere Runden sind beim Schloßpark, zum Schweizerteich und zur Rosaliakapelle (hier wurden Hinweispfeile angebracht) möglich.

Anläßlich der Eröffnung des neuen Weges nahmen rund 80 Personen an einer Begehung teil. Nach Gföhl zurückgekehrt, wurden sowohl die Streckenlegung als auch die Ausschilde- rung sehr gelobt. Am Fit-Lauf zeigte vor allem die Jugend großes Interesse. NÖLZ

Am 26. August starb Imma von Bodmershof

Eine große Tochter des Waldviertels, die Schriftstellerin Imma von Bodmershof, ist am 26. August, kurz nach Vollendung ihres 87. Lebensjahres, für immer von uns gegangen.

Die langjährige Schloßherrin von Rastbach wurde am 10. August 1895 in Graz geboren, sie war eines der Kinder des berühmten Universitätsprofessors Christian Freiherr von Ehrenfels, der als Begründer der Gestaltenlehre einen weltberühmten Namen besitzt.

Ihre Kindheit verbrachte sie im Schloß Lichtenau, das ihrem Vater gehörte. Durch die Tätigkeit ihres Vaters, der an der Deutschen Universität in Prag unterrichtete, und dessen Freundeskreis, kam sie schon früh in Berührung mit Philosophen, Dichtern und Wissenschaftlern.

1924 übernahmen sie und ihr Gatte Wilhelm das väterliche Gut in Rastbach. Hier lernte sie die bäuerliche, ländliche Kultur kennen. Ab 1937 schrieb sie Romane, eines ihrer Hauptwerke, „Die Rosse des Urban Roitner“, erschien gegen Ende des zweiten Weltkrieges. Es schildert die Geschichte eines Ochsenknechtes, der zum eigenen Herrn wird. Eines ihrer letzten Werke war „Mohn und Granit — vom Waldviertel“, erschienen im Nö. Pressehaus im Jahr 1976.

Seit 1940 beschäftigte sie sich mit japanischer Verskunst, dem Haiku. Ihre Werke sind selbst im Ursprungsland Japan anerkannt und geschätzt.

Für ihren Sizilien-Roman „Sieben Handvoll Salz“, 1958, wurde sie mit dem Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet. Dieser Auszeichnung folgten der Kulturpreis des Landes Niederösterreich 1965 sowie das Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft Erster Klasse und ein Würdigungspreis der Stadt Wien im Jahr 1969.

Weitere Werke der Verstorbenen sind u. a.: „Der zweite Sommer“, Roman, „Die Bartabnahme“, Erzählung aus dem Spanischen Bürgerkrieg und zahlreiche Haikus, die u. a. unter dem Titel „Sonnenuhr“ oder „Im fremden Garten“ gesammelt wurden. Mit Imma von Bodmershof starb eine große Persönlichkeit. Sie wurde am 29. August an der Seite ihres im Jahr 1970 verstorbenen Gatten Wilhelm im Friedhof Moritzreith begraben.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Fassler sprach ehrende Worte für die „große Tochter des Waldviertels“.

NÖLZ

1000jährige Linde wird generalsaniert

Die „1000jährige Linde“ beim Schloß Rastbach wird generalsaniert. Das Naturdenkmal drohte zu verfallen, sodaß auf Kosten des Landes umfangreiche Arbeiten aufgenommen wurden. So wurde der drei Meter (!) dicke Stamm aufgeschnitten, der Moder herausgeräumt. Das ergab soviel Platz, daß darin vier Leute stehen können. Zwei schmiedeeiserne Schließen halten den Stamm zusammen und stützen die Krone des Baumes, die, laut Angabe, ein Gewicht von 15 Tonnen aufweist. Mit diesen Arbeiten hofft man, den vielbestaunten Baum erhalten zu können.

Ein wichtiger Tip für Besucher: Schließen Sie keine Wetten ab, wie viele Personen erforderlich sind, den Baum in seinem Umfang zu umfassen. Sollten Sie es dennoch tun: Es sind mindestens sieben bis acht Leute dazu erforderlich!

NÖN

HIER

ZU HAUSE

NIEDERÖSTERREICHISCHE
LANDESZEITUNGEN

Gmünder
Rundschau



BEZIRK GMÜND

Gmünd

90 Jahre Liedertafel Gmünd

Anläßlich ihres 90jährigen Bestehens gab die Liedertafel Gmünd am Samstag, dem 9. Oktober, ein Jubiläumskonzert, bei dem auch die Bläsergruppe Hoheneich (Leitung HL Anton Gabler), Annin Nabrich und Harald Buchhöcker (Klavier) sowie Brigitte Weber und Helmut Weißenböck (Solovorträge) mitwirkten. Die musikalische Leitung hatten SR Alfred Zainzinger (Chorleiter) und Christoph Maaß (Jungchorleiter) inne.

Gegründet wurde der Verein am 15. Oktober 1892. 1895 erfolgte der Beitritt zum „Waldviertler Sängergau“. 1898 war der erste öffentliche Auftritt der Liedertafel. Im Juni 1906 war Fahnenweihe (Nö. Landesfarben, eingesticktes Vereinsmotto). Hervorzuheben ist das Jahr 1919, in dem der Mitgliederstand 264 betrug und eine besonders rege Tätigkeit des Vereines herrschte. Nach dem zweiten Weltkrieg stand eine mühevollle Aufbauarbeit bevor. Erst 1962 konnte das Orchester seine Proben wieder aufnehmen. 1978 wurde für alle Vereinsmitglieder eine einheitliche Kleidung angeschafft (Festkleidung). Im Jubiläumsjahr erhielten die Sängerinnen einheitliche Dirndl.

Zahlreiche Ehrungen wurden durch den Österreichischen Sängerbund und durch den Sängerbund für Wien und Niederösterreich dem Verein ausgesprochen. Für treue Mitgliedschaft wurden vereinsinterne Anerkennungsdiplome überreicht. Den „beiden wichtigsten Männern“, so heißt es in der vor kurzem erschienenen Broschüre zum Bestandsjubiläum, „ein herzliches Dankeschön: Obmann Josef Wagner und Chorleiter SR Alfred Zainzinger. Sie bilden das Fundament des jubilierenden Vereines, festigen die Kameradschaft, lenken mit viel Geschick und Idealismus das Bestehen und den Zusammenhalt der Sängerschar und pflegen und hegen das wertvolle Kulturgut des sonst so rauen Waldviertels: Das Lied.“ Weiter heißt es darin: „Um als einer der Kulturträger den Fortbestand unseres Vereines in unserer Heimatstadt Gmünd zu sichern, ist es notwendig, intensive Mitgliederwerbung zu betreiben. Daher sind alle sangesfreudigen Menschen aufgerufen und herzlichst eingeladen, unserem Liedertafelverein beizutreten. Unser gemeinsames frohes Singen soll für alle weiterhin die Liebe zum Lied und zum Chorgesang verkünden und wecken, soll zur Harmonie und Eintracht im Sinne der Gemeinschaft beitragen und soll als Künder des so notwendigen und wünschenswerten Friedens gelten.“

Eröffnet wurde der Abend mit W. A. Mozarts „Dir Seele des Weltalls“, das vom Chor, unter SR Zainzinger, sowie der Sopranistin Brigitte Weber dargebracht wurde. Dieses Werk und die vom talentierten Jungchorleiter Christoph Maaß einstudierten und geleiteten Haydn- und Schumannchöre bildeten neben Leo Lehnrs „Wien, mein Wien“ die chorischen Höhepunkte des Abends, wobei deutlich zu spüren war, daß dieser gemischte Chor sicher in der Lage ist, das lange Zeit primär gepflegte Volks-, Walzer- und Operettenrepertoire zu erweitern und auch anspruchsvolle Werke zu reproduzieren. Der Beweis dafür war die Aufführung von Beethovens Chorphantasie, sowie der bereits erwähnten Werke von Haydn und Mozart.

Großes Publikumsecho fanden die beiden Soli von Helmut Weißenböck, der nicht nur durch Stimmvolumen und Stimmumfang, sondern auch von der Optik her der Idealvorstellung eines Bassisten entspricht. Der Gmünder, der seine Ausbildung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst genießt, arbeitet aber vorzugsweise mit der Gmünder Musikpädagogin Yumiko Seisenbacher. Nach Aussage des hünenhaften Bassisten war es nur durch die einfühlsame Arbeit von Frau Seisenbacher möglich, trotz einer lästigen Verkühlung, die Figur des Sarastro („In diesen heil'gen Hallen“ aus Mozarts Zauberflöte) und des Stadinger („Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“ aus Lortzings Waffenschmied) stimmlich glaubhaft darzustellen. Auch der Gmünder Pianist Harald Buchhöcker, der die Begleitung der Bassoli übernommen hatte, stellte sein großes Talent einmal mehr unter Beweis.

Auch für die Hoheneicher Bläsergruppe, unter HL Anton Gabler, gab es für die „Operettenlieder“ im zweiten Teil des Programms besonderen Applaus.

Angesichts der gebotenen Leistungen darf gesagt werden, daß es, Disziplin und Wille zu ernsthafter musikalischer Arbeit vorausgesetzt, immer möglich ist, gelungene Beiträge in Sachen Kultur zu leisten.

NÖLZ

Impressionismus im Palmenhaus

Aus seiner reichhaltigen Sammlung von Kunstdrucken („Bild des Monats“) hatte Dr. Gerhard Libowitzky im Palmenhaus eine Ausstellung „Der Impressionismus“ arrangiert. Bis 4. Dezember war diese Ausstellung bei allen im Palmenhaus stattfindenden Veranstaltungen zu besichtigen. Dr. Libowitzky schreibt zur Malerei des Impressionismus:

Der bedeutendste Beitrag, den Frankreich zur Malerei des 19. Jahrhunderts geleistet hat, ist unbestritten der Impressionismus. Das Gemälde „Impression“ (Eindruck), das Claude Monet 1874 in Paris ausgestellt hatte, gab der neuen Richtung den Namen. Zunächst von der Kritik heftig angegriffen, war sie am Ausgang dieses Jahrhunderts als ein gewichtiges und eigenständiges Stück europäischer Kunstgeschichte anerkannt.

Der Impressionismus sieht die Natur als farbige Erscheinung mit allen Zufälligkeiten im Spiel des Lichtes der Tages- und Jahreszeiten. Das gibt ihm seine lebendige Unmittelbarkeit. Damit vollzog er auch eine bewußte Abkehr von der erstarrten Strenge der Akademien und der unnatürlich gedämpften Beleuchtung im Atelier. Der Künstler ging nun hinaus in die Natur; die Freilichtmalerei hatte ihre große Zeit. Die Bilder sind oft genug sonnendurchflutet und selbst die Schatten werden in leuchtende Farben aufgelöst. Ansätze zu solcher Malweise finden sich wohl schon vorher immer wieder, doch erst die französische Kunst des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts hat ihr zum Durchbruch verholfen. Ihre Hauptmeister sind zwischen 1830 und etwa 1840 geboren: Camille Pissarro, Edouard Manet, Edgar Degas, Alfred Sisley, Claude Monet und Auguste Renoir. Etwas später folgte Deutschland mit Max Liebermann, Lovis Corinth und Max Slevogt. In Österreich kann man ihnen Jakob Emil Schindler und aus dessen Schule Tina Blau und Olga Wisinger-Florian u. a. zuzählen. (Werke dieser Künstler wurden in der Ausstellung „Österreichische Malerei im 19. Jahrhundert“ gezeigt.)

Um die Leuchtkraft der Farben ungebrochen zu erhalten, werden sie nicht auf der Palette gemischt, sondern in kleinen Flecken und Tupfen nebeneinander auf die Leinwand aufgetragen. Erst aus einer gewissen Entfernung betrachtet, verschmelzen sie zur gewünschten Tönung. Besonders der Neo-Impressionismus oder Pointillismus (point = Punkt) etwa von Paul Signac und Georges Seurat bedient sich dieser Technik.

Da der Impressionismus vor allem eine Kunst der Farbe ist, ist die Grafik dieser Epoche von geringerer Bedeutung. In weiten Kreisen wird er als „Moderne Malerei“ schlechthin angesehen und erfreut sich steigender Beliebtheit. Bei der Befragung anlässlich der ersten Ausstellung im wiederhergestellten Palmenhaus erhielt er mit Abstand die meisten Stimmen. Diesem Ergebnis wurde mit dieser Schau Rechnung getragen. NÖLZ

Kirchberg am Walde

Ortsbild — Visitenkarte der Bewohner

Ein Seminar über Ortsbildpflege in den Gemeinden wurde am 2. und 3. Oktober in Nondorf, Hotel Binder, vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk veranstaltet. Das Seminar zeigte anschaulich, welche Bereiche die Ortsbildpflege umfaßt. Nach einem Einführungsvortrag von Dipl.-Ing. H. Graf vom Gebietsbauamt Krems sollten die Teilnehmer am praktischen Beispiel von Kirchberg das eben Gehörte selbst in die Praxis umsetzen.

In vier Gruppen nahmen die Kursteilnehmer als praktische Übung eine umfassende Erforschung und Bestandsaufnahme in der Hamerlinggemeinde vor. Ein Großteil der Seminarteilnehmer stammte nicht aus dem Bezirk Gmünd, ihnen wurden daher ortskundige Führer beige stellt. Mit Polaroidkameras wurden Photos angefertigt, die dann am nächsten Tag der gesamten Gruppe mittels Projektor präsentiert wurden.

Kirchberg zeigt sich derzeit, bedingt durch den Bau der Wasserleitung (NÖSIWAG), nicht auf den ersten Blick als die liebenswerte Ortschaft, die es ist. Wohl gibt es viele kleine und große „Bausünden“, doch viele Häuser sind geschmackvoll hergerichtet.

Zur Erfassung eines Ortsbildes wurde seitens des Gebietsbauamtes ein Grundschema erarbeitet, nach dem die Kursteilnehmer vorgehen. „Landschaft — Ort — Haus“ war das erste Thema. Das Haus, das sich der Landschaft anpaßt, zu bauen, fiel unseren Vorfahren nicht schwer. Typisch für das Waldviertel sind die in Mulden hineingeschmiegt Dörfer, als höchster Punkt ragt der Kirchturm empor. So mancher zeitgenössische „Häuselbauer“ jedoch

stellt seinen Prunkbau alleinstehend auf eine Anhöhe am Ortsrand. Vom Wind umbraust stehen solche Objekte dann da — die Kosten für Heizöl werden da wohl nicht gering sein. Das Nö. Gebietsbauamt propagiert außerdem die „geschlossene Bauweise“, also Häuser, die Mauer an Mauer stehen. Diese Bauweise kommt billiger (nur zwei Seiten sind Fassade), auch der soziale Zusammenhalt in der Gemeinde wird dadurch erleichtert. Neubausiedlungen zeigen sich leider oft als ungeordneter Haufen von oft zu groß dimensionierten Bauten.

Die Erfassung der Bauten, die den erhaltenswerten Bestand des Ortes ausmachen, war die Aufgabenstellung der zweiten Gruppe. Die Kirche, das Schloß mit den dazugehörenden Bauten, das Hamerlinghaus, Privathäuser am Marktplatz wurden hier auf Photos gebannt.

Mit Um- und Zubauten befaßte sich die dritte Gruppe. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf Aufstockungen inmitten alter Ensembles gelegt.

Besonders gefiel das Haus des Zimmermeisters Kaufmann. Dieser Bau wird derzeit stilgerecht renoviert, auch die alten Fenster werden nicht durch großflächige Plastik- oder Metallrahmenfenster ersetzt, sondern es werden soweit erforderlich, Fenster mit Holzrahmen nachgebaut. Positiv bemerkt wurde auch die „Rote Kapelle“, die kürzlich in Eigeninitiative durch die Bevölkerung restauriert wurde. Teils erheiternd, teils traurig stimmte der Besuch des Bürgerspitals, in dem die desolate Kapelle als Speisekammer Verwendung findet.

Als Beispiel für einen Neubau, bei dem nicht alpenländisch-rustikale Stilelemente zum Tragen kommen, wurden Aufnahmen vom Vereinshaus in Hirschbach gemacht. Dieses Gebäude fügt sich nach Ansicht der Seminarteilnehmer harmonisch in die Landschaft ein und es werden Waldviertler Stilelemente verwendet.

Die Berichterstatlerin war der vierten Gruppe zugeteilt, die die „Ortseinrichtung“ (Denkmäler, Kleinbauten, Zäune...) und „Bezeichnen, Schmücken, Werben“ untersuchen sollte. Schönstes Ortsinventar sind wohl die Säulen und Statuen am Marktplatz. Eine alte Ansichtskarte von Kirchberg zeigt den Marktplatz mit Laubbäumen: Es wäre wohl schön, wenn man zu dieser Art der Bepflanzung im Zuge der Neugestaltung des Platzes zurückkehren könnte.

Noch gibt es in Kirchberg schöne Holzzäune und Graniteinfassungen, Bauerngärten, in denen Kohl und Salat in friedlicher Eintracht neben Astern und Dahlien wachsen. Daneben gibt's, wie auch in anderen Orten, Betonzäune und Miniatur-Schloßgärten mit allzu gepflegtem Rasen.

Wie ansprechend wirkt doch ein Gartenzaun, über welchen Stockmalven ragen!

Besonderen Anklang fand am Marktplatz das Kaufhaus Zwetler: Eine ansprechende Fassade, die Auslagen erdrücken nicht den Bau, unaufdringlich sind die Beschriftung und der sparsame Blumenschmuck.

Obwohl das Seminar über die Erwartungen der Veranstalter hinaus gut besucht war, fiel doch auf, daß kein einziger Baumeister oder Architekt für dieses Thema Interesse zeigte.

Auch von den eingeladenen Gemeindevertretern kamen nur wenige. Gerade sie hätten doch als erste Bauinstanz einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Pflege und die Erhaltung des Ortsbildes ihrer Heimatgemeinde. Einen kurzen Besuch am Ende des Seminars stattete NR Dipl.-Ing. Flicker ab. Der Abgeordnete übt die Funktion eines Viertelsvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes aus.

Hanna Kaas/NÖLZ

Der Hamerlingweg

Wenn bei Anlagen, die dem Sport und der Gesundheit dienen, Kultur und Literatur nicht zu kurz kommen, ist das eine äußerst erfreuliche Tatsache — jüngst passiert in Schweiggers bei der Eröffnung des „Robert-Hamerling-Wanderweges“.

Alle Plätze, die Robert Hamerling seinerzeit aufsuchte, sind in diesen 60 Kilometer langen Rundweg eingeschlossen, und die Namen, die er ihnen gab, hat man wiederverwendet. Die Hauptorte, die von diesem Weg berührt werden, durften sich am 5. September mit entsprechenden Stellen aus Hamerlings Werken vorstellen.

Schweiggers ist in dem Gedicht „Meine Föhren“ vertreten. Gemeint ist damit ein kleines Föhrenwäldchen nahe der Thayaquelle: „Einsam, wo Schauer weh'n und Schatten düstern...“ Das Gedicht schließt mit dem Wunsch, daß Hamerling wohl auch Zedern und Palmen sehen, doch unter seinen Föhren sterben möchte.

In Jagenbach suchte Hamerling bei seiner Wanderung Erfrischung und schrieb darüber: „... wir kehrten für kurze Zeit im Gasthaus ein und staunten auch hier über die außerordentliche Reinlichkeit ... nicht minder nett als die Räumlichkeit war die rosig blühende Wirtin.“

Großschönau, wo der Dichter die Volksschule besuchte und wo er bei seinem letzten Waldviertelbesuch weilte, inspirierte ihn zu folgenden Zeilen: „Als Knabe schweifte ich hier umher, bald auf den sogenannten ‚Panzermauern‘ ... bald im ‚Rabenloch‘ mit der ‚Föhrenmühle‘ ... hinter Großschönau und Engelstein ragt gemächlich ansteigend der idyllische Johannisberg...“

Hamerling liebte seine Heimat sehr und bezeichnete das Waldviertel als die schönste Gegend der Erde — dies kommt auch im Gedicht „Rauscht nirgends mir ein grüner Wald, darin ich rasten mag?“ zum Ausdruck, darin Großwölfgers begrüßt wurde.

Hamerlings Abneigung gegen Wirtshausbesuche und seine Zuneigung für schöne Wirtinnen kommt in den Zeilen über Waldenstein zum Ausdruck: „... ich liebe schöne Schenkinnen — hasse aber den sauren Wein und habe überhaupt die Gewohnheit, ... auf Spaziergängen keine Erfrischungen einzunehmen. Man muß sich das nicht angewöhnen, um es entbehren zu können. Als ich aber auf dem Rückwege an dem Wirtshaus (in Waldenstein) vorbeikam, hörte ich eine feine Frauenstimme darin. Ich überwand also die Scheu vor saurem Wein, wich von meiner Gewohnheit und meinem Prinzip ab und folgte der Sirenenstimme...“

Und Kirchberg am Walde schließlich, wo Hamerling 1830 geboren wurde, grüßte er mit dem bekanntesten Gedicht, das schon zu Lebzeiten des Dichters 21mal vertont wurde: „Viel Vögel sind geflogen, viel Blumen sind verblüht...“

Dieser literarische Ausflug darf wohl dem kulturell interessierten „Dreiergespann“ Direktor Willy Engelmayer, Max Reschl, dem Obmann des Verschönerungsvereins Schweiggers, und dem rührigen Bürgermeister Präsident Franz Romeder zugeschrieben werden — ein kultureller Beitrag, der gebührend gewürdigt und bedankt sein soll.

Traude Walek-Doby/NÖN

Heidenreichstein

Und wieder einmal kochen die Waldviertler Teiche

Es ist wieder, wie so oft, Herbst geworden und die Nebel bedecken das Land. Nun ist die Zeit für das Abfischen der Teiche gekommen. Für die Fischer sind dies sehr schwere und harte Tage, da sie schon sehr früh am Morgen zu dem abzufischenden Teich fahren müssen. Um diese Jahreszeit hat es meistens auch schon etliche Minusgrade, die bei dieser Arbeit auch nicht das Angenehmste sind. Die Teiche werden je nach Größe einige Tage oder Wochen vorher langsam gezogen (abgelassen).

An großen Teichen wird einige Tage gefischt. Wenn heikle Fischarten (Moränen, Zander) im Teich sind, werden diese als erstes abgefishet und anschließend kommen die weniger empfindlichen Fischarten (Karpfen) an die Reihe. Noch vor dem Morgengrauen fahren die Fischer mit ihren Geräten zum Teich. Dort angekommen, werden die Bottiche aufgestellt und mit Wasser gefüllt. Bei Anbruch des Tages kann die Fischerei beginnen. Das Zugnetz wird zum Zug hergerichtet und vorbereitet. Die Kasher werden bereitgelegt und die Waage aufgestellt. Nachdem alle Vorbereitungen erledigt sind, beginnt die Abfischung mit dem ersten Zug am Zugnetz. Dieses wird Zug um Zug an den Rand der Fischgrube gezogen und von den Fischern mit den bereitgelegten Kashern leergefishet.

Anschließend kommen die Fische in den Sortierer, wo sie nach Art und Größe aussortiert und in die bereitgestellten Bottiche getragen werden, welche schon für den Abtransport der zappelnden Ware bereitgestellt sind. Die Waagfische werden in die Hälter gebracht, der Rest wird in den Winterteichen zur Überwinterung ausgesetzt.

Nachdem der Teich ausgefishet ist, werden die Geräte gewaschen und für die nächste Fischerei hergerichtet. Die ausgefisheten Teiche bleiben den Winter über trocken liegen. Die Waagfische bleiben bis Weihnachten in den Hältern. Dann sind sie gut ausgewässert und ein delikates und gefragtes Weihnachtessen. Das sind die begehrten Weihnachtskarpfen.

Nun hat sich wieder der Lohn für die Arbeit eines langen und sehr arbeitsreichen Jahres eingestellt.

Karlheinz Piringner, Heidenreichstein/NÖLZ

Exkursion zur Schmetterlingsfarm

Zum Wochenende führte die Einsatzleitung der Nö. Berg- und Naturwacht Heidenreichstein eine Exkursion zur Schmetterlingsfarm nach Schlag bei Litschau durch.

Dazu konnte Einsatzleiter Anton Schlöisinger den Bezirksleiter Karlheinz Piringer sowie sehr viele Naturwächter mit ihren Familien begrüßen.

Der Besitzer der Farm, Franz Lattner, führte die Teilnehmer in seinem Vortrag über die Zucht der Schmetterlinge in die Schwierigkeiten dieser Thematik ein.

Er führte unter anderem aus, daß durch die Entwässerungen, durch die Anwendung der verschiedenen Spritzmittel sowie durch die Kalkung der Wälder, viele Schmetterlinge ausgestorben sind, da ihre Futterpflanzen vernichtet wurden. Lattner bemüht sich nun, in einer Art Glashaus, die verschiedenen Pflanzen anzubauen und damit den Schmetterlingen ihren natürlichen Lebensraum mit den Futterpflanzen zu geben. Den größten Teil der gezüchteten Schmetterlinge setzt er in die Natur frei, einen kleinen Teil verarbeitet er zu Medaillons. Lattner befaßt sich schon über 35 Jahre mit Schmetterlingen und er sagt, daß er immer noch dazu-lernt.

Die Naturwächter waren vom Vortrag und der Besichtigung der Farm sehr beeindruckt, denn es wurde auch damit das Allgemeinwissen jedes einzelnen erweitert. NÖLZ

Hirschbach

Ein Scharfrichter und 18 Pferde

Aus dem Vereinssaal Hirschbach wurde am 24. August die ORF-Sendung „Radio vier Viertel“ ausgestrahlt. Aus dem Funkhaus wünschte Willi Kralik „Petri Heil“ (bezugnehmend auf die hiesige Teichwirtschaft), ehe in den Vereinssaal zu Hubert Wallner geschaltet wurde.

Ein Mundartgedicht von Anton Bruckner, vorgetragen von OSR Leopold Schäfer, leitete diese Stunde des Sommerprogrammes von Radio Niederösterreich ein. Bürgermeister OSR Johann Hold (als erster Interviewpartner des Moderators) sprach über die Großgemeinde Kirchberg am Walde, die seit der Gemeindezusammenlegung (1972) aus sieben Katastralgemeinden besteht, darunter die ehemalige Marktgemeinde Hirschbach. Das Horntrio der Jugendkapelle Hirschbach unter der Leitung von Gerhard Hoffmann war der Übergang zum Gespräch mit Franz Hofbauer, dem Chef der seit 1906 in Kirchberg bestehenden Ersten Österreichischen Spulenfabrik, wo neben Spulen auch Holzteller, Möbelfüße, Griffe, Spinnräder usw. hergestellt werden. Der Kirchenchor sang dann „Du liebliches Plätzchen im Thayatal“. Teichwirtschaft, von Gutsbesitzer Josef Fischer-Ankern umrissen und mit interessanten Nebenschilderungen bereichert, war das nächste Thema. 29 Teiche gehören zum Gutsbesitz, getrennt durch die mitteleuropäische Wasserscheide. Das Wasser der einen Teichkette fließt in die Elbe, das der anderen in die Donau. Er erwähnte den Christkindlstein (Kultstein) im Schacherwald und den noch vorhandenen Galgen an der Straße Kirchberg — Ullrichs. Hinrichtungen waren damals — weil sehr kostspielig — selten. Der Scharfrichter mußte aus Krems anreisen und dazu — was aus den Haferbüchern ersichtlich ist — hatte er 18 Pferde zur Verfügung, die zu versorgen waren.

Über den Fremdenverkehr, die Urlaubsmöglichkeiten für Gäste, das jährliche Erdäpfelfest (1,92 Kilogramm wog der bisher schwerste vorgelegte Erdapfel), den Vereinssaal (über 30000 freiwillig und unentgeltlich geleistete Arbeitsstunden seitens der Vereinsmitglieder) usw. sprach Fremdenverkehrsvereinsobmann Dipl.-Ing. Dr. Willibald Edinger. Dipl.-Ing. Peter Fischer-Ankern gab einen treffenden Überblick über die Geschichte des Kirchberger Schlosses, erwähnte den höchsten Punkt des Gemeindebereiches (Feste Weißenalbern), den einstigen Silberbergwerksbau; die Schafzucht, die Hausweberei, den gegenwärtigen Forstbetrieb, die Fischerei und die Landwirtschaft des Gutes Kirchberg am Walde, den Bau der Eisenbahn (Franz-Josefs-Bahn), die zuerst einer Privatgesellschaft gehört hatte und später vom Staat übernommen worden war. Früher wurden die Fische mit Pferdefuhrwerken transportiert. Friedrich Past, der talentierte Holzschnitzer aus der Katastralgemeinde Süßenbach, von Beruf Landwirt, erzählte über sein künstlerisches Schaffen. Professor Pannagl, seit 1964 ständiger Sommergast in Hirschbach, war der letzte Gesprächspartner in dieser Sendung. Seine Eltern,

nach Hirschbach gezogen und im Hause Edlinger wohnhaft gewesen, hatten Holzschlapfen erzeugt und bis nach Wien geliefert — per Schubkarren, was einen Fußmarsch von gut drei Tagen bedeutet hatte. NÖLZ

Harbach

Harbach wurde Kurort

Mit Beschluß der Nö. Landesregierung wurde die Waldviertelgemeinde Harbach, wo in den vergangenen Jahren ein modernes Kurzentrum entstanden ist, zum Kurort erklärt. Die genauere Bezeichnung ist „Moorbad“. Durch die Anerkennung als Kurort darf es im Gemeindegebiet von Harbach mit Ausnahme der Katastralgemeinde Wulfschau zu keiner Umwidmung für Industriezwecke kommen.

Die Zahl der niederösterreichischen Kurorte erhöht sich damit auf neun. Die Namen der anderen acht Kurorte sind: Baden, Bad Deutsch-Altenburg, Bad Schönaun, Bad Vöslau, Mönchkirchen, Puchberg am Schneeberg, Reichenau an der Rax und Semmering. NÖN

Friedreichs

Das Dorf einst und jetzt

Nach einer Urkunde im Stiftsarchiv von Zwettl (19. Mai 1345), verkauften Konrad und Albero von Kirchberg (am Wald), Otto von Fritzensdorf und Jörg von Meyers das Dorf Friedreichs dem Kloster Zwettl. Da es ihnen wahrscheinlich durch Erbschaft zugefallen war, wollten sie auf diese Weise den Ertragswert des Dorfes gleichmäßig aufteilen. Wie groß dieses damals war, ist nicht angegeben. Das ein Jahr später, 1346, angelegte Gült- oder Grundbuch führt dort nur zwei Höfe an, von denen einer mit sieben solidi (Schilling) jährlich (insgesamt 210 Pfennig im Wert von 2100 Eiern) dem Kloster diente. Zu diesem Hof gehörten damals schon die beiden großen Wiesen, die „Vronwies“ und die „Stockwies“, für die der Hofbesitzer zusätzlich 32 Pfennig zahlen mußte. Beide Wiesen gehören heute zum Hof Friedreichs I.

1850 schlossen sich die Katastralgemeinden Friedreichs, Harmanstein, Schroffen und Wachtberg zu einer Ortsgemeinde zusammen. Diese vereinigte sich 1970 mit der Marktgemeinde Großschönaun.

In Friedreichs besteht schon seit den 30er Jahren ein Genossenschaftsjagdgebiet. 1950 wurde eine freiwillige Feuerwehr gegründet. Seit 1979 gibt es in Friedreichs eine Novität: Im Haus Nr. 1 werden regelmäßig Wettkämpfe im Armbrustschießen abgehalten (letzter Wettkampf im Mai 1982). Dabei ist viel Prominenz vertreten (1979 war beispielsweise Polizeipräsident Reidinger Teilnehmer).

Friedreichs gehört zur Marktgemeinde, zur Pfarre und zum Volksschulsprengel Großschönaun (Hauptschulsprengel Weitra). Das Dorf hat 110 Einwohner und 30 Gebäude.

NÖLZ

Amaliendorf-Aalfang

Fleischknödel mit Akkordeon am Bauernhof

Eine kleine Waldviertler Gemeinde abseits des Touristenrummels — wegen der nahen Grenze auch, was die Industrie betrifft, im Abseits — macht mit einer Reihe von Veranstaltungen auf sich aufmerksam. In den Ortsteilen Amaliendorf, Aalfang und Falkendorf, zwischen Schrems und Heidenreichstein, finden von diesem Wochenende an neben zahlreichen Einzelveranstaltungen nicht weniger als 13 Ausstellungen statt: vom Waldviertler Granit und von der Glaserzeugung, die in dieser Gegend Tradition hat, bis zu Kunstschauen und zum Kinder- und Spielmöbelprogramm einer selbstverwalteten Holzwerkstatt. Kurier

Diese Gemeinde gibt seit kurzem eine eigene Kulturzeitschrift „Unsere Gemeinde, Mitteilungen einer Kulturinitiative“ heraus. P.

BEZIRK ZWETTL

Zwettl

850 Jahre Zwettl

Auf dem Fragment einer alten Urkunde aus dem Jahre 1132, die zuletzt als Bucheinband diente, fanden Geschichtsforscher die Namen „Hadmar von Kuenring“ und „Pilgrim de Z“. Die Historiker erklären die Zeichen „de Z“ mit „zu Zwettl“, da bereits bekannt war, daß der Kuenringer Pilgrim um die Zeit der Klostergründung (1137) Pfarrer in Zwettl war. Damit steht fest, daß Zwettl bereits 850 Jahre alt ist. Diese Erkenntnis nahm die Stadtgemeinde Zwettl zum Anlaß zu einer würdigen „Geburtstagsfeier“.

Das Jubiläum „850 Jahre Zwettl“ wurde am 18. September auf dem Hauptplatz Zwettl feierlich begangen. Die fahngeschmückte Stadt, festliche Musik, uninformierte Verbände wie die Freiwillige Feuerwehr, der Österreichische Kameradschaftsbund, das Bundesheer, das Rote Kreuz sowie zahlreiche Ehren- und rund 1200 Festgäste verliehen dieser Feier ein eindrucksvolles äußere Gepräge. „Unsere Zukunft liegt in der Vergangenheit“, erklärte Bürgermeister BSI Ewald Biegelbauer in seiner Begrüßungsansprache und meinte damit das Bewußtsein der Zwettler Bevölkerung, 850 Jahre aus eigener Kraft gemeistert zu haben. Der Bürgermeister konnte zum Festakt, der mit einem Gottesdienst, zelebriert von Abt Prälat Bertrand Baumann, Stadtpfarrer Franz Josef Kaiser und Oberstudienrat Prof. P. Norbert Vogl, eingeleitet wurde, zahlreiche Ehrengäste begrüßen.

In seiner von Optimismus getragenen Ansprache zeigte Biegelbauer die schicksalsschwere Vergangenheit der Stadt, die die mutigen und tatkräftigen Zwettler Bürger stets bewältigten, so daß sie daraus gestärkt hervorgingen, auf und kam dabei auf die Leistungen unserer Zeit wie die rege Siedlungstätigkeit und öffentlichen Einrichtungen der Großgemeinde zu sprechen. So diene den Zwettlern die bewältigte Vergangenheit als Weg in die Zukunft: Mit Idealismus und Einsatzfreude die Probleme der Gegenwart zu lösen. Abschließend dankte der Bürgermeister allen, die zur bisherigen Aufwärtsentwicklung der Stadtgemeinde beigetragen haben und ersuchte um eine weitere gedeihliche Zusammenarbeit zum Wohle der Gemeinde und ihrer Bürger.

Nach einer Heldenehrung mit Kranzniederlegung vor dem Kriegerdenkmal, der Festfanfare und dem von Klaus Lange jun. gesprochenen Prolog, überbrachte für Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber, der wegen einer Großübung der Katastrophenschutzdienste an der Teilnahme verhindert war, BSI Reg.-Rat Dr. Trischler die Grüße und Glückwünsche des Bezirkes und meinte zuversichtlich, wer die Vergangenheit ehre, dem gehöre die Zukunft. Auch Landesrat Höger lobte die Eigeninitiative der Zwettler und gratulierte ebenso wie Landtagspräsident Romeder, der auch die Grüße der Gemeinden des Bezirkes überbrachte und die Gesinnung der Zwettler mit dem Spruch: „Erst der Herrgott, dann die Sterne; erst die Heimat, dann die Ferne“ unterstrich.

Neben der „Festmusik“ vom Musikverein C. M. Ziehrer unter Bezirkskapellmeister Hans Helmreich vorgetragen, gaben in der Folge ein historisches Laienspiel und eine humoristische Szene, aufgeführt von der Theatergruppe Zwettl unter der Leitung von Ottomar Demal, der Jubiläumsfeier eine ansprechende Note. Mitglieder der Theatergruppe zeigten in drei Szenen ausdrucksvoll Begebenheiten aus dem 13. Jahrhundert (Fehde zwischen den Kuenringern und Herzog Friedrich), aus dem 16. Jahrhundert (Bauernaufstand) und eine heitere Darbietung aus unserer Zeit.

Landeshauptmann Ludwig stellte in seiner Festansprache fest, daß Zwettl eine Stadt mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sei, wobei dem Stift und der Stadt Zwettl im Waldviertel größte kulturelle und regionalpolitische Bedeutung zukomme. Ludwig berichtete dann von einem Vertragsabschluß zwischen dem Bund und dem Land Niederösterreich, von dem auch das Waldviertel profitieren soll. Das Land werde jedenfalls das Waldviertel, in dem so tüchtige Menschen wohnen, in Zukunft nach Kräften unterstützen.

Der Landeshauptmann dankte besonders Bürgermeister Biegelbauer für seinen unübersehbaren Einsatz und wünschte dem „Geburtstagskind“ eine weitere erfolgreiche Entwicklung.

NÖN

Sonderausstellung „850 Jahre Zwettl“ im Amtshaus

Im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier wurde unter der Leitung von Reg.-Rat. Bleidl von zwei jungen Hauptschullehrern, Kurt Harrauer und Friedl Moll, eine historische Dokumentation zur Geschichte der Stadt zusammengestellt. In einem Saal des Amtsgebäudes waren alle landesfürstlichen Privilegien im Original oder in Faksimilia zu bewundern, angefangen von der Abbildung des verschollenen Pergamentstreifens von angeblich 1132, wo man „Pilgrim de Z...“ lesen kann, über den ersten landesfürstlichen Rechtsbrief vom Jahre 1200 für die Bürger der Stadt (Fotokopie) und die weiteren Marktprivilegien seit dem 14. Jahrhundert im Original, insbesondere über die Zeit von 1419 an, als Zwettl eine landesfürstliche Stadt geworden war. Bürgerbriefe über Käufe und Verkäufe, Verträge, Stiftbriefe und Rechtshändel geben ein lebendiges Bild von dem Geschehen der Stadt. Aus dem Fundus des ehemaligen Stadtmuseums, der zwar vor Jahren inventarisiert wurde, aber leider nicht zugänglich ist, sah man zahlreiche Erinnerungen an die Zeit der Zünfte, wie Urkunden, Kassen, Krüge und Siegel, auch die historische Fahne der Müllerzunft wurden gezeigt. Im Original stellte man auch den ersten Band der Ratsprotokolle aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus, worin Gerichtsverhandlungen, Bürgeraufnahmen, Richterwahlen und die Sitzungen des Stadtrates protokolliert wurden. Ausgestellt waren auch einige wertvolle gotische Skulpturen aus dem Museumsfundus. Alte Fotos, Erinnerungsbilder und Stadtansichten ergänzten die Dokumentation bis zur Gegenwart. Alles in allem lag hier eine sehr gut gestaltete historische Schau vor, die allgemein verständlich und interessant zusammengestellt war und daher auch der Jugend einen guten Einblick in die Geschichte ihrer Heimat bot. Pongratz

100 Jahre Wanderwege

Daß im Raum Zwettl bereits vor mehr als 100 Jahren Wanderwege angelegt wurden, ist vielfach bekannt. Auch der damalige Initiator dieser Wege, k. u. k. Bezirkshauptmann Alexander von Czaky-Nordendorf, wurde in verschiedenen Publikationen angeführt. Ein genauer Hinweis bzw. ein Nachweis für seine Tätigkeit wurde nicht vorgefunden.

Anläßlich der nunmehrigen Instandsetzung des „Hammerleitensteiges“ im Zwettlthal durch die Zwettler Naturfreunde Emmerich Temper, Peter Neumüller, Franz Berger, Fritz Kolm, Wilfried Brocks, Christian Kormesser und Obmann Werner Fröhlich wurde ein Felsen entdeckt, in dem trotz der starken Verwitterung die Anfangsbuchstaben „A v C N k k B H 1882“ aufscheinen. Es handelt sich hierbei um Alexander von Czaky-Nordendorf k. u. k. Bezirkshauptmann 1882. Diese Inschrift befindet sich am steilen Aufstieg hinter dem Fußballplatz.

Es lohnt sich überhaupt, diesen „Hammerleitensteig“, nunmehr Weg Nr. 12, zu durchwandern. Der Weg beginnt in Zwettl beim Talberg und führt vorbei an der evangelischen Kirche entlang der Waldgrenze über dem alten Steinbruch bis in den Demutsgraben. Zurück kann man entweder auf dem Waldlehrpfad (Weg Nr. 10/11) oder über Syrafeld (Weg Nr. 12) bis ins Kamptal zur Gschwendtmühle wandern. Von hier geht die Wanderung dann vorbei am alten E-Werk nach Zwettl. NÖLZ

Zwei neue Naturdenkmäler in der Großgemeinde

In der Sitzung des Zwettler Gemeinderates am 27. September unter dem Vorsitz von Bürgermeister Biegelbauer befürwortete die Gemeinde einen Vorschlag der Bezirkshauptmannschaft, eine Stieleiche in Niederneustift und eine Linde in Rudmanns auf Antrag der Grundeigentümer zu Naturdenkmälern erklären zu lassen. NÖN

Stift Zwettl

Waldviertel-Signet für das Stift

Eine Anleihe beim Waldviertel-Signet „Zukunftsland Waldviertel“ machte man bei der Erstellung einer Werbetafel für das Kuenringerstift Zwettl. Über das ‚Warum‘ berichtete uns P. Prior Stefan Holzhauser, Sängerknabenpfäkt des Stiftes Zwettl.

Für mich bedeutet der grüne Nadelbaum mehr als Naturverbundenheit oder Bejahung des Umweltschutzes. Er besagt in meinem Erleben das Ja zum Waldviertel als solchem — als Inbegriff von Glück, Geborgenheit — Fixpunkt und Ruhepunkt in der unsicheren Weite des Ausgesetzt- oder Verlorenenseins in einer offenen Landschaft. So jedenfalls deute ich meine ersten Kindheitseindrücke, wie sie mich als Weinviertler Bauernbuben (meine Mutter ist Waldviertlerin) das Waldviertel als eigentliche Heimat erleben ließen.

Der Baum mit dem Pfeil besagt für mich erlebnismäßig „Zukunft schlechthin“, denn ich kann mir kein schöpferisches Wirken vorstellen ohne das Stillesein oder Verweilen in andächtiger Ergriffenheit. So wird der Nadelbaum zum geheimnisumwitterten Wald, der zur Entdeckung, Erforschung und Besinnung in einem einlädt.

Solche Haltung kann nur zur Dankbarkeit und Ergriffenheit in einem betroffenen und wachen Herzen führen, das sich dem Schöpfer öffnet — bereit, ihn zu loben und zu preisen, wie dies im Mönchsgesang zu Zwettl geschieht. Das Herz um den Baum herum ist für mich Ausdruck für die Bereitschaft, Gott für seine Gaben zu danken, aber auch sich verpflichtet zu wissen, sie (= Baum) samt aller in ihnen beschlossenen Zukunft mitzutragen und zu hüten.

NÖN

Moidrams

50 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Die Freiwillige Feuerwehr Moidrams feierte am 12. September im Rahmen einer Festsitzung im Gasthof Schrammel ihren 50jährigen Bestand.

Bürgermeister BSI Ewald Biegelbauer hielt die Festrede und sprach von einem Jubiläumstaumel, feiere doch nicht nur die Freiwillige Feuerwehr Moidrams ihren Fünzfziger, sondern die Stadt Zwettl 850 Jahre seit ihrer derzeit bekannten Erstnennung. Die beiden Jubiläen seien es wert, sie würdig zu begehen.

In einem Rückblick dankte er den Männern, die sich um die Allgemeinheit große Verdienste erworben und begriffen hätten, daß es sich lohne, für ein edles Ziel zu arbeiten. Heuer könnten zwei Feuerwehren der Stadtgemeinde und zwar die in Marbach am Walde und die in Jahrgs ihren 100jährigen Bestand feiern.

Zur Zeit hat die Freiwillige Feuerwehr Moidrams 17 aktive Mitglieder und fünf Reservisten.

Die Wehr sei unter dem Gschwendter Bürgermeister Karl Kramer gegründet worden. Erster Kommandant war Franz Prinz, dessen Stellvertreter Heinrich Kormesser. Die letzten Kommandanten seit 1974: Johann Helmreich, Franz Schrammel, Franz Kormesser, Josef Haider und seit 1971 Friedrich Jank.

1934 wurde die erste Spritze angekauft, 1964 die erste automatische Spritze, 1976 das erste Auto und 1981 neue Uniformen. Durch Sammlungen seien beachtliche Summen aufgebracht worden, um alle notwendigen Investitionen zu ermöglichen, wofür der Bevölkerung gedankt werden müsse, aber besonders den aktiven Feuerwehrmännern, die ihre Freizeit opfern und private Interessen hintanstellen, um zum Wohle der Nächsten rechtzeitig helfen zu können.

NÖLZ

Altpölla

Denkmalgeschützte Orgel restauriert!

Am Sonntag, dem 5. Oktober, wurde durch Abt Bernhard Naber vom Stift Altenburg, in Anwesenheit hunderter Gläubiger, die Weihe der unter Denkmalschutz stehenden, restaurierten Orgel der Pfarre Altpölla, vorgenommen. Prof. Friedl, der Leiter der Altenburger Sängerknaben, erklärte das Instrument mit Dias und Worten.

Es war eine rühmensewerte Leistung von Pfarrer Pöllendorfer, des Pfarrgemeinderates und der Bewohner der Pfarrgemeinde Altpölla, denn mit ihren Spenden konnte ein wertvolles, altes Instrument gerettet werden.

Die Orgel wurde 1847 vom Orgelbauer Franz Jüstel aus Böhmisches Krumau mit 16 Registern erbaut. Im Laufe der Zeit wurde sie unfachmännisch umgebaut. Das Gehäuse und ein Teil der 678 Pfeifen blieben erhalten. Mit den im Pfarrarchiv erhaltenen Unterlagen aus der Herstellungszeit und fachmännischer Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und dem Ver-

gleich mit anderen Jüstel-Organen des Waldviertels und Mühlviertels, konnte das Werk mit einem Kostenaufwand von 620000 Schilling originalgetreu wiederhergestellt werden. Durch die Firma Breymesser wurde schon im September 1981 die Begasung des gesamten Orgelchores vorgenommen, um Holzschädlinge zu vernichten. Die Firma Weidenauer aus Horn restaurierte im Februar 1982 das Orgelgehäuse. Die eigentlichen Orgelarbeiten hat der junge Waldviertler Orgelbaumeister Peter Bergler, ein gebürtiger Idolsberger und Schüler von Orgelbaumeister Komm.-Rat Gregor Hradetzky aus Krems im August 1982 abgeschlossen. NÖLZ

Ottenstein

Neue Übersichtskarte aufgelegt

Die Windhagsche Stipendienstiftung für Niederösterreich, Forstamt Ottenstein, ist unter der Leitung von Forstdirektor Dipl.-Ing. Edmund Teufl stets bemüht, die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Kampstauseengebiet, in dem der Forstbetrieb liegt, zu unterstützen und zu fördern.

Nun hat das Forstamt Ottenstein die „Übersichtskarte für das Landschaftsschutzgebiet Kampstalstauseen Ottenstein-Dobra“ neu aufgelegt. Damit steht den Touristen, Sportfischern und Jägern eine übersichtliche Orientierungs- und Informationsschrift zur Verfügung. Im Rahmen der Hauptaufgabe des Forstbetriebes, der intensiven Waldbewirtschaftung, kommt nämlich in Ottenstein dem Erholungsfaktor mit dem Umwelt-, Landschafts- und Naturschutz große Bedeutung zu. Vor allem aber wird die Zweckmäßigkeit der neuen Übersichtskarte deutlich, wenn man weiß, daß das Schloß Ottenstein, der Campingplatz Dobra, der Jugendlagerplatz Dobra, die Stauseen, Wanderwege, Rastplätze, Liegewiesen, Bootsanlegestellen, ein Pfadfinderlagerplatz und andere Fremdenverkehrseinrichtungen im Gebiete des Forstamtes Ottenstein liegen. Insgesamt stellt das gastfreundliche Forstamt 150000 Quadratmeter Grund und Boden der Öffentlichkeit für Erholungszwecke zur Verfügung. NÖN

Volkskundetagung des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes

Ein überaus reiches Tagungsprogramm kennzeichnete die traditionelle Nö. Volkskundetagung, die heuer am 16. und 17. Oktober im Erholungszentrum Ottenstein stattfand. Das Thema lautete: „Volkskunde in Niederösterreich — Biographische und Bibliographische Beispiele“.

In diesen breiten Themenkreisen war eine Reihe von fachlichen Vorträgen eingegliedert. So sprach Dipl.-Ing. Michael Martischnig vom Institut für Gegenwartsvolkskunde über das Bio-Bibliographische Lexikon der deutschsprachigen Volkskundler, das sich derzeit in Arbeit befindet.

Vertreter weiterer Forschungsinstitute, wie Institut für Volkskunde der Universität Wien, Institut für Landeskunde, Österreichisches Volksliedwerk, die sich mit Volkskunde beschäftigen, untersuchten die Rolle Niederösterreichs in der Volkskunde sowie die Auswirkungen der Forschungsarbeit ihres Instituts auf Niederösterreich.

Dr. Olaf Bockhorn stellte bisher unveröffentlichte Dissertationen vor.

Mit historischen Aspekten befaßte sich Dr. Werner Galler vom Nö. Landesmuseum: Er untersuchte die Zeitschrift „Gartenlaube“ als volkskundliche Bildquelle.

Insgesamt waren neun Vorträge vorgesehen, die durch eine Lesung des Schriftstellers Friedrich Heller ergänzt wurden. NÖN

Schweiggers

Ein Kirtag, wie ihn Hamerling beschrieb

„Wir haben heute hier Kirtag. Nach Mitternacht erwachte ich und hörte, wie der Kirchtagsbaum, eine hohe schlanke Fichte, von der die Rinde abgeschält und der grüne Wipfel mit weißen Bändern festlich geziert ist — von den Burschen des Ortes unter Jauchzen und Gesang auf dem Platz vor der Kirche aufgerichtet wurde. Das Lied, welches man dabei sang, hatte eine recht hübsche Melodie und erinnerte an das steirische Dachstein-Lied.“ So beschreibt im

„Tagebuch meiner Heimatreise im Jahre 1867“ der große Waldviertler Dichter Robert Hamerling den Kirtag in Schweiggers. Der Verschönerungsverein Schweiggers hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, am 4. und 5. September einen Kirtag ähnlich wie ihn Robert Hamerling beschrieben hat, zu feiern und zu gestalten. Die zweitägige Veranstaltung, welche mit der Eröffnung des Rundwanderweges „Robert Hamerling-Weg“ verbunden ist, steht unter dem Ehrenschatz von Landtagspräsident Bürgermeister Franz Romeder.

Am Samstag, dem 4. September, wurde um 18 Uhr auf dem Marktplatz der Kirtagbaum gesetzt. Um 20 Uhr gestalteten Hans und Rosemarie Binder einen Lichtbildervortrag „Robert Hamerling und seine Waldviertler Heimat“. Zugleich wurde in der Hauptschule eine Ausstellung mit Büchern des Dichters gezeigt.

Bei aller Verbundenheit mit der Tradition soll der Gegenwartsbezug nicht fehlen. So gab es am Sonntag, dem 5. September, um 9 Uhr, in der Pfarrkirche Schweiggers eine von der Jugend des Marktes gestaltete Rhythmische Messe. Anschließend konzertierte ab 10 Uhr das Jugendblasorchester Schweiggers auf dem Marktplatz, daran schloß sich der Festakt zur Eröffnung des Rundwanderweges Nr. 624 „Robert Hamerling-Weg“ und ein flott beschwingtes Frühschoppenkonzert des Jugendblasorchesters Schweiggers beendete den Vormittag. Um 13.30 Uhr begann dann auf dem Marktplatz ein fröhliches Kirtagtreiben mit Musikanten, Volkstanz, Kirtagbaumkraxeln, ländlichen Spielen und Wettkämpfen und abschließender Kirtagbaumverlosung.

Während des ganzen Tages gab es auf dem Marktplatz einen Jahrmarkt, Kunstmarkt und Bauernmarkt und natürlich war auch das kulinarische Angebot sehr vielseitig.

Der Kirtag war zugleich eine eindrucksvolle Dokumentation der Zusammenarbeit und des Gemeinschaftsgeistes in der Marktgemeinde Schweiggers, beteiligten sich doch der Verkehrs- und Verschönerungsverein, das Bildungs- und Heimatwerk, das Jugendblasorchester, das Ländliche Fortbildungswerk und die Feuerwehr an dieser Veranstaltung, die natürlich auch zahlreiche nicht in Vereinen eingegliederte Mitarbeiter und Mitwirkende zählt.

Robert Hamerling hat einerseits in seinen Jugenderinnerungen und später im Tagebuch der Heimatreise den Kirtag in Schweiggers beschrieben und hat andererseits als Wanderer sein geliebtes Waldviertel kennengelernt. So ist es sicher sinnvoll, Kirtag und Wanderwegöffnung miteinander zu verbinden. Wie bereits berichtet, führt der etwa 60 Kilometer lange Rundwanderweg, zu dem es auch einen eigenen Wanderführer gibt, zu den Stätten der Kindheit und Jugend Robert Hamerlings.

A. Gf — wr/NÖLZ

Großgöttfritz

Alte Geräte in Haus und Hof

Eine äußerst interessante Ausstellung bot das Bildungs- und Heimatwerk Großgöttfritz im Gasthaus Wohlmuth. Bis 21. November wurden in den Wirtschaftsräumen des Gasthauses „Alte Geräte in Haus und Hof“ gezeigt. Die 450 Exponate der Ausstellung, angefangen von einer „Bügelmaschine“ aus dem Jahre 1874, alten Werkzeugen bis zum „Rennschlitten“, vermittelten dem Besucher ein behagliches Bild der Vergangenheit.

Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte am 10. Oktober nach einer kirchlichen Erntedankfeier. Die engagierte Leiterin des Großgöttfritzer Bildungs- und Heimatwerks, VL Gudrun Löschenbrand, konnte zahlreiche Besucher begrüßen. Frau Löschenbrand dankte bei dieser Gelegenheit den Leihgebern- allen Mitgliedern des Bildungswerkes sowie den Professionisten für ihre umfangreiche und unentgeltliche Vorbereitungsarbeit.

„Gudrun Löschenbrand ist nicht nur eine der tüchtigsten BHW-Ortsstellenleiterinnen im Bezirk Zwettl, sondern eine der fleißigsten und einfallsreichsten Leiterinnen Niederösterreichs“, erklärte der Landesvorsitzende des Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.-Rat Prof. Gruber, der die Ausstellung mit dem Hinweis, daß in Großgöttfritz damit die Arbeit früherer Generationen gewürdigt werde, eröffnete. Die Mitglieder des BHW Großgöttfritz sorgten mit Most und Schmalzbrotchen auch für das körperliche Wohl der Gäste. Musikalisch wurde die Feier von der Musikkapelle Großgöttfritz (Leitung: Kapellmeister Leopold Leichtfried) umrahmt.

NÖN

Heitere Musik vom Mittelalter

Wenn die Niederösterreichischen Spielleute — voran Barbara Höniger, gefolgt von Alfred Tuzar, Frau Thora und Hermann Buchner, eine Ungaresca spielend, in den Saal einziehen, weiß man spätestens jetzt, daß man mittelalterliche Musik auf zeitgenössischen Instrumenten geboten bekommt. Natürlich auch solche der Renaissance und des Barock.

Diesmal war es die Thurnhof-Galerie Anton Kurz' in Horn, die den stimmungsvollen Rahmen — und auch einen „Raumton“ (a) beitrug. Da es nicht an der Resonanz eines „stummen“ Instrumentes lag, fand der Klavierstimmer Dr. Buchner, es könne nur am Raum oder am Vornamen von Herrn Kurz, welcher mit a beginnt, liegen...

Die musikalische Heiterkeit, schon mit der Freude an alter Musik, an alten Instrumenten und an der zeitgerechten Artikulation von den Spielleuten mitgebracht, reflektierte das Publikum — z. B. mit der Frage, warum die „Gemshörner“, so der Name dieses etwa 400 Jahre verschollenen Instruments, denn keine „Krickeln“, sondern Kuhhörner sind. Wer nicht Musik studiert, der frage Dr. Buchner.

Auch der „Brummtopf“ — nur äußerlich einem „Rumtopf“ ähnelnd, von Frau Thora Buchner bedient, sorgte für Heiterkeit, die neben dem Staunen über das „virutose“ — man verzeihe den akademischen Ausdruck — Beherrschen von zum Teil schwierig zu spielenden Instrumenten, über 30 an der Zahl, keinesfalls triumphiert. Nicht zu vergessen Alfred Tuzars Kontratenor (in unmännlich hoher Altlage), der sich besonders bei der Wiedergabe von Orlando di Lassos Landsknechtständchen, in italienisch mit deutschem Akzent gesungen, für Italienischkenner köstlich und apart zugleich, profiliert: Eine Persiflage für Kenner. Nicht fehlen durfte auch das „arme Brüderlein“ (1535), von Dr. Buchner an der selbstgebauten Drehleiter begleitet, schalkhaft gesungen.

Man meinte selbst die herben Radierungen Korabs von der Wand schmunzeln zu sehen.

NÖN

Vortrag Hermann Maurers in Spital am Pyhrn

Vom 9. bis 12. September wurde in Spital am Pyhrn die Jahrestagung der „Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte“ abgehalten. Damit fand erstmals seit neun Jahren (damaliger Tagungsort war Krems an der Donau gewesen), wieder eine Tagung dieser internationalen wissenschaftlichen Vereinigung in Österreich statt. Entsprechend dem Tagungsort waren die Vorträge hauptsächlich auf österreichische Themen ausgerichtet. Niederösterreich war durch den auch außerhalb Österreichs angesehenen Waldviertler Urgeschichtsforscher Hermann Maurer, Leiter des Archives für die Waldviertler Urgeschichtsforschung in Horn, vertreten, der einen vielbeachteten einstündigen Vortrag zum Thema „Steinzeitliche Kultureninterpretation des niederösterreichischen Fundbestandes“ hielt. Der Vortrag wird auf Wunsch des Generalsekretärs der Gesellschaft, Univ.-Dozent Dr. D. Korell, in der Zeitschrift „Mannus“ veröffentlicht werden.

Da der Vortragende bei seinen Ausführungen oft und ausführlich auf Funde des Horner Raumes eingeht, soll der Vortrag auch in Horn gehalten werden.

„Fenster zur Urzeit“

Die Wiener Hochschulen kommen nach Niederösterreich. Unter diesem Motto begann in Horn eine Vortragsreihe durch eine Initiative der acht Universitäten und Kunsthochschulen Wiens im Herbst 1982. Die Veranstalter — die österreichische Rektorenkonferenz mit dem Land Niederösterreich, der Raika-Horn und der Hypo-Horn — luden am 21. Oktober zum Vortrag mit dem Thema „Fenster zur Urzeit“, Luftbildarchäologie in Niederösterreich.

Es waren über 200 Zuhörer in den Saal der Bezirkshauptmannschaft gekommen. Von der Uni Wien waren als Vertreter der Rektorenkonferenz, Dekan Prof. Dr. Wolfram, und als

Vortragender, Prof. Dr. Friesinger, Vorstand des Institutes für Ur- und Frühgeschichte, gekommen. Zu Beginn wurde eine Tonbildschau über die Wiener Universitäten, an denen allein 80000 und 150000 Hochschüler Österreichs studieren, gezeigt. Der Vortrag von Prof. Friesinger brachte sodann eine Fülle neuester Erkenntnisse auf dem Gebiete der Archäologie, bezogen auf unsere engere Heimat. Das Institut für Ur- und Frühgeschichte führt seit einigen Jahren mit dem Bundesheer Flüge zur Bodenfotografie durch. Wo — und sei es jetzt einen Meter oder noch mehr unter der Erde — vor zirka 6000 Jahren eine Siedlung, eine Kultstätte oder ein Grab errichtet wurde, ist der Bewuchs bzw. die Bodenfeuchtigkeit und dadurch die Farbe des Bodens geändert. am Boden fallen diese Farbunterschiede nicht auf, jedoch auf Luftbildern von größeren Flächen ist eindeutig und genau erkennbar, was sich darunter befindet. Es wurden mit Hilfe der Luftbildarchäologie in den letzten Jahren über 600 Objekte gefunden, und es hat sich auch gezeigt, daß die frühgeschichtliche Besiedlung in unserer Gegend wesentlich größer und bedeutend dichter war, als bisher angenommen.

Prof. Friesinger betonte in seinen Ausführungen, daß die Archäologen jetzt nicht jede Siedlung und jedes Grab ausgraben werden, sondern nur dort graben, wo darübergebaut werden soll und wo sonst die Beweise über die Anwesenheit und die Lebensumstände unserer Vorfahren unwiderbringlich verloren sein würden. Die Archäologen sind sich bewußt, daß ausgraben zerstören heißt und daß auch in späterer Zeit durch einen höheren Stand der Wissenschaft noch bessere Ergebnisse zu erzielen sein werden. Es können in letzter Zeit von Satelliten, die in 42000 Kilometer Höhe die Erde umkreisen, 60 Zentimeter große Gegenstände fotografiert werden.

In der darauffolgenden Diskussion gab Prof. Friesinger bekannt, daß nächstes Jahr eine große Kreisgrabenanlage bei Kamegg ausgegraben wird. Die Kreisgrabenanlagen, ein bis drei Meter tiefe Graben mit Durchmesser von einigen bis 300 Metern, waren Kultstätten, praktisch die Kirchen vor vier bis 7000 Jahren.

Gerhard Grassinger /NÖN

Reinprechtspölla

Internationales Dorf-Kultur-Institut

Ein wichtiges internationales Institut mit einer Forschungs- und Dokumentationsstelle kommt in das Waldviertel. Der Körnerkasten der Pfarre Reinprechtspölla wird derzeit mit Licht und Heizung versehen und auf Hochglanz gebracht.

Das IDI — Internationales Institut für regionale Sprachen und Kulturen mit dem Sitz in Wien, mit der österreichischen Zweigstelle in Reinprechtspölla und der „Initiative mein Dorf“ ist dafür zuständig. Schwerpunkt der Forschungs- und Dokumentationsstelle sind Modelle, Erfahrungen und praktische Arbeiten auf dem Gebiet der regionalen, dezentralen, vor allem der dörflichen Kulturarbeit.

Im Mittelpunkt steht nicht die Theorie, sondern die Praxis. Hunderte, ja Tausende von Büchern, Zeitschriften, Schallplatten, Cassetten, Tonbändern usw. sollen dort Platz finden. Fachtagungen, Seminare, Kongresse, Diskussionsabende und öffentliche Veranstaltungen sollen ab 1983 dort abgehalten werden.

Der 84 Quadratmeter große Raum wird so gestaltet, daß er bei Bedarf auch ein geeigneter und vor allem behaglicher Platz für die Bevölkerung des Ortes werden kann. Die festliche Eröffnung ist für Jänner oder Februar 1983 vorgesehen.

Unterstützungen für die Adaptierung des Instituts kommen hauptsächlich vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst sowie vom Land Niederösterreich. Mit Sponsoren wird verhandelt.

Reichhaltige Sammlungen für die neue Dokumentations- und Forschungsstelle kommen aus den Zweigstellen des IDI — Internationales Dialektinstitut, hauptsächlich aus Frankreich, der Schweiz, Italien, aus Rumänien und den USA. Einheimisches Material entstammt den umfangreichen Sammlungen der Initiative mein Dorf, u. a. mit Hunderten(!) von Liedern aus dem Waldviertel, mit Cassetten von Sendungen über das Waldviertel.

NÖN

Permffossilien

280 Millionen Jahre alte Spuren der Steinkohlenwälder von Zöbing

Mit zahlreichen Neufunden, einem reichlichen Bildmaterial und anschaulichen Modellen wird die Geologie des Südostrandes der Böhmisches Masse verständlich gemacht und damit erklärt, wie durch geologische Vorgänge ein etwa 1300 Meter mächtiger Schichtkomplex von Absatzgesteinen (Sedimenten), deren Alter zwischen 280 bis 260 Millionen Jahren (!) liegt, erhalten geblieben ist. Auch kann gezeigt werden, daß die nur wenige Quadratkilometer große Scholle des Perms von Zöbing hinsichtlich Gesteinsführung und Fossilvorkommen den Kohlereviere in der südlichen Tschechoslowakei gleicht.

Von großer Wichtigkeit für die Ermittlung des Alters des Sedimentverbandes und der damals herrschenden Umweltbedingungen erwiesen sich die zahlreichen, erst in den letzten Jahren gefundenen Pflanzenfossilien, mit deren Hilfe die Flora des jüngsten Abschnittes des Erdaltertums, die sich hauptsächlich aus Farn-, Bärlapp- und Schachtelhalmgewächsen zusammensetzt, auch bildhaft rekonstruiert werden konnte.

Museumsbericht

Grub bei Messern

Eingang zur Gruft beim Schutträumen entdeckt

Die Freiwillige Feuerwehr Messern unter ihrem Kommandanten Hauptbrandinspektor Holzinger ließ es sich auch heuer nicht nehmen, wieder am Aufbau der Burg Grub mitzuarbeiten. Die Vermutungen, daß sich unter den Trümmern des 1620 zerstörten Pallas der Eingang zur Gruft befindet, haben sich durch die Mitarbeit der Freiwilligen Feuerwehr beim Schutträumen bestätigt. Es ist ein in den Felsen gehauener Raum mit einer intakten Gewölbedecke.

Die Burg Grub wird von dem heute 69jährigen Pensionisten-Ehepaar Hampapa wieder aufgebaut.

NÖN

Stift Altenburg

Kammermusikfest: Schlußkonzert

Die unbesiegbare klassische Macht der Streicher bei der friedlichen Eroberung durch österreichische Kammermusik exerzierte an einem Herbsttag das Küchl-Quartett mit Quartetten von Schubert (Op. 29), Haydn (Op. 20/6) und Beethoven (Op. 59/2), während beim Abschlußkonzert des Internationalen Kammermusikfestivals 1982 am Sonntag vor der Pause die drei Solisten (Alfred Hertel, Oboe; Erich Schagerl, Violine; Thomas Riebl, Viola) wie im Triumphzug einander folgten und nachher exemplarischer Streicherklang bei Rossini, Respighi und Mozart zu klangkulinarischem Schwelgen verführte.

Immer mehr Kenner und Freunde der Musik wissen zur Freude vom veranstaltenden „Verein der Musikfreunde“ das unmittelbare Musikerleben von hochkarätigen Interpreten im Konzertsaal zu schätzen, welches, wie die Begegnung mit einem geliebten Menschen, von keiner Schallplattenperfektion oder Rundfunkwiedergabe erreicht oder ersetzt werden kann. So wurde der Abend mit dem Küchl-Quartett, welches über das zur beglückenden Einheit verschmolzene Zusammenspiel der vier Stimmen und die stilistische Gültigkeit der Interpretation hinaus zusätzlich die humane Aktualität vermittelte, von der Zuhörerschaft in jeder Nuance sichtlich genossen und gewürdigt.

Mit der Ausstrahlung des Abschlußkonzertes im ORF, welche bereits zwei Tage später am 6. September in der Sendereihe „Festspiele in Österreich“ zu hören war, konnte man überprüfen, wie anerkannt und würdig sich das Waldviertel bereits in die repräsentativsten österreichischen Festspiele, wie z. B. in Salzburg und Bregenz, in Kärnten und Tirol, eingliedert. Die Konzertbesucher erfreuten sich darüber hinaus beim Oboenkonzert von G. Valentini am stappend technisch ausgefeilten Spiel von Alfred Hertel, an seiner vital kraftvollen Musikerpersönlichkeit im Violinkonzert von J. Haydn HV VII a/1, beim quellfrischen Geigenklang von Erich Schagerl auch an seiner gewinnenden Lauterkeit, bei der Trauermusik für Viola und Streicher im unverwechselbaren, sonoren Bratschenton von Thomas Riebl auch an dessen zentralem sittlichem Ernst der Musikausübung.

Bei der Sonate für Streicher Nr. 3 des zwölfjährigen G. Rossini und in den Antiche Danze Suite Nr. 3 von O. Respighi dominierte Bijan Khadem-Missagh als Dirigent seines ebenso dynamisch flexiblen wie ästhetisch homogenen Tonkünstler-Kammerorchesters, welches im abschließenden Divertimento KV 136 des sechzehnjährigen Mozart mit den gleichaltrigen Teilnehmern der parallel ablaufenden Streicherkurse auf Schloß Breitenreich verstärkt werden konnte.

Es wird nicht nur musiziert in Österreich — die Jugend musiziert mit Begeisterung für ihr Instrument und mit Bewunderung für die Werke der Meister. Heinrich Reinhart/NÖN

Rodingersdorf

Der Brand vom 13. Februar 1903

Am 11. Juli feierte die Freiwillige Feuerwehr Rodingersdorf das 100jährige Gründungsjubiläum. Dr. Ernst Magerl wurde gebeten, für die Festschrift einen Beitrag zu verfassen. Er wählte den schrecklichen Brand, der am Freitag, dem 13. Februar 1903, ausbrach.

Um acht Uhr vormittag ordnete die Gendarmerie die Räumung unseres Wohnhauses an. Das Dach des an unser Wohnhaus angrenzenden Magazins von Kaufmann Samuel Stein war in Brand geraten. In diesem Magazin lagerten mehrere Fässer mit Petroleum, die zu explodieren drohten. Während die Räumung noch im Gange war, stürzte das brennende Magazin in sich zusammen und die im ersten Stock des Gebäudes gelagert gewesenen Mehlvorräte deckten die Petroleumfässer derart ab, daß die Explosionsgefahr gebannt wurde.

Unser Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude waren massive Bauten, von denen das Feuer abgewehrt werden konnte. Nur die Schweinestallungen, eine damals allgemein übliche Holzkonstruktion, brannten nieder. Der Brand ging von der strohbedeckten Scheune Lochners aus. Von dort griff das Feuer auf die Häuser von Karl und auch Josef Leutgeb über. Vom Hause des Erstgenannten brannten Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude, von dem des letzteren der Pferde-, Rinder- und Schweinestall ab. Von den Häusern Forstner, Polt, Hengstberger, Ludl und Bischinger brannten Scheunen, zum Teil auch Stallungen, von den Häusern Mailer und Strasser die Wohn- und Wirtschaftsgebäude ab. Das Wohnhaus sowie die Wirtschaftsgebäude des Landwirtes Rudolf Jäger waren Massivbauten, die das Weiterwüten des Feuers unterbinden konnten. Infolge des starken Funkenfluges und des heftig aufbrausenden Windes geriet die Scheune von Franz Winkelhofer, obwohl sie in beachtlicher Entfernung vom Brandherd lag, in Brand.

Die fleißige Bevölkerung von Rodingersdorf nahm den Wiederaufbau sofort in Angriff und vollendete diesen noch im gleichen Jahr.

Daß sich die Frage aufdrängt, wie dieser Brand entstehen konnte, ist begreiflich. Hierüber gibt es zwei Versionen:

Josef Leutgeb beschäftigte seit Beginn des Jahres 1903 einen geisteskranken Knecht. An diesem 13. Februar, knapp vor fünf Uhr früh, ging Franziska Leutgeb in den Hof. Sie sah den Knecht, der über die Hofmauer vom Garten des Karl Leutgeb in den Hof von Josef Leutgeb hereinsprang. Sie rief ihn an, er gab keine Antwort und verschwand in seiner Kammer. Wenige Minuten später brach bei der Scheune des Hauses Lochner der Brand aus. Dieser landwirtschaftliche Arbeiter wurde der Tat verdächtigt und verhaftet. Es wurde gegen ihn beim Bezirksgericht Horn eine Voruntersuchung geführt. mangels ausreichender Beweise wurde das Verfahren aber wieder eingestellt und der Beschuldigte enthaftet. Er holte sich die bei seinem Dienstgeber zurückgelassenen Sachen und verschwand für immer.

Die zweite Version mag auch zur Einstellung des Verfahrens beigetragen haben. Es wurde bekannt, daß die Mieter des Hauses Lochner ständig heiße Asche im Garten bei der Scheune lagerten. Somit konnte nicht ausgeschlossen werden, daß so der Brand entfacht wurde.

NÖN

Drosendorf

Volksbank feierte in festlicher Form

Mit einem würdigen Festprogramm aus Anlaß des 100jährigen Bestandsjubiläums wurde der Jubeltag der Volksbank Drosendorf begangen.

Fortschrittliche und mit der Wirtschaft verbundene Männer gründeten 1882 das Geldinstitut in Form einer Genossenschaft, unter der damaligen Bezeichnung „Spar- und Vorschußkasse“. Der Geschäftsbetrieb wurde vorerst im Rathaus aufgenommen und 1929 in die Räume des Hauptplatzes 11 verlegt. 1954 wurde das Institut in eine Volksbank umgewandelt. Aufgrund des guten Geschäftsganges wurde in weiterer Folge ein Neubau errichtet, der 1963 bezogen wurde. Im Jahre 1974 erfolgte, um in jeder Sparte der Wirtschaft leistungsfähiger zu sein, der Zusammenschluß mit der Volksbank Weitersfeld. Im Herbst 1981 wurde die Verschmelzung der Volksbank Weitersfeld (samt Geschäftsstellen in Drosendorf und Zissersdorf) mit der Waldviertler Volksbank Horn (samt Geschäftsstellen in Eggenburg, Großgerungs und Schrems) durchgeführt, womit eine weitere, allgemeine Stärkung der Leistungskraft erreicht wurde.

Nach einem Weckruf vor dem Volksbankgebäude durch den Grenzland-Musikverein Zissersdorf, wurden die zahlreichen Ehren- und Festgäste von der Musikkapelle in den Schloßhof geleitet, wo um 9 Uhr von Stadtpfarrer Hugo de Vlaminck ein Festgottesdienst zum Gedenken an die verstorbenen Mitglieder und Geschäftsfreunde abgehalten wurde.

Geschäftsleiter Dir. Schadt hieß anschließend alle Festgäste herzlich willkommen. In kurzen Ansprachen gratulierten Ing. Josef Lehr (Obmann der Waldviertler VB Horn), Prok. Dkfm. Siller (VB-Zentralinstitut), Verbandsanwalt Dr. Störk und Bürgermeister Tades zum Jubiläum. Der Festakt wurde mit einem Frühschoppenkonzert abgeschlossen, ein gemeinsames Mittagessen vereinte dann nochmals die Ehrengäste sowie die Funktionäre der Volksbanken. Im Rahmen der Feier wurden auch die Hauptpreise des ABV-Gewinnsspieles verlost. Das Wanderrad gewann Simone Siegert aus Drosendorf, Eichholz 1. NÖN

Straning

Teilrestaurierung der Pfarrkirche

Kirchturm und Portalseite der Straninger Kirche wurden in den vergangenen Monaten einer Restaurierung unterzogen, die die barocken Elemente des Gotteshauses voll zur Geltung bringt.

Jeder, der die kleine Gemeinde Straning besucht, ist von der gewaltigen Barockkirche des Ortes begeistert. Sie besitzt nur einen Turm, der an der Ostseite über dem Presbyterium errichtet ist. Die ursprünglich geplanten Doppeltürme an der Westseite über dem Portal wurden nur bis unter das Dach ausgebaut. Vermutlich war Geldmangel daran schuld, daß man sich nur zu einem Ostturm entschloß. Die Kirche daher als „verkehrt stehend“ zu bezeichnen, wie man in einer Wochenzeitung lesen konnte, ist blanker Unsinn oder ein verfrühter Aprilscherz. Die Kirche würde „verkehrt“ stehen, wenn das Presbyterium im Westen gelegen wäre. Das kommt nur in ganz modernern Kirchenbauten vor! Pongratz

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Waidhofen an der Thaya

Ausstellung: Das Mährische Dorf im Mittelalter

Keinesfalls zuviel versprochen haben die Initiatoren der Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf Mährens im Lichte der archäologischen Forschung“, die am 9. Oktober vor leider einer relativ kleinen Besucherzahl eröffnet wurde. So mancher, dem es eigentlich ein Herzensanliegen sein mußte, wie es im Waldviertel vor Hunderten von Jahren ausgesehen haben mag, mußte diese Ausstellung halt unbedingt noch besuchen.

Es besteht ja noch bis Jänner 1983 die Möglichkeit dazu. Es sei hier nochmals ausdrücklich auf die anschauungskundliche Aufbereitung — vor allem für das entsprechende Schulalter — hingewiesen.

Der Obmann des Museumsvereins, Dr. Ernst Neuwirth, konnte u. a. Stadtpfarrer Prof. Sallinger, NR Flicker, den Direktor der Abteilung Archäologie des Mährischen Landesmu-

seums in Brünn, Univ.-Prof. Vladimír Nekuda, den Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes Dr. Pongratz, den Vizepräsidenten OMR Dr. Weinrich, Bezirkshauptmannstellvertreter RR Dr. Oppitz, zahlreiche Stadt- und Gemeinderäte mit Prim. Dr. Borek an der Spitze, den Obmann des Museumsvereins Thaya, Dir. ORS Schadauer, und Ehrenbürger Dipl.-Ing. Kainz begrüßen.

Die Eröffnung nahm dann Prof. Dr. Pongratz vor, der in einem kurzen Abriss auf die Bedeutung der Ausstellung, besonders für das Waldviertel, hinwies, da die ethnische Situation herüber und drüber die gleiche war. Immer klangen auch Vergleiche mit der Wüstung Hard bei Thaya an, da Dr. Pongratz beide Ausgrabungsstellen, das in der Ausstellung gezeigte Pfaffenschlag in der CSSR (30 Kilometer von Zlabings) und Hard, kennt.

Bevor Univ.-Prof. Nekuda äußerst sachkundig und verständlich durch die Ausstellung führte, befaßte er sich mit sehr klaren Formulierungen mit den vielfach gleichlaufenden Forschungsergebnissen aus beiden Ausgrabungen. Siedlungsgeschichte und das tägliche Leben im Dorf in Mähren und im Waldviertel verliefen damals sehr ähnlich. NÖLZ

Raabs an der Thaya

Prof. Dr. Karl Barta 90 Jahre

Den 90. Geburtstag von Prof. Dr. Karl Barta aus Raabs nahmen zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens wahr, um den verdienten Jubilar zu seinem Festtag zu gratulieren. Dr. Barta, gebürtig aus Spitz an der Donau, kam 1908 erstmals mit seinem Vater zur Sommerfrische nach Raabs. Hier lernte er auch seine spätere Frau, die Tochter eines Raabser Baumeisters, kennen.

Trotz seines Berufes als Mittelschullehrer, er unterrichtete in Wien und Mödling, wurde ihm Raabs zur zweiten Heimat. Seit 1945 im Ruhestand, widmete er sich der Geschichte der Stadt und schrieb 1965 das „Raabser Heimatbuch“. Vom Herbst 1957 bis 1975 leitete er durch achtzehn Jahre die Volkshochschule Raabs.

Für sein kulturelles Wirken ehrte ihn die Stadtgemeinde durch Verleihung des Titels „Ehrenbürger“ und 1972 erhielt er aus der Hand des damaligen Landeshauptmannes Ök.-Rat Andreas Maurer das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

Am 25. August gratulierten nun Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Franz Steininger namens des Landes Niederösterreich und des Bezirks, Bürgermeister Rudolf Mayer für die Stadtgemeinde und Kulturstadtrat Othmar Knapp als derzeitiger Leiter der Volkshochschule. NÖN

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Melk

Der Melker Donauarm bleibt erhalten

Der Melker Donauarm soll auch oberhalb der Hubbrücke eine respektable Wasserfläche bleiben, bzw. durch Stauhaltung wieder werden und die Wassergüte, durch Ableitung der Schmutzwässer des Weiherbaches in einen zusätzlichen Kanal, verbessert werden. Das waren die für die Melker Bevölkerung wohl wichtigsten Punkte, die sich am 24. August bei der wasserrechtlichen Verhandlung über die Pläne der DoKW bezüglich des Melker Donauarmes ergaben.

Durch die Ausbaggerungen im Unterwasser des Melker Kraftwerkes wird die Sohle des Flußbettes und damit der Wasserspiegel um etwa eineinhalb Meter gesenkt und die Folgen sind bereits sichtbar. Es gilt nun die Nachteile für die Wassererhaltung des ehemaligen Melker Donauarmes auszugleichen. Knapp unterhalb der derzeitigen Motorboottankstelle wird eine Schwelle den Wasserstand des Armes auf einem für Vegetation und Landschaftsbild günstigen Niveau halten und von der Hubbrücke abwärts wird das rechte Ufer in fünf bis zehn Meter Breite angeschüttet werden, damit sämtliche Schmutzwässer des Weiherbach-Hauptkanals in

einem in der Anschüttung verlegten Kanalstrang bis unter die Schwelle abgeführt werden können.

Die Anschüttung wird etwas niedriger als die alte Uferkante sein und einen asphaltierten Gehweg haben. Die Lokalschiffstation wird etwa 300 Meter armabwärts verlegt und erhält zwischen Rasthaus und Ufer einen eigenen Parkplatz für Busse und Pkws, verbunden durch einen asphaltierten Zugang.

Vertreter des Stiftes verlangten im Interesse des Auwaldes eine Erhöhung der Schwelle auf Hochwasserniveau, dagegen wurden von der Stadt Melk Bedenken wegen der Abführung des Melkhochwassers und einer eventuellen Überflutungsgefahr für die Stadt erhoben. Der „Lateiner Sporn“, das Altwasser von der Pielachmündung auwärts, wird vom gestauten Arm aus dotiert und eine Schwelle nahe der Pielachmündung wird dafür sorgen, daß dieses Gewässer nie mehr austrocknet.

Dr. Schachner urgierte ein Reglement für die Dotierung des Donauarmes durch den Wassereinlaß bei Freiningau, aber es zeigte sich, daß diese Möglichkeit, die immerhin fünfmal soviel Wasser bringen kann, wie die Melk bei Niederwasser, nur gebraucht werden soll, falls die Wassergüte des Armes künftig schlechter sein sollte als die der Donau. Nach den Erfahrungen bei anderen Altarmen soll das zwar unwahrscheinlich sein, aber die Melker Vertreter waren da angesichts der Einleitungen aus Pöchlarn wohl mit Recht skeptisch.

Für die DoKW „gestorben“ scheint das Projekt einer teilweisen Zuschüttung des Donauarmes oberhalb der Hubbrücke zu sein, wo die Gemeinde Parkplätzen zuliebe ein gutes Drittel der Armbreite opfern wollte. Es wäre dies eine „Fleißaufgabe“ der DoKW gewesen, zu der sie niemand verhalten kann und zu der die Zustimmung von Natur- und Landschaftsschutz wohl schwerlich zu erhalten gewesen wäre.

Ein großer Teil der Melker Bevölkerung hat das Unterbleiben dieses Attentates auf das Stadtbild mit Aufatmen zur Kenntnis genommen und der gestaute Arm wird doch noch eine respektable Wasserfläche im Weichbild der Stadt bleiben, die auch dem Wassersport — Bootsfahrer und Surfer sind interessiert — Chancen gibt, statt zu einem Melkkanal zu werden.

Die Arbeiten im Donauarm unterhalb der Hubbrücke — die Schwelle wird als abgedichtete Steinschüttung angelegt — haben Ende Oktober begonnen und sollen samt Rekultivierung bis Ende März 1983 beendet sein.

Franz Würml/NÖN

Schloß Rorregg

Mächtige Linde vom Sturm gefällt

Am Rande der Zufahrtsstraße zum Schloß Rorregg säumten zwei mächtige Linden einen Bildstock mit dem Heiligen Johannes von Nepomuk. Beim Unwetter am Samstag, dem 12. Juni, riß der Sturm eine Linde um, die auch den zweiten Baum schwer beschädigte und den Bildstock unter sich begrub. Der Stamm der Linde hatte einen Umfang von 11,5 Meter und sie wird auf zirka 250 Jahre geschätzt. Die Statue des Heiligen Johannes wurde von den damaligen Besitzern des Schlosses Rorregg, von den Gräfinnen Hojos, angeschafft und schon im Jahr 1775 geweiht. Erzherzog von Habsburg-Lothringen will den Heiligen Johannes, der auch schwer beschädigt ist, restaurieren lassen und anstelle des Bildstockes soll eine kleine Kapelle entstehen.

Die Bevölkerung des Yspertales trauert sehr um dieses schöne Wahrzeichen.

NÖLZ

Albrechtsberg an der Großen Krems

Volkstumsarbeit

Als eine Hochburg für beispielgebende und überaus erfolgreiche Volkstumsarbeit kann Albrechtsberg angesprochen werden. Der jüngste volkstümliche Unterhaltungsabend im Gasthaus Ruff in Altenreith war ein Abend der Höhepunkte. Zu bewundern waren in gleicher Weise das Stilgefühl bei den Darbietungen wie auch die ungezwungene, mitreißende Lebendigkeit. Besonders erfreulich ist, daß sich hier die Jugend der Pflege des Volkslebens widmet. Albrechtsberg setzt Maßstäbe hinsichtlich zeitgemäßer Tanzlied- und Musikpflege.

Manfred Geyer leitet die ausgezeichnete Volkstanzgruppe, ein stattliches Ensemble. Akkordeon spielen bei den Volkstänzern Adolf Zach, Willi Mladek und Arnold Zippel.

Nur elf Musiker stark, aber bestens zusammengespielt, die einsatzstarke Trachtenkapelle Albrechtsberg unter ihrem tüchtigen Kapellmeister Franz Ederer sen. Die „Sonnberg Buam“, Friedrich und Gustav Bergmaier und Willi Mladek, sind eine ausgezeichnete Unterhaltungsmusikgruppe.

Brigitte Bergmaier, Eva Binder sowie Friedrich und Gustav Bergmaier sangen Volkslieder mit Einfühlung. Waltraud Bergmaier trug ein Gedicht vor und ein Sonderlob verdient Franz Ederer jun. für seine mitreißenden Gedichte und Witze. NÖLZ

Yspertal

Bergwerkstollen freigebaggert

Dort, wo die kleine Ysper in die große mündet, nachdem man eine schöne steinerne Bogenbrücke überschritten hat (irrtümlich „Römerbrücke“ genannt), es handelt sich um eine der wenigen noch vorhandenen Brücken, die das Hochwasser noch nicht weggerissen hat, steht man vor einem Schotterabbruch, der wegen seiner dunklen, fast schwarzen Farbe auffällt. Es handelt sich um einen breiten dunklen, oft fast ins Grünliche oder Schwarze spielenden Stein, der sich in einem breiten Streifen über das Oswalder Hochland hinzieht. Dieses eigenartige Gestein wird Serpentin genannt, das schon im Neolithikum zur Erzeugung von Werkzeugen aller Art — man kannte damals noch kein Metall — viel Verwendung fand. Nur holte man sich damals geeignete abgeschliffene Steine aus dem Bachbett. Gegenwärtig verwendet man ihn gern als Schotter zum Güterwegebau.

Eigentümer dieses Grundstücks ist ein Oswalder Bauer namens Katzengruber, Hausname „Püringer“. Den Abbau des Gesteines betreibt die Firma Pichler aus Ybbsitz. Sie stieß beim Abbau auf einen durch Material verlegten Stollen.

Diese höhlenartige Öffnung war wahrscheinlich der Eingang zu einem nun halbverfallenen kleinen Bergwerk aus früherer Zeit. Der Stollen führt über zum Teil geschlagene Stufen in die Tiefe. Ein größerer Hohlraum gibt den Blick frei auf eine weiß/grünlich schillernde Wand, die vermuten läßt, daß man hier zur Talgengewinnung Chysotil (auch „Bergfleisch“ genannt) abbaute, um es als Schmiermittel zu verwenden, was durchaus möglich wäre. Der Stollen führt weiter hinunter, wo man in Bachhöhe zum Grundwasser gelangt. Die Gesamtlänge des Stollens beträgt 50 Meter, seine Höhendifferenz zehn Meter. Nicht abgearbeitet wurde die grüne Wand, was uns ein Rätsel scheint. Doch handelt es sich jedenfalls um eine frühe montanistische Sache.

Es wäre auch möglich, daß man nach Gold suchte, da sich dort eingesprengter Pyrit (Schweifkies) findet, was manche Goldsucher der frühen Zeit narrete und immer wieder durch den goldschillernden Schein des Eisenkieses verführte. Das wäre auch eine Art der Erklärung, warum man gerade dort einen Abbau betrieb.

Auf keinen Fall sollte man zulassen, daß diese Höhle beim weiteren Abbau des Gesteines ruiniert wird. Es muß diese höhlenartige Stelle unbedingt als Naturdenkmal unter Schutz gestellt werden. Es muß so bleiben, denn im lokalen Bereich ist es eine Sehenswürdigkeit.

Diese Örtlichkeit beim Zusammenfluß der beiden Bäche kleine und große Ysper, an der Straßengabelung nach Altenmarkt und Dorfstetten, trägt den Flurnamen „in der Gleiß“, was vermuten läßt, daß das glitzernde Gestein zu diesem Namen führte. Im Volk erzählt man, daß diese Höhle schon einmal offen war, aber durch einen Erdbeben oder herabfallendes Gestein verschüttet wurde.

Der Stollen „in der Gleiß“ ist nicht die einzige höhlenartige Öffnung im Urgestein, denn etwa 200 Meter bachaufwärts, Richtung Altenmarkt, noch unterhalb der leider zerstörten Kultstätte, dem „Osterstein“, gähnt wenig oberhalb des Straßenrandes eine Öffnung im Felsen, das sogenannte „Goldloch“. Vermutlich gehörte diese Höhle, die ursprünglich keine große Tiefe hatte, zum „Osterstein“, einer wahrscheinlich germanischen Sonnenwarte.

Vor dem Abbau des gelbrötlich gefärbten, sehr harten Granulits, der wegen seiner leichten Spaltung als Mauerstein sehr geschätzt war und es noch heute ist, sah man auf dieser in das Bachbett vorspringenden Bergspitze eine alte Kulteiche mit einem Heiligenbild, dahinter einen

steinernen Altarklotz, der von einem Maurer, der um seine leichte Spaltbarkeit wußte, zer schlagen und verkauft wurde. Der Besitzer dieses in die große Ysper hineinragende Höhen rückens ist der Oswalder Bauer „Untergsollner“. Von diesem Bauernhofe ging die Sage, daß unter dem Stubentisch dieses Hauses ein goldener Hirsch sich in der Tiefe versteckt befindet. Es mag sein, daß sich im „Goldloch“ in der Frühzeit kultische Gegenstände verbargen, die dann bei Kulthandlungen, Beobachtungen bei Sonnenaufgängen Verwendung fanden.

Jedenfalls spukte der Gedanke vom „goldenen Hirsch“ noch immer, als die Bevölkerung längst das Christentum angenommen hatte, in den Köpfen herum und man versuchte durch Grabungen zu diesem Idol zu gelangen. So hoffte man zu Reichtum zu kommen.

Hans Wick/NÖN

Sägewerk soll gerettet werden

Mehr als 20 „Freunde des Yspertales“, unter ihnen St. Oswalds Gemeindechef Wilhelm Fischl und Pfarrer i. R. Geistl. Rat Hans Wick, der Gründer des Yspertaler Heimatmuseums, trafen sich am 18. September im Kleinyspental, um das alte Sägewerk des Ignaz Wiesinger zu besichtigen.

Bekanntlich gibt es im Verein „Freunde des Yspertales“ ernsthafte Bestrebungen, dieses Relikt aus vergangenen Jahrzehnten der Nachwelt zu erhalten. Der Eigentümer bekundete sein Interesse an der Erhaltung des alten Sägewerkes. Der Verein wird — und soweit sind die Verhandlungen bereits gediehen — in ernsthafte Verhandlungen mit Ignaz Wiesinger eintreten.

Das Sägewerk liegt an einer schluchtartigen Stelle an der Kleinen Ysper. Der bauliche Zustand erfordert Instandsetzungsarbeiten, soll das Sägewerk nicht dem Verfall preisgegeben werden. Die Betriebsmechanik (Wasserrad, Schleifkupplungen, Gatter etc.) ist voll funktions tüchtig, lediglich eine neue Wasserzufuhr („Fluder“) ist zu errichten.

Bürgermeister Wilhelm Fischl, in dessen Gemeindegebiet das alte Sägewerk liegt, betonte im Verlauf der Besichtigung, daß er sich für eine Instandsetzung einsetzen werde. Er will deswegen mit dem Kulturst. Rat der Nö. Landesregierung und dem Fremdenverkehrsverband „Ysper-Weitental“ Gespräche führen.

Der Verein „Freunde des Yspertales“ will sich an verschiedene Jugendgruppen mit der Bitte wenden, bei diesem Vorhaben mit Hand anzulegen...

Im Großraum Yspental gab es vor 50 Jahren mehr als hundert Sägewerke und Getreidem ühlen. Nur wenige davon sind heute noch erhalten. Wenn sich nun die Interessensgemein schaft „Freunde des Yspertales“ der Erhaltung jener annehmen möchte, die noch nicht ver fallen sind, so greifen sie zweifellos ein Anliegen von allergrößter Bedeutung auf!

Hans Karner/NÖN

Streitwiesen

Zehn Jahre Jugendburg

Die Ruine Streitwiesen ist seit zehn Jahren im Besitz der Freunde des Bundes zur Errich tung einer Jugendburg. Aus diesem Anlaß lud der Initiator des Bundes, Ing. K. Turetschek, den Bürgermeister und die Gemeindemandatäre der Marktgemeinde Weiten ein, um den Bau fortschritt auf der Jugendburg Streitwiesen zu besichtigen. Nun ist die erste Ausbauphase nach achtjähriger Bauzeit beendet. Die Burgkapelle und das Langhaus wurden restauriert und eingerichtet, die Strom- und Wasserversorgung sichergestellt, sowie die notwendigen Sanitär anlagen errichtet. Für diese Arbeiten wurden mehr als 12000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet und rund 1,2 Millionen Schilling mußten aufgebracht werden.

Finanziert wurden die Arbeiten durch Spenden, Veranstaltungen, durch die Mitglieder der Burggemeinschaft und zirka 300 Förderer, die jährlich einen größeren oder weniger großen Beitrag leisteten.

Die Arbeitszeit wird von den Mitgliedern der Burggemeinschaft und von vielen Jugendli chen, es werden im Jahr zirka 700 sein, die ihren Urlaub auf der Jugendburg verbringen, gelei stet. Im Vorjahr wurden von diesen Jugendgruppen 2159 Stunden um „Gottes Lohn“ gear beitet.

1972 erwarben Ing. Karl Turetschek und Gattin Hilde mit Freunden die Ruine Streitwiesen von den Österreichischen Bundesforsten. Sie wollten in Österreich einen Treffpunkt für Jugendliche aus dem deutschsprachigen Raum schaffen und mit der Jugendburg Streitwiesen ist ihnen dies, man sieht es an den Besucherzahlen, bestens gelungen. Nun wurde die zweite Ausbauphase in Angriff genommen. Der Westpalas soll restauriert werden und in drei Geschoßen ausgebaut werden.

Die Vertreter der Marktgemeinde Weiten zeigten sich von der Leistung der Burggemeinschaft beeindruckt und überbrachten der „Burgherrin“ Hilde Turetschek anlässlich ihres 60. Geburtstages die besten Glückwünsche. NÖLZ

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

Pöchlarn

Kokoschka-„Reiseskizzen“ Sanfte Landschaften in seltsamen Farben

Häufig, als der Fremde einen Zeichenblock in die Hand genommen und aus der Tasche strahlende Buntstifte gezaubert hatte, kamen Dorfkinder und beobachteten, wie seltsam farbig der Farbstiftmann ihre sanfte, weithügelige, hundertgrüne Landschaft durch seine Stifte und Kreiden sah. „You are a very good pencilman!“ sagte ihm einmal ein kleiner Bub, und Oskar Kokoschka, erinnert sich seine Frau Olda, war stolz.

Alljährlich veranstaltet die Oskar-Kokoschka-Dokumentation in Pöchlarn, wo sie im Geburtshaus des Künstlers beheimatet ist, eine thematische Kokoschka-Ausstellung; heuer war es die Auswahl von 45 Blättern aus den kaum je gezeigten Skizzenbüchern. Die „Reiseskizzen aus Schottland und Wales“, die zwischen 1942 und 1945, während Kokoschkas Exil in Großbritannien, entstanden sind, werden überhaupt zum ersten Mal ausgestellt. Diese interessante Premiere in Pöchlarn (zu sehen bis zum 12. September) war wohl als eine Anerkennung der Nachläßerbin Olda Kokoschka für Johann Winkler, dem Initiator und Leiter der OK-Dokumentation, zu verstehen.

Die Skizzen sind eine Art Tagebuch mit schnell notierten Eindrücken eines sichtlich gelästen Künstlers. Weidende Kühe und Schafe, Rücken an Rücken ruhende Boote, Klippen in der Ferne, Forellen, Haifische, Hummer... arkadische Stimmung, impressionistisch zart... keine Spur der kriegerischen Ereignisse trübt die gute Laune der Zeichnungen.

Die Farben dagegen entsprechen der Gewohnheitskraft des damals immerhin fast 60jährigen Expressionisten: Weinrot, Apfelgrün, Grünblau, Violett... aber auch Rosa, Gelb, Schwarz oder Hellblau; Auf jeden Fall ungewöhnlich viele, oft recht paradiesische Töne für diese kargen Landstücke. Das Melancholische, das durch den raschen Wolkenwechsel hingeworfene Einzigartige und das einzig Dramatische in den dortigen Landschaften ist in den Zeichnungen nicht wiedergegeben worden. Ruhe wie in der Toskana zu Mittag. Kokoschka ging das Äußerliche von innen aus ein, und er dürfte damals recht zuversichtlich gestimmt gewesen sein.

Im Frühjahr 1982 bereiste der Wiener Fotograf Helmut Bichler jene Orte, an denen Kokoschkas Zeichnungen entstanden waren. Auf seinen trübsinnig-lyrischen, mit großer Zurückhaltung komponierten Aufnahmen ist jene weich hin-und-her-hinauf-und-hinüberausgestreckte Landschaft in der stehengebliebenen Zeit wiedererkennbar. Bichler wollte nicht einen „Auf den Spuren von...“ Bericht zurückbringen, er wollte seine eigene Sicht festhalten.

Ein und dieselbe Landschaft, das zeigen die zwei vollkommen unterschiedlichen Skizzenaufnahmen, ändert sich von Mensch zu Mensch. Kokoschka, scheint mir, dachte zeichnend an den entfernten Frieden, Bichler an den dort vor Jahren zeichnenden Kokoschka. Seine Fotos sind ehrfürchtig und still. Jan Tabor/Kurier

Buchbesprechungen

Therese Kraus: Bauern. Niederösterreichs Bauern in der Standes-, Landes- und Staatsgeschichte der letzten hundert Jahre. Wien, Nö. Bauernbund 1981, 103 Seiten, bebildert, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, quer 8°.

Die langjährige Bauernbundsekretärin, Frau Dr. Therese Kraus, legt uns in einem relativ schmalen Band die Geschichte der größten niederösterreichischen Bauernorganisation vor. Das Buch gliedert sich in drei Hauptabschnitte: Von der Bauernbefreiung bis zum Ende der Monarchie — Niederösterreichs Bauern von 1918 bis 1945 — Von 1945 bis zur Gegenwart. Mit Recht sieht die Verfasserin das Jahr der Bauernbefreiung, 1848, als den Beginn einer neuen Gesellschaftsordnung an, in welcher sich auch der Bauernstand konsolidieren und organisieren konnte. Es dauerte allerdings Jahrzehnte bis es so weit war, denn mit der sogenannten „Befreiung“ von der Patrimonialherrschaft allein war noch nichts entschieden. Wohl war der Bauer nun persönlich „frei“, doch seine Existenz schien durchaus nicht gesichert. Hatte vor 1848 die Grundherrschaft für die wirtschaftliche Sicherheit ihrer „Untertanen“ gesorgt und für die Bauern alle Agenden, die heute der Bezirkshauptmannschaft, dem Bezirksgericht, oder den Genossenschaften usw. obliegen, ausgeübt, so war nun der unerfahrene Bauer auf sich allein gestellt und schutzlos dem allmächtigen Großhandel, noch dazu in einer extrem liberalen Epoche, ausgeliefert. Weder im liberalen noch im kapitalistischen und schon gar nicht im marxistischen Gedankengut waren damals entscheidende Eingriffe und nachhaltige Maßnahmen zur Erhaltung des freien Bauernstandes vorstellbar. „Nur wenige Jahrzehnte nach der Bauernbefreiung schien die Entwicklung zu leistungsfähigen Großbetrieben, zu „Agrarfabriken“, oder zur Vergesellschaftung von Grund und Boden und zur Bildung eines bäuerlichen Massenproletariats nicht nur unaufhaltsam, sondern in dieser oder jener Form von den jeweiligen politischen Gruppierungen sogar erwünscht. Man rechnete nicht mit der Entschlossenheit der Bauern, ihre Freiheit und Selbständigkeit mit allen Mitteln und auch unter größten Opfern zu verteidigen“, schreibt die Verfasserin. Mit Recht setzt sie fort: „100 Jahre später und nach einer Dezimierung des bäuerlichen Bevölkerungsanteils scheint es nun kaum mehr jemand zu wagen, die Bedeutung freier Bauern für unsere Gesellschaft und Wirtschaft anzuzweifeln. Im Gegenteil. Die Meinung dürfte nicht unberechtigt sein, daß Technisierung und Industrialisierung mit ihrem Drang zur wirtschaftlichen Gigantomanie und zur Bildung von Ballungszentren an einer kaum mehr zu überschreitenden Grenze angelangt sind.“

Im ersten Kapitel schildert die Verfasserin die Situation des Bauernstandes, nachdem Hans Kudlich die Bauernbefreiung in der Reichsversammlung durchgesetzt hatte. Mit dem Untertänigkeitsverhältnis wurden nicht nur die Pflichten, sondern auch die Rechte der Bauern beseitigt; vor allem das Recht auf Hilfe durch den Grundherrn in Notlagen. Die neuen Steuerlasten konnten nicht mehr in Naturalien abgestattet werden, sondern nun galt es, bar zu bezahlen. Da die Bauern aber im Bargeldverkehr völlig unerfahren waren, so mußten sie im Preiskampf mit dem Handel von Anfang an unterliegen. Die Gesetzgebung der Liberalen hob die alten Bindungen sogar völlig auf und gestattete die freie Veräußerung und Teilbarkeit der Bauerngüter. „Der Boden wurde zur Ware“ schiebt die Verfasserin und setzt fort: „Daher wurden auch die alten Wuchergesetze mit dem Zinsmaximum beseitigt und das Kreditwesen der freien Willkür und Konkurrenz überlassen.“ Damals geplante „Ackerbaukammern“ zu schaffen, wurde mit der Drohung einer „Agrarbürokratie“ abgelehnt. Nur die meist adeligen Großgrundbesitzer besaßen bereits seit 1807 in der „k. k. Landwirtschaftsgesellschaft“ eine Art von Standesvertretung.

Getreideeinfuhren aus Ungarn und der Übersee waren mit ein Grund, daß die Agrarkrise in den siebziger Jahren begann und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Anwachsende Verschuldung und Zwangsversteigerung der bäuerlichen Betriebe waren auf der Tagesordnung. Jährlich wurden an die 10000 Bauern mit ihren Familien in der ganzen Monarchie erbarmungslos von Haus und Hof verjagt. Therese Kraus schreibt weiter: „Die Geldverleiher, Getreide- und Viehhändler, die häufig die Frucht noch am Halm zum Pfand nahmen und die verschuldeten Höfe ersteigerten, waren mehrheitlich

jüdischer Herkunft. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der politische Antisemitismus, der nach 1880 als Reaktion... um sich zu greifen begann und besonders von den Christlichsozialen vertreten wurde, bald auch in der Bauernschaft auf lebhaften Widerhall stieß.“ Hier ist ja auch die Wurzel des großen politischen Erfolges von Georg Schönerer in der Bauernschaft jener Zeit zu suchen. Erst der jungen Christlichsozialen Partei gelang es Ende des vorigen Jahrhunderts mit den Bauern und für die Bauern stark und einflußreich zu werden.

Auch Therese Kraus weist auf die Bemühungen des Weinbauers und „Bauernpioniers“ Josef Steininger für die Gründung von bäuerlichen Organisationen seit dem Ende der sechziger Jahre hin. Seine seit 1877 herausgegebene Zeitschrift „Mittelstraße“ wird heute von den Bauernvertretern beider Großparteien als ihr „Vorläuferorgan“ beansprucht. Während Steininger Ende des 19. Jahrhunderts mit seinem „Bauernbund“ Schiffbruch erlitt, so gingen die Christlichsozialen bei den Landtagswahlen 1896 als stärkste Partei hervor. Erstmals waren damals Vertreter der Bauernschaft in größerer Anzahl im Landtag vertreten. Bei der Gründung der bäuerlichen Viertelsvereine durch die Christlichsozialen waren auch eine Anzahl von katholischen Priestern, wie Franz X. Döller oder Matthäus Bauchinger, um nur einige zu nennen, in führender Stellung tätig. Von da an war es nicht mehr weit, bis im Jahr 1906 der „Nö. Bauernbund“ gegründet werden konnte. Mit einer Charakteristik der Lage der Bauern im ersten Weltkrieg endet das erste Kapitel.

Das zweite Kapitel behandelt den geschichtlich bedeutsamen Abschnitt vom Ende des ersten bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. In den wirtschaftlich schlechten und politisch so unsicheren Zeiten der jungen Republik rief der „Bauernbündler“ bereits im November 1918 zu bewaffneten „Dorfschutzeinheiten“, den Vorläufern der späteren „Heimwehr“ auf. Dieser stand wieder der bewaffnete „Schutzbund“ gegenüber, was in der Folge zu schicksalhaften Auseinandersetzungen führte. Der Nö. Bauernbund hat sich um den Aufbau und die Festigung des neuen Staates zweifellos historische Verdienste erworben. Persönlichkeiten, die aus der Bauernorganisation hervorgegangen sind, lösten die bis dahin herrschende Adelschicht ab und übernahmen verantwortliche Führungspositionen im Land und im Staate. An die Namen Josef Reither, Josef Sturm, Rudolf Buchinger oder Karl Buresch, um nur einige zu nennen, werden sich die Älteren unter uns noch erinnern. Mit Engelbert Dollfuß, der auch aus dem Bauernbund hervorgegangen ist, begann die politische Radikalisierung, die nach dessen tragischen Tod schließlich zum Jahr 1938 führte. Jetzt trat der „Reichsnährstand“ an die Stelle der Landes-Landwirtschaftskammer, die Vorbereitungen auf eine Kriegerernährungswirtschaft begannen. Nach dem schrecklichen Ende des zweiten Weltkrieges wurde Niederösterreich von den Russen besetzt, die Lage der Bauern war katastrophal. Fast 12000 Bauernhöfe waren zerstört, zum Wiederaufbau fehlte es vorerst an den nötigen Voraussetzungen. Trotz allem war der Nö. Bauernbund sofort bereit, alles Menschenmögliche für das Land zu tun, als die Bauernbundfunktionäre aus den Konzentrationslagern heimkehrten. Der letzte Abschnitt des überaus lebendig geschriebenen Buches behandelt die Zeit des Wiederaufbaues bis in die unmittelbare Gegenwart. Diese Zeit ist vor allem durch die Namen Leopold Figl, Josef Kraus und Johann Steinböck gekennzeichnet. Nach dem Staatsvertrag ging es auch mit Niederösterreich und dem Bauernstand wieder spürbar aufwärts. Diese Zeit ist einerseits durch die starke Landflucht, anderseits durch die Technisierung in der Landwirtschaft gekennzeichnet. Zahlreiche Neu- und Umbauten der Bauernhäuser — nicht immer zum Vorteil der Landschaft —, Aufforstungen von Wiesen und Äckern, Meliorationen und Kommasierungen, sowie wirksamere Düngemittel und neue Güterwege, sollten den Ertrag der Landwirtschaft steigern. Entsprechend der politischen Konstellationen fühlte sich der Bauernbund entweder gefördert oder vernachlässigt. Hier war es für die Verfasserin unvermeidlich, eine bestimmte Einstellung zu betonen, was ja auch ganz allgemein für „Zeitgeschichte“ gilt. Objektiv gesehen, war der Nö. Bauernbund für seine rund 170000 Mitglieder eine gute Standsvertretung, die bei den Kammerwahlen bis auf eine verschwindende Minderheit fast alle Mandate besetzte. Unter Landeshauptmann Andreas Maurer wurde 1976 das Nö. Landwirtschaftsgesetz beschlossen, das das Land zur Bereitstellung der für die Förderung der Landwirtschaft notwendigen Mittel aus dem Landeshaushalt verpflichtet. Die straff organisierten Bezirksbauernkammern und Lagerhausgenossenschaften bilden das Rückgrat des Bauernbundes, der auch in Zukunft für das Wohl der Bauernschaft wirkungsvoll sorgen wird. Alles in allem liegt hier eine kurzgefaßte Geschichte der Bauern Niederösterreichs vor, die einen ausge-

zeichneten Überblick über die letzten 100 Jahre bietet. Zu bedauern ist nur, daß das Buch weder ein Register noch ein Quellen- und Literaturverzeichnis enthält. So wirkt es leider beinahe nur wie eine Propagandaschrift.

Pongratz

Die Städte Niederösterreichs. Red. Friederike Goldmann, 3. Teil (R-Z), Wien, österr. Akademie der Wissenschaften 1982, 400 Seiten, 11 Blatt Grundrisse, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°. Österreichisches Städtebuch, 4. Band, Niederösterreich.

Im Jahr 1976 erschien der 2. Teil des nö. Städtebuches, der die Buchstaben H-P enthält. Der nunmehr erschienene 3. Teil (der erste Teil kommt noch) betrifft 23 Städte, darunter Raabs an der Thaya, Schrems, Waidhofen an der Thaya, Weitra und Zwettl im Waldviertel. Jede Stadt wird nach einem bestimmten Schema charakterisiert, das nach 20 Hauptpunkten angeordnet ist: Name, Lage, Vorstädtische Siedlung, Stadtherr, Stadtwerdung oder Stadterhebung, die Stadt als Siedlung, Bevölkerung, Sprache, Wirtschaft, Verfassung und Verwaltung, Landesherrschaft, Rolle in der Staats- und Landesverwaltung, Wehrwesen und kriegerische Ereignisse, Siegel, Wappen und Stadtfarben, Finanzwesen, Gebiet der Stadt, Kirchenwesen, Wohlfahrtspflege, Bildungswesen, Zeitungen, Buchhandlungen, Quellen und Darstellungen zur Stadtgeschichte, Sammlungen und andere wissenschaftliche Einrichtungen. Dem Text vorangestellt ist eine zweiseitige Wappentafel, im Anhang sind die Stadtgrundrisse mit den Baualtersplänen (zumeist nach A. Klaar) der 23 Städte. Nach jedem der 20 Hauptpunkte finden sich die entsprechenden Quellen- und Literaturangaben, die dem Stand des Jahres 1980 entsprechen. OSR Otto Mölzer bearbeitete Schrems, erst 1936 zur Stadt erhoben. Dort nimmt, entsprechend der Industrialisierung, die Wirtschaftsgeschichte den breitesten Raum ein. Auch Raabs an der Thaya (Friederike Goldmann und Günter Vorberg), obwohl im Hochmittelalter Mittelpunkt einer Grafschaft, wurde erst 1926 zur Stadt erhoben. Die Städte Waidhofen an der Thaya (Herbert Knittler und Friederike Goldmann), Weitra (Herbert Knittler, Wolfgang Katzenschlager) und Zwettl (Johann Hermann) hingegen, waren schon im Mittelalter städtische Zentralorte und bieten dementsprechend weit mehr Quellenmaterial und literarische „Ausbeute“ als die „jungen“ Städte. Ratsprotokolle und andere Archivalien boten schon im vorigen Jahrhundert den Stoff für zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen. Eine genaue Durchsicht der einzelnen Hauptpunkte zeigt, daß das gesamte Literatur- und Quellenmaterial gewissenhaft durchgearbeitet wurde und alle Erkenntnisse dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Landesforschung gerecht werden. Jede einzelne Stadtgeschichte, auch in Sonderabdrucken erhältlich, bietet zahlreiche historische Daten und statistische Übersichten, sodaß das „Nö. Städtebuch“ in Hinkunft als unentbehrliches Nachschlagewerk in allen Schul- und Gemeindebibliotheken vorhanden sein soll. Hoffentlich wird der erste Band bald erscheinen.

Pongratz

Franz Fux: Pioniere des ländlichen Fortschrittes. 60 Jahre sozialistische Bauernorganisation in Niederösterreich. Wien, Nö. Arbeiterbauernbund 1982, 88 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Diese Festschrift, deren Autor der unseren Lesern schon gut bekannte Heimatforscher Ök.-Rat Franz Fux ist, stellt uns in diesem Buch einen Beitrag zur politischen Geschichte des bäuerlichen Organisationswesens in Niederösterreich vor. Neben dem bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründeten Bauernbund, dessen Anfänge bis ins vorige Jahrhundert zurückreichen, gründeten auch die sozialistischen Bauern vor 60 Jahren eine eigene Organisation. Seit dem Gesetz vom 22. Februar 1922 mit dem die Landes-Landwirtschaftskammer in Niederösterreich geschaffen wurde, hatten die Bauern somit erstmalig in einem Bundesland die Möglichkeit, ihre Berufsvertretung in freier Wahl zu bestellen. Damals entstand auch die „Vereinigung der Kleinbauern, Weinbautreibenden und Kleinpächter“, die mit zwei Vertretern in die Landeskammer und mit 42 Vertretern in die Bezirksbauernkammern einzog. Fux stellt der Organisationsgeschichte ein kurzes Kapitel über die derzeitige Landwirtschaftsstruktur voran. Während 80 Prozent des in Österreich auf den Markt gebrachten Brotgetreides aus Niederösterreich stammt, betrug der Prozentsatz der landwirtschaftstreibenden Bevölkerung dieses Bundeslandes im Jahr 1980 etwa nur mehr 15 Prozent. Die weiteren Abschnitte betreffen die Siedlungsgeschichte des Landes, die Entstehung der dörflichen Sozialstruktur (ausgezeichnet dargestellt!), das Bevölkerungswachstum und das damit entstehende dörfliche „Pro-

letariat“ (z. B. Kleinhäusler), die Stellung der Bauern in der Gesellschaft und die ersten Versuche, die Bauern zu organisieren. Vorerst war es der Gobelburger Weinbauer Josef Steininger, der von 1877 bis 1899 sogar eine eigene Zeitschrift, die „Mittelstraße“ herausgab. Später trennte sich Steininger von den Ansichten der Sozialdemokraten, während die Christlichsoziale Partei, vor allem seit Karl Lueger, die Führung des Großteils der Bauern übernahm. Sozialdemokratische „Utopisten“, wie Leopold Putz, sahen die Zukunft der Landwirtschaft im Einsatz von Maschinen, die eine vierstündige Arbeitszeit für die Bauern ermöglichen würden, und in einer Bewirtschaftung von Grund und Boden durch den Staat. Der Hauptabschnitt des Buches betrifft die Geschichte des Arbeitsbauernbundes. Als sich in den ersten Nachkriegswahlen, 1919, beträchtliche Stimmengewinne der Sozialdemokraten in bäuerlichen Gebieten ergaben, wollte die Partei sich mehr den Bauern widmen und gab sogar für kurze Zeit eine eigene Bauernzeitung heraus. Seit den ersten Bauernkammerwahlen im Jahr 1922 beginnt, wie gesagt, die eigentliche Geschichte des Arbeitsbauernbundes, die Franz Fux anhand von Archivbeständen, Handschriften, Protokollen und Zeitungsausschnitten in jahrelanger Kleinarbeit minutiös genau dargestellt hat. Auf dem Weg zur Eigenständigkeit konnte der Kleinbauernverband im Jahr 1925 bereits 3500 Mitglieder in Niederösterreich aufweisen, die sich auf 120 Ortsgruppen verteilten. Vom Jahr 1945 an spielten sozialistische Bauernvertreter in allen Volksvertretungen (Parlament, Landtag) eine immer größer werdende Rolle. Fux schildert die Persönlichkeit der einzelnen Bauernführer, den Ausbau der Organisation und die Arbeit der Berufsvertreter bis in die Gegenwart, wobei die Mechanisierungswelle in der Landwirtschaft und die auch die Bauern betreffenden Sozialgesetze besonders erwähnt werden. Die folgenden Abschnitte der Festschrift betreffen die Namen der sozialistischen Mandatäre sowie der Kammerräte der Landes-Landwirtschaftskammer 1922 und die der Bezirksbauernkammern Niederösterreichs von 1922 bis zur unmittelbaren Gegenwart. Bereits 1922 finden wir Mandatäre aus Heidenreichstein, Göpfritz und Loimanns in der Landeskammer vertreten. Der Abschnitt über die Bezirksbauernkammern Niederösterreichs ist nach den politischen Bezirken geordnet und enthält die Namen aller Kammerräte des Arbeitsbauernbundes in den vergangenen 60 Jahren. Ein kurzer Überblick zeigt, daß der Bezirk Gmünd neben Krems zu jenen Bezirken gehört, in denen der sozialistische Bund von Anfang an am stärksten vertreten war. Den Abschluß der Schrift bilden kurze Charakteristiken des Verfassers und seiner Heimat Gföhl, sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Vorliegende sehr gut gestaltete und mit Bildmaterial ergänzte Festschrift stellt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Bauernorganisation dar, insbesondere zu einem politischen Kapitel, über das noch sehr wenig geschrieben wurde.

Pongratz

Festschrift Gmünd-St. Stephan. Gmünd, NÖ, röm.-kath. Pfarramt 1982, 32 Seiten, bebildert, quer 8°, broschiert.

Anläßlich der Erweiterung und Innenrestauration der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Gmünd (vergl. „Waldviertel“ 1982, S. 192 ff.) erschien diese kleine Festschrift, die als ersten Abschnitt einen historischen Überblick über die Geschichte der Pfarrkirche von Rudolf Wagner bietet. Aus der Zeit der ersten, romanischen Baustufe (Ende des 12. Jahrhunderts) sind noch die Grundpfeiler des Turmes und die Südwand im Kircheninneren zu sehen. Am Dachboden sieht man noch die Reste des rot und grau bemalten Rundbogenfrieses. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche im gotischen Stil umgebaut und zu einer dreischiffigen Staffelfirche erweitert. Nach Um- und Zubauten der Barockzeit und des 19. Jahrhunderts erfolgte der jüngste Erweiterungsbau im Gefüge des alten Hochchores. Diesen Bau führte niemand Geringerer als Prof. Clemens Holzmeister durch, der auch in einem eigenen Abschnitt die Planung und die Durchführung des Erweiterungsbaues beschreibt. So wurden die beiden seitlichen Wände des Hochchores aufgerissen und zwei neue Seitenschiffe so angelegt, daß sie eine große Anzahl von Bänken fassen und Licht in den dunklen Raum bringen. Damit wird auch der Raum, in welchem der Volksaltar steht, zum Mittelpunkt für die Gläubigen bei der Eucharistiefeier. Damit hat sich der Eingriff in die historische Substanz als durchaus positiv und dem Dankmalschutzgedanken nicht als entgegenstehend erwiesen. Weitere Abschnitte sind der Person Clemens Holzmeister (Wilhelm Zotti), der Bauausführung (mit zahlreichen Fotoabbildungen) von Gottfried Auer, der technischen Aspekte (Alfred Pauser), der Restauration der

aufgefundenen Fresken und der archäologischen Untersuchung (Helmut Rogenhofer, August Kicker und Gustav Melzer) gewidmet. Ein Rundgang durch die Kirche beschließt die Festschrift, die einen wertvollen Beitrag zur Lokalgeschichte wie auch zur Geschichte der modernen Kirchenbauten darstellt. Die Vorderseite des Umschlages zielt eine Zeichnung der nunmehrigen Ansicht der Kirche (Südseite) von Clemens Holzmeister. Pongratz

75 Jahre Postautobus. Wien, Bohmann-Ges.m.b.H. 1982, 52 Seiten, reich bebildert (farbig und schwarzweiß), quer 8°, broschiert.

Diese von Angehörigen der Österreichischen Post- und Telegraphendirektion ausgezeichnet zusammengestellte Festschrift bietet einen knappen Überblick über die Geschichte des Postautobusses in Österreich, die im Jahr 1907 mit der Eröffnung der Postautobuslinie zwischen Neumarkt und Predazzo in Südtirol begann: Wenige Monate später, am 15. Dezember 1907, wurde der Postautobusverkehr zwischen Linz und Eferding aufgenommen. 1908 befuhren Postbusse das südliche Niederösterreich und 1912 gab es bereits 150 Busse und ein Liniennetz, das insgesamt rund 1000 Kilometer umfaßte. Nach dem Ersten Weltkrieg, 1919, wurde auch das Waldviertel auf der Strecke Krems-Gföhl erstmals befahren. Derzeit sind es rund 1500 moderne Post-Großraumbusse, die 663 Inlandslinien mit insgesamt 25000 Kilometer Streckenlänge befahren. Die Broschüre enthält zahlreiche Abbildungen, Übersichtskarten, Statistiken, welche den knappen Text wirkungsvoll ergänzen. Auch der technischen Entwicklung wird in einem Abschnitt Rechnung getragen. Recht interessant für Philatelisten sind die Abbildungen, die Motive von Postautobussen auf Briefmarken zeigen. Nicht zuletzt macht die Jubiläumsschrift bewußt, welch große Bedeutung die Postautobuslinien für den österreichischen Fremdenverkehr besitzen. Pongratz

Franz Binder: Die Gründung der Kapelle zu Großrupprechts. 1769-1772. Großrupprechts, Dorfgemeinde 1982, 22 Seiten, maschinschriftlich vervielfältigt, 4°, broschiert.

Die mit bescheidenen Mitteln hergestellte Festschrift ist von sehr interessantem heimatkundlichem Inhalt. Die einzelnen Beiträge beginnen mit der Beschreibung des kleinen Dorfes, das heute zur Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya gehört und vor 1848 der Herrschaft Schwarzenau unterstand. Der Ort umfaßte 1787 34 Häuser, deren damalige Besitzer namentlich angeführt werden. Neben den Abgaben an die Grundherrschaft mußten die meisten Häuser den Zehent an den Pfarrer vom Vitis abliefern. Weitere Abschnitte betreffen die Dorfgemeinde und ihre Struktur, das religiöse Leben und die Errichtung der Kapelle, die urkundlich am 22. Mai 1769 gestattet wurde. Nach dem Revers der Dorfgemeinde von 1770 konnte mit dem Kapellenbau begonnen werden, der 1772 vollendet war. Interessant sind spätere schriftliche Überlieferungen, die sich in Privatbesitz befinden. Die Gründung und die Errichtung der Kapelle erfolgte fast ausschließlich von der Dorfgemeinde, die nicht nur die Baukosten bestritt, sondern auch viele unentgeltliche Arbeitsstunden opferte. Ein weiterer Abschnitt der Festschrift umfaßt den „Streifzug bis in unsere Zeit“. So wie hier mögen auch viele der kleinen Kapellen im Waldviertel entstanden sein. Die letzten Seiten zeigen den Grundriß der Kapelle sowie eine Seitenansicht (eine Bauskizze zielt den Umschlag). Zuletzt findet man Hinweise auf die Renovierung (1979/82) sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Pongratz

Inkunabeln der Lithographie. Ausstellung des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig. 32. Jahresausstellung, Text und Gestaltung P. Dr. Gregor Martin Lechner, Stift Göttweig, Selbstverlag 1982, 115 Seiten, reich bebildert, kartoniert, 8°.

Auch für die 32. Jahresausstellung, welche das Graphische Kabinett des Stiftes Göttweig alljährlich veranstaltet, liegt wieder ein hervorragend gestalteter Katalog vor, der diesmal dem Besitz des Stiftes an alten Lithographien gewidmet ist. Die große Zeit der Reproduktionen begann mit der Erfindung des Steindruckverfahrens (= Lithographie) durch Alois Senefelder gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Mit seinem „Vollständigen Lehrbuch der Steindruckerey“, 1818 erschienen, brach schlagartig die Zeit der Radierkunst (Tiefdruckverfahren) ab und die Künstler wandten sich dem neuen Steindruckverfahren (= Flachdruck) zu. Das Stift Gött-

weig, das schon sehr früh eine Kunstsammlung besaß, sammelte nun auch Blätter der neuen Kunsttechnik, worüber diese Ausstellung ein beredtes Zeugnis gibt. Ausgehend von den Blättern der „Oeuvres Lithographiques“, die in einem Klebeband gezeigt werden, gelangten Reproduktionen von Werken der berühmtesten Künstler seit der Renaissance bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Ausstellung. Diese beabsichtigte damit, gerade durch diese frühen Lithographien den Blick für das Besondere, Einmalige am Kunstwerk zu öffnen. Im Gegensatz zu den Fotografien sind handlithographierte Wiedergaben nur mehr formal als Reproduktionen anzusprechen, weil ihnen in Wirklichkeit die Bedeutung von Interpretationsgraphiken zukommt. Der Katalog beschreibt 136 lithographische Kunstwerke mit Text und Abbildung, gefolgt von einigen Beispielen von Lithoplaten. Jeder einzelnen Beschreibung sind Literaturangaben beigelegt. Ein Künstlernamenregister beschließt den Katalog, der mit seiner ausgezeichneten drucktechnischen Ausstattung wieder einmal von dem hohen Kunstverständnis des Stiftes Göttweig Zeugnis ablegt.

Pongratz

Medium aevum quotidianum — Newsletter. Band 1, Krems, Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1982, 93 Seiten, Lichtsatz, broschiert, 8°.

In den letzten Jahren hat sich die Anzahl der Studien und Veröffentlichungen, die sich mit dem täglichen Leben und der materiellen Kultur des Mittelalters beschäftigen, stark vermehrt. Dementsprechend hat sich das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs der Akademie der Wissenschaften in Österreich in Krems entschlossen, die Koordination in diesem Forschungsbereich zu fördern. Bisher wurden vier internationale Kongresse (1976, 1978, 1980 und 1982) über diesen Themenkreis in Krems organisiert und international bekannte Forscher zu Vorträgen eingeladen. Dem Wunsch vieler Teilnehmer entsprechend, stellt dieser erste Band einen Versuch dar, die Themen dieser Beiträge in Kurzform zu präsentieren und auftretende Forschungsprobleme zur Diskussion zu stellen. Vorliegender Band enthält zum Teil eine Zusammenfassung von Vorträgen, die beim internationalen Kongreß „Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters“ in Krems vom 21. bis 24. September 1982 gehalten wurden. Der Band soll der raschen Information dienen, da der Druck der Referate nicht vor 1984 zu erwarten ist. Die Themen dieser Referate waren: Wege zum Alltag des Mittelalters, Arbeitsweise und Forschungsziele dieses Institutes (Helmut Hundsichler), Bibliographie der Publikationen des Institutes, sozialgeschichtliche Aspekte zur Entwicklung der bäuerlichen Bevölkerung im Spätmittelalter (Werner Rösener), Quellenkritische Überlegungen aus volkscundlicher Sicht (Ulrich Bentzien), Der Bauer in der Literatur des Spätmittelalters (Helga Schüppert), Die Darstellung bäuerlichen Lebens in den alteidgenössischen Bilderchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts (Maria L. Heyer-Boscardin), Archäologische Beiträge zur Kultur des alpinen Hirtenums in der Schweiz (Werner Meyer), Mährische Wüstungen als Quelle zum Spätmittelalterlichen Dorfleben (Vladimir Nekuda), Bäuerlicher Alltag im spätmittelalterlichen Ungarn (András Kubinyi), Bäuerliche Geräte des Spätmittelalters (Helmut Sperber), sowie einige Vorträge aus diesem Themenkreis in Frankreich, Italien und Polen. Zuletzt wird die Gründung einer Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters in Krems bekanntgegeben. Teilweise wurden die Vorträge zweisprachig (englisch und französisch) referiert. Mit diesem Bändchen wurde der vielversprechende Anfang gemacht, die Stadt an der Donau neuerlich als internationales Forschungszentrum zu würdigen.

Pongratz

Kulturbericht 1981. Bericht über die Förderungsmaßnahmen der Kulturabteilung des Amtes der Nö. Landesregierung. Wien, Selbstverlag, Abteilung III/2, 1982, 51 Seiten, broschiert, 8°.

Der neue Jahresbericht der Kulturabteilung der Nö. Landesregierung weist sich als geringfügig verändert und bewußt sparsam aus. Wenn es auch zu keinen größeren Erhöhungen der einzelnen Positionen kam, so konnten doch viele Förderungsbereiche leicht angehoben werden. Die größten Steigerungen können die Musikförderung von vier Prozent, die Bildende Kunst mit knapp drei sowie die Wissenschaft und Forschung mit eineinhalb Prozent aufweisen. Die drei absolut größten Förderungsbereiche sind die Musik mit 66,8 Millionen, die Denkmalpflege mit 24,3 Millionen und der Ausstellungsbereich mit 22,7 Millionen Schilling. Geringfügig angehoben wurden auch die Erwachsenenbildung, die Heimatmuseen, die Hei-

mat- und Trachtenvereine sowie Schrifttum und Sprache. Leichte Verringerung der Mittel bei Denkmalpflege, Volkstanzgruppen, Sommer- und Freilichtspiele, Ausstellungen und Filmkunst läßt noch nicht darauf schließen, daß auf diesen Gebieten jemand ausgeschlossen wurde; alle Ansuchen um Förderung konnten erfüllt werden. Wie ein Blick über die einzelnen Sparten zeigt, ist auch das Waldviertel in allen Bereichen entsprechend vertreten, sei es bei Denkmalpflege, Vereinen, Landesausstellung (z. B. Kuenringerausstellung im Stift Zwettl: mehr als 14,5 Millionen Schilling!) usw. Interessant ist die Übersicht über die Förderung von Schrifttum und Sprache sowie von Wissenschaft und Forschung. Zahlreich sind die Subventionierungen auf den Gebieten der Landes- und Heimatforschung für heimatkundliche Arbeiten, Vereinspublikationen und Dissertationen. Das Titelverzeichnis bietet zugleich eine landeskundliche Dokumentation. Insgesamt kann ruhigen Gewissens behauptet werden, daß die Kulturbeiträge in Millionenhöhe klug ausgewählt und gut angelegt wurden. Pongratz

Ernst Degasperi: Haus des Friedens in Eggenburg, Niederösterreich. Fest zur Segnung und Übergabe am 10. September 1982. Wien, Selbstverlag 1982, 24 Seiten, darunter sieben ganzseitige Fotoreproduktionen, ein Umschlagfoto, broschiert, quer 8°.

Anläßlich der Eröffnung des „Hauses des Friedens“ in Eggenburg im September 1982 erschien diese schöne Broschüre, die eine besondere Förderung durch den bekannten Kulturstadtrat von Eggenburg Dr. Heinrich Reinhart erhielt. Das „Haus des Friedens“ ist der Wohnsitz des Künstlers Prof. Ernst Degasperi in Eggenburg, das dieser nunmehr zu einem biblischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Zentrum geplant und gestaltet hat. Das Haus stellt durch seine architektonische und malerische Gestaltung eine Sehenswürdigkeit dar und sichert der Stadt Eggenburg einen neuen Schwerpunkt von großer geistiger Anziehungskraft. In einem feinsinnigen Beitrag zu dieser Festschrift würdigt Heinrich Reinhart das „Haus des Friedens“ in seiner geologischen, geschichtlichen und geistigen Standortbestimmung und stellt die Verbindung vom „gemalten Haus“ der Renaissancezeit in Eggenburg mit den biblischen Themen zum „Haus des Friedens“ her. Eine ungewöhnliche aber bemerkenswerte Festschrift! Pongratz

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von NÖ. H. 1 und 2, Wien, Verein f. Landeskunde 1982, broschiert, 8°.

Das erste Heft beinhaltet einige Beiträge, die sich mit Waldviertler Themen beschäftigen. So untersucht Gertraud Watze in einer sehr interessanten Studie die Wappen und die Siegel der Herren von Kuenring, wobei sie vom Balkenschild ausgeht und zuletzt das „Ganze Wappen“ beschreibt. Peter Malina steuert einige bibliographische und quellenkritische Bemerkungen zum Thema „Nö. Zeitungen und Zeitschriften seit 1918“ bei. Johann Waldherr beschreibt die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Keramikfunde aus Grub bei Messern. Helene Grünwider widmet ihren Nachruf dem weit über die Grenzen bekannten Volkskundeforscher Univ.-Prof. Leopold Schmidt. Wertvoll für den auf dem laufenden bleibenden Heimatforscher sind das zum Schluß beigefügte Zuwachsverzeichnis der Nö. Landesbibliothek von Hermann Riepl und die Buchbesprechungen. Das zweite Heft dieses Jahrganges enthält u. a. einen Artikel über die Wahlen vom 25. November 1945 in Niederösterreich (E. Bezemek) und einen Bericht von Univ.-Prof. Dr. Ambros Pifffig, O. Praem. über das slawische Reihengraberfeld bei Geras. Die Buchbesprechungen sind wie immer lesenswert und lehrreich. P.

14. Zwettler Sommerspiele 1982. Festschrift 150 Jahre Postamt Zwettl, 75 Jahre Postbus. Zwettl, Leutgeb 1982, 80 Seiten, broschiert, 8°.

Wie bereits in früheren Jahren, enthält auch diese Zwettler Festschrift eine Anzahl von wertvollen heimatkundlichen Beiträgen. So sind vor allem der umfangreiche Beitrag von Franz Aigner über die Entwicklung der Post in Zwettl in den vergangenen 150 Jahren und der von Alfred Englisch über „75 Jahre Postautobus“ zu nennen, die in ihrer Themengestaltung weit über die Bezirksgrenzen hinausgreifen, da sie auch den angrenzenden Gmünder Bezirk berühren. Adolf Bräuer schildert die umfangreichen Aufgaben der Post anläßlich der Kaisermanöver im Waldviertel (1891). Richard Pichler widmet den Viehversteigerungen und Wo-

chenmärkten in Zwettl einen besonderen mit vielen alten Fotos illustrierten Artikel. Von besonderer wissenschaftlicher Qualität ist die biographische Skizze des ehemaligen Stiftsarchivars Dr. Johann Tomaschek über den Zwettler Bürgersohn Heinrich, der als Bischof von Seckau (Steiermark) das Bistum 1231 bis 1243 regierte und nach seinem Tod im Stift Zwettl beigesetzt wurde. Den Abschluß dieser Festschrift bilden die Beiträge über die Koppensteinerfamilien in Schweiggers, die dort über 600 Jahre urkundlich nachzuweisen sind, von Walter Pongratz und über die Freiwillige Feuerwehr Jahrgings, die vor hundert Jahren gegründet wurde, von Franz Raab. P.

Melker Kulturbeiträge. Heft 4, Juni 1982. Melk, Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Fremdenverkehr 1982, 31 Seiten broschiert, 4°.

Während die ersten drei Hefte im Kopierverfahren hergestellt wurden, erschien das vierte Heft nunmehr im Lichtsatz. Insgesamt zwölf Autoren versuchen in diesem Heft, wieder einige Bereiche der Melker Kultur darzustellen, wobei die Themen von Lokalgeschichte über Ortsbildpflege bis zur aktuellen kommunalen Kulturpolitik reichen. So zeigt W. Kossarz Melk in alten Ansichten, A. Harrer berichtet über das Elisabethinum, ein Mädchenblindenheim, Ch. Pfeffer beschreibt und zeigt in Bildern Kleinkunstdenkmäler im Melker Bereich als Zeugen der Vergangenheit. Sehr interessant ist der Bericht von S. Kysely über die Gemeindeverwaltung während der russischen Besatzung (1945-1955). Neben dem Beitrag über das Schiffsunglück bei Melk am 20. April 1883 (G. Floßmann) faßt W. Kossarz unter dem Titel „Kultur zum Herzeigen“ seine Meinung zur lokalen Kulturpolitik zusammen. Zu diesem Thema gehören auch die „Gedanken zu den Melker Sommerspielen 1982“ (G. Gröger) und die „Bausteine zur Architektur“ (H. Ofner), die sich insbesondere mit den Türen und Toren der Altstadt Melk beschäftigen. Einen Einblick in die Entstehungsgeschichte der „Melker Sande“, in denen Haifischzähne, Meeresschnecken und -muscheln gefunden werden, gibt O. Gröger in einer geologischen Betrachtung des Wachtberges. Der Maler Walter Prinzel und der mit seinen Batikarbeiten bekanntgewordene Fritz Pfanzagl, der Melker Kammerchor sowie das vorbildlich restaurierte Herrenhaus zu Kettenreith sind weitere Themen der geschmackvoll gestalteten und mit zahlreichen Fotos illustrierten Zeitschrift, der man noch viele Folgen wünscht.

Pongratz

Freiwillige Feuerwehr Haindorf. 100 Jahre, 1882-1982. Selbstverlag der Feuerwehr, 22 Blatt, bebildert, broschiert, 8°.

Diese kleine Broschüre enthält auf wenigen Seiten Listen der Kommandanten und seiner Stellvertreter, den Mannschaftsstand von 1982, historische Bildreproduktionen, ein Faksimile der ersten Seite des Protokollbuches und Regesten der wichtigsten Ereignisse. Eine anspruchslöse, aber nette Festschrift.

Pongratz

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Nr. 23, 24, 25/82, Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds 1982, kartoniert, quer 8°.

Aus dem umfangreichen und vielseitigen Inhalt der letzten Folgen seien einige Beiträge herausgegriffen. So berichtet E. Koller-Glück über ein gelungenes Experiment zum Bauen im Dorf in Getzersdorf und Lore Toman referiert über die Luftarchäologie und das Museum in Asparn an der Zaya. Besonders hervorheben möchte ich zwei Beiträge, die unter dem Thema „Zweimal Europäischer Neubeginn“ die beiden großen niederösterreichischen Landesausstellungen über Franz von Assisi in Stein-Krems und über den König Matthias Corvinus auf der Schallaburg würdigen. Beide Ausstellungen von europäischem Format präsentieren markante Punkte der geistigen Erneuerung in Europa und bestehen aus kostbaren Exponaten, die als Teile einer größeren Einheit noch nie gezeigt wurden. Harry Kühnel beleuchtet die Epoche des Gründers der Bettelorden und Moritz Csáky schreibt über den ungarischen Renaissancefürsten, dessen Bedeutung weniger als Eroberer, sondern mehr als Vorläufer der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gezeigt wird. In den weiteren Folgen berichtet A. S. von Reden über das Denkmal der Kaiserin Elisabeth in Gföhl, Philipp Mauthe über das „Aktionsmuseum in Thaya“, Lore Tomann über Joseph Schöffel, den Kämpfer gegen den Kahlschlag“, und meh-

rere Autoren widmen ihre Beiträge der „Lebensader Donau“. Die bekannte Waldviertler Künstlerin Linde Waber schreibt unter dem Titel „Bestandsaufnahme Gutttenbrunn“ (bei Rosenau über ihre Aufzeichnungen, Fotos, Zeichnungen und Aquarelle, die sie dort gemacht hat. Auch ein Beitrag über den Bildhauer Franz X. Ölzant, ebenfalls dem Waldviertel verbunden, findet eine Würdigung (M. Gutttenbrunner). Auch im 25. Heft ist das Waldviertel mit Beiträgen vertreten. So tritt Traude Walek-Doby für die Rettung des historischen Pfarrhofes in Raabs an der Thaya, den „Lindenhof“, ein, dessen Baugeschichte bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Th. Christoph würdigt das neue Heimatmuseum in Altenburg an der Ysper, das unser Mitglied, Pfarrer Wick, eingerichtet hat. Elisabeth Koller-Glück schildert unter dem Titel „Wo der Propst den Propst erschoss“, eine tragische Episode aus der Geschichte der Propstei Eisgarn. E. Schawerda schreibt über die Krise der Architektur mit Beispielen aus Niederösterreich. Auch den verfallenen Villen der Gründerzeit ist ein Artikel von Mario Schwarz gewidmet. Sehr interessant ist der Beitrag von Manfred Kandler über den neuentdeckten Tempelbezirk in Carnuntum. Schließlich würdigt Marielle Reininghaus die Fresken im Saal des Schlosses Petronell von Carpofofo Tencalla. Fast alle Beiträge sind reich bebildert. Weitere Abschnitte in diesen Folgen sind der Musik, der Literatur und der Bildenden Kunst gewidmet, zahlreiche Buchbesprechungen bilden den Abschluß. Pongratz

Unsere Gemeinde. Mitteilungen einer Kulturinitiative. Nummer 1/1982, Amaliendorf-Aalfang, Verein unsere Gemeinde, Kulturinitiative 1982, maschinschriftlich vervielfältigt, 4°.

Zu den vielen kulturpolitischen Gemeindeblättern stieß nun eine neue periodisch erscheinende Schrift, welche in der jungen, rührigen Gemeinde Amaliendorf-Aalfang erscheint. Damit wurde, wie Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig in seinem Vorwort schreibt, „ein weiterer Impuls im kulturellen Leben unseres Bundeslandes gesetzt“. Herausgeber ist der Verein „Unsere Gemeinde, Kulturinitiative Amaliendorf-Aalfang“. Zu Beginn der Beiträge werden die geplanten Aktivitäten dieses Vereines angeführt. Tatsächlich haben „Kulturtag“ schon stattgefunden, die mit einer Ausstellung zur Geschichte der Gemeinde eröffnet wurden. Diesem Thema ist auch der zweite Beitrag „Aus der Gemeindegeschichte“ von Walter Opelka gewidmet. Er schildert die Anfänge der Glasindustrie in Aalfang, als 1829 die Glashütte „Auf da Hittn“ von der Herrschaft Heidenreichstein errichtet wurde. Ein weiterer Beitrag stellt einige Waldviertler Künstler aus der Umgebung vor. Ferner finden wir einen Veranstaltungskalender, einen Bericht zum 50jährigen Bestandsjubiläum des lokalen Fußballvereines, ein Interview mit dem Bürgermeister, Leserbriefe, Buchbesprechungen und ein Essay über den romantischen Reiseschriftsteller Friedrich Reil von Wilhelm Szabo. Alles in allem liegt hier ein versprechender Anfang einer lokalen Kulturzeitschrift vor, der man noch viele Fortsetzungen wünscht. Pongratz

BÜCHEREINLAUF

Herbert Knittler und Wolfgang Katzenschlager: Weitra (pol. Bezirk Gmünd), Sonderabdruck aus dem Österreichischen Städtebuch, 4. Band, Niederösterreich, 3. Teil, S. 241-255 (Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaft, 1982).

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. 28. Jahrgang 1982 (Klagenfurt, Heyn 1982), 29 Seiten, Steifband, 8°.

Kärnten in Zahlen. Überblick. Klagenfurt, Amt der Kärntner Landesregierung, 1982, 32 Seiten, broschiert, 8°.

August Kubizek: Adolf Hitler, mein Jugendfreund. 4. Auflage. Graz, Leopold Stocker-Verlag 1975, 293 Seiten, Ganzleinen, farbiger Umschlag, ein Farbbild, 8°.

900 Jahre Schlacht bei Mailberg. Maltesermuseum Mailberg. Sonderausstellung im Schloß. Mailberg, Arbeitsgemeinschaft Mailberg 1982, 66 Seiten, zahlreiche Karten, Stammbäume und Abbildungen, kartoniert, 8° (Schriftenreihe des Maltesermuseum Mailberg 7).

Zuwachsverzeichnis der Niederösterreichischen Landesbibliothek. 1981. Bearb. von Gebhard König, Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. III/2 1982, 152 Seiten, broschiert, 8°.

Ideen, Initiativen, Maßnahmen für den Fremdenverkehr im Waldviertel. Information zur Raumordnung in Niederösterreich, Heft 4. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. R/2 (Raumordnung) 1982, 12 Blatt, reich bebildert, broschiert, quer 8°.

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1983. St. Pölten, Bischöfliches Pastoralamt 1982, 105 Seiten, bebildert, broschiert, quer 8°.

60 Jahre Bürger-(Haupt-)schule Raabs an der Thaya. 1922-1982, Selbstverlag.

Karl Gutkas: Das Türkenjahr 1683 in Niederösterreich. St. Pölten, Nö. Preßverein 1982, 32 Seiten, kartoniert, 8° (Wissenschaftliche Schriftenreihe 61).

Silvia Petrin: Die Stände des Landes Niederösterreich. St. Pölten, Nö. Preßverein 1982, 31 Seiten, kartoniert, 8° (Wissenschaftliche Schriftenreihe 64).

90 Jahre Liedertafel Gmünd, 1892-1982. Gmünd, Selbstverlag 1982, 4 Blatt bebildert, broschiert, 8°.

Vladimir Nekuda: Das mittelalterliche Dorf Mährens im Licht der archäologischen Forschung. Brünn, museums- und heimatkundliche Gesellschaft 1982, 48 Seiten, bebildert, broschiert, quer 8°.

Im Dienste der Gesundheit. Festschrift zur Segnung und Eröffnung (des Allgemeinen Krankenhauses Waidhofen an der Thaya) am 12. November 1982. Waidhofen, Stadtgemeinde 1982, 78 Seiten, bebildert, broschiert, 4°.

Handwerk und Altpflege. Eine Wanderausstellung der Wirtschaftsförderungsinstitute der Handelskammern. Wien, Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft 1982, 143 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Zwettl, Niederösterreich. 2. Band, Zwettl, Stadtgemeinde 1982, 795 Seiten, bebildert, Ganzleinen, Schutzumschlag, 8°.

Geschichte der Pfarre Altpölla. Altpölla, Pfarramt 1982, 596 Seiten, umfangreicher Bildteil, Ganzleinen, Schutzumschlag, 8°.

Gerhard Stenzel: Niederösterreich, Geschichte und Kultur in Bildern und Dokumenten. Salzburg, Otto Müller-Verlag 1982, 324 Seiten, reich bebildert, Ganzleinen, Schutzumschlag, öS 490,— (bis 31. März 1983, dann öS 590,—), 8°.

Ideen, Initiativen, Maßnahmen für den Fremdenverkehr im Waldviertel. 12 Blatt, bebildert, Farbumschlag, Wien, Land Niederösterreich, Amt der Nö. Landesregierung Abt. R/2, 1982, broschiert, 8° (Informationen zur Raumordnung in Niederösterreich, Heft 4).

Frieda Mauritz: Waldviertler G'schichten. Horn, Ferd. Berger & Söhne 1982, 89 Seiten, Bilder von Sieglinde Layr, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°.

Johanna Jonas-Lichtenwallner: Der Mensch spricht mit Gott. Gedichte und Meditationen, Illustrationen von Irina Lunkmoss. Horn, Ferd. Berger & Söhne 1982, kartoniert, 8°.

Morgen. 26/82. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Klosterneuburg, NÖ-Fonds 1982, S. 329-392, bebildert, kartoniert, quer 8°.

Hippolytus. NF 1982, Nr. 3. St. Pölten, Kath.-Theol. Hochschule 1982, 56 Seiten, kartoniert, 8°.

Zwettler Kurier. Herausgeber Josef Leutgeb, Nr. 25, Dezember 1982 (Zwettl, Leutgeb).

IHRE DRUCKEREI IM HERZEN DER WACHAU

... wir drucken
einfach alles!

**FABER
VERLAG**

Gehebe-
Literatur

02732/6571

3500 KREMS, WIENER STRASSE 127

Ein Anruf genügt —
unser Kundenberater
besucht Sie gerne ...

**FABER
DRUCK**

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Wir machen unsere Mitglieder und Bezieher der Zeitschrift „Das Waldviertel“ freundlich darauf aufmerksam, daß die Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am 18. April 1982 beschlossen hat, den allgemeinen Preiserhöhungen Rechnung zu tragen und den Mitgliedsbeitrag (Bezugsgebühr der Zeitschrift) auf öS 220,— ab 1983 zu erhöhen. Wir bitten um Verständnis und hoffen, daß uns alle Mitglieder, Bezieher und Freunde auch weiterhin die Treue halten werden. Um rege Werbung in Freundes- und Bekanntenkreis wird herzlichst gebeten.

Der Vereinsvorstand

HEIMATABENDE

Im Monat Dezember 1982 finden keine Heimatabende statt. Die Aktivitäten des Waldviertler Heimatbundes werden in den Wochenzeitungen und im Waldviertel zeitgerecht bekanntgegeben.



Der Waldviertler Heimatbund wünscht allen seinen Mitgliedern, Mitarbeitern, Beziehern und Freunden ein erfolgreiches, glückliches und gesundes Jahr 1983!

Der Vereinsvorstand, die Schriftleitung und der Verlag

INHALT

	Seite
Thomas Winkelbauer: Pfarrer Christoph Zächer von Altpölla und seine „Rebellischen Untertanen“	273
Emil Schneeweis: Ein zweites „Steinernes Weib“ im Waldviertel	286
Heinrich Rameder: Bericht einer Namens- und Familienforschung über die Waldviertler Familien der Romeder und Rameder	290
Walter Pongratz: Zur Eröffnung der Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf Mährens“ in Waidhofen/Thaya	294
Franz Seibezer: Volkskundliche Bausteine	297
Paul Ney: Aus dem Leben eines Pfarrschulmeisters	302
Leopoldine Fuchs: „Kornschnitt dazumal“	305
900 Jahre Langenlois , Rede von HR Univ.-Doz. Helmut Feigl	307
Henriette Pruckner: 900 Jahre Langenlois (Gedicht)	308
Wilma Bartaschek: Advent (Gedicht)	309
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	310
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	353
Mitteilungen	363

MITARBEITER DIESES HEFTES

Thomas Winkelbauer, Tendlergasse 15/4, 1090 Wien
Univ.-Lektor OR Dr. Emil Schneeweis, Rustenschacherallee 46/10/11, 1020 Wien
Sen.-Rat Dipl.-Ing. Heinrich Rameder, Vivaldigasse 5/10/19, 1100 Wien
Prof. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Dipl.-Ing. Franz Seibezer, Fleschgasse 17, 1130 Wien
HSL Paul Ney, Hausberggasse 4, 3542 Gföhl
Leopoldine Fuchs, Grünbach 16, 3961 Waldenstein
Henriette Pruckner, Dr. Hrodegh-Gasse 1, 3550 Langenlois
StR Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems a. d. Donau

TITELBILD:

Friedhof und Karner von Friedersbach

(Foto: A. Sanitzer)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
 Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,—

Einzelbezugspreis S 50,—